Eine Menge Ackergeräte, ein Pflug, eine Egge, eine Gabel, ein Rechen, eine Sense, ein voller Hafersack liegen umher. —

Da kommt ein stattlicher Bauernbursche vom Gehöft herüber und, ohne auf die Trude, die immer noch an der Kufe sitzt, zu achten, stellt er sich seinen Pflug zurecht und drückt wuchtig auf den Sterz mit beiden Armen. Dem Mann ist's ernst; doch geht es schwer, er seufzt. Da, wie der Blitz, sitzt ihm mit einem Sprung die Trude im Nacken und haucht ihm heißen Atem über den Scheitel. Er sieht sich nach der Sonne um und wischt den Schweiß ab. Die Trude ist herabgerutscht; er scheint sie nicht zu sehen.

Jetzt holt er seinen Hafersack und wirft mit kundiger Hand den Samen, — ein Wurf auf jeden Tritt und zwei Manns-Klafter breit.

Die Trude hinter ihm greift in ihr erstes Säcklein, und Wurf auf Wurf säet sie mit ihm. Doch was sie säet, ist Unkraut, — böse Trefzen.

Jetzt fängt er an, den Samen einzueggen mit der schweren Egge. — Da wälzt ihm rasch die Trude Steine in den Weg. Die Egge holpert drüber hin, bricht sich drei Zähne aus.

„Was so ein dummer Stein im Umseh'n tut, dran hat ein kluger Bauer einen Tag zu flicken", so brummt er vor sich hin, und damit wandert er bedächtig auf die Anwand, wo sein Kittel liegt, sein Brot zu essen. Er kaut die harte Rinde und freut sich schon auf einen kühlen Trunk aus seinem Piorkrug, der daneben in der Erde steckt. Doch schon hat diesen die Trude hinter ihm ergriffen; sie trinkt ihn aus und läßt ihn fallen, daß er zerschellt an einem Stein. Rasch wendet sich der Bursche um und denkt, er hab' es selbst verschuldet; er schüttelt traurig seinen Kopf und legt sich hin zum Schlaf. —

Doch bald erwacht er wieder. Ein Wunder scheint's von Herta, er sieht den Hafer schon in dichten Halmen prächtig vor sich stehen.

Die Trude hinter ihm greift in ihr zweites Säcklein und wirft von weißen Kieselsteinchen einen dichten Hagelschauer über ihn und über seine Saat.

Er jammert, klagt, doch bald ermannt er sich; er greift zur Sense, den Rest, den ihm der Hagel übrig ließ, zu mähen. Mit schwerem Dängelhammer dängelt er die Sense.

Doch neben ihm die Trude schlägt in gleichem Takt mit dem Zwerghammer Scharten in die Schneide.

Jetzt hebt er an zu mähen.

Sieh' da, die Trude wirft sich vor ihm wie ein Sack auf das Getreide hin und, platschend, prasselnd wie schwerer Regenfall, wälzt sie es nieder. —

Jetzt breitet er sorgfältig die Mahd (gemähtes Getreide) in Reihen aus zum Trocknen in der warmen Sonne. —

Da rutscht und raschelt die Trude dazwischen herum und jagt es, wie ein Sturmwind pustend in die Luft; und dann, dann faßt sie ihren Krug und gießt in Strömen den Regen drauf. — Er ist nach Haus indes. Jetzt kommt er an mit Roß und Wagen, will häufeln, Garben binden. Die Mahd ist naß. Er setzt sich auf den Acker, seufzt und blickt nach der Sonne.

Die liebe Sonne kommt, um ihn zu trösten, seine Mahd zu trocknen. Die Trude aber brummt ihm ins Ohr wie ferner Donner und fährt ihm mit den Händen vor den Augen, daß er nur Wolken sieht.

Doch endlich trocken ist die Mahd; vergnügt fängt er zu binden an. — Da knickt sie ihm die Weiden, und jede dritte kracht entzwei beim Schnüren.

Die Garben sind gebunden endlich. Der Wagen steht bereit zum Laden. Doch auf der ersten Garbe, die der Bursche gabelt, sitzt schon die Trude und läßt sich von dem schwer geplagten Mann zusamt der Garbe auf den Wagen heben. — Jetzt schafft er rascher fort, die anderen Garben fliegen hinauf, sind seltsam leicht. — Die Trude aber oben auf dem Wagen wirft sie herunter auf der andern Seite. — Geduldig ladet er alles wieder auf, und endlich fährt er glücklich heimwärts, der Scheune zu. —

Da dreht die Trude insgeheim am rechten Vorderrad die Schraube ab. Noch zwanzig Schritte, das Rad ist abgerollt, der Wagen stürzt, der halbe Garbensegen liegt am Boden. Der arme Landmann schreit: „Oha!" Das war nicht not, die Gäule hielten von selber schon! — Er kratzt sich hinterm Ohr. — Da ist keine Wahl, er ladet vollends ab, steckt das Rad wieder an und ladet wieder auf. — Nun ist er auf der Tenne endlich angelangt in seiner Scheune, mit ihm die Trude, die auf dem Wagen saß. Nur er ging nebenher, wie's Brauch ist. —

Jetzt rutscht die Trude vom Wagen und, während sie ihm freundlich dankt für freie Fahrt, öffnet sie das dritte Säcklein und schüttet daraus Dutzende von Mäusen auf die Tenne, die rasch verschwinden in den Barnen, den Rest der Frucht, den er noch eingebracht, vor Winter zu verzehren. —

Da endlich s i e h t der Bursch die Trude; — ihm fällt's wie Schuppen von den Augen, daß sie ihm all das Unheil angetan. — Ergrimmt will er sie haschen, — doch sie schlüpft unterm Wagen durch. — Die Jagd geht los, hin über die Deichsel, dann unter den Rossen durch; jetzt sitzt sie auf dem Sattelgaul; da hält er sie. — O nein, dort rutscht sie schon herunter über's Kreuz des Handpferds. — Jetzt sitzt sie oben auf dem Garbenwagen wieder. Er greift hinauf — sie fliegt herunter auf der andern Seite. — Nun geht ein Rasen an rings um den Wagen, wohl ein Dutzend Mal. — Da endlich faßt er sie in einer Ecke, er packt sie fest: was hält er in der Hand? — den dicken Haferrock! — Dort in der Ferne lacht der Kern der Hafertrude, es ist — sein Schatz, die R e g i s w i n t h. —

Mitleidig kommt sie auf ihn zu und führt ihn an der Hand zum Hofbauern hin und zu den Gästen, und sich verneigend, fragen sie:

„Haben wir richtig gespielt das alte Spiel, wie es die Alten trieben?"

Der Bauer erwidert mit wichtiger Miene:

„Ihr habt recht gespielt."

Auch der Kuning belobte sie und schenkte der schönen Hafertrude ein wertvoll Stückchen einer Goldbauge, die er am Arme trug, als Hochzeitsgabe. — —

Schon war es Abend geworden, und ungeduldig scharren die Rosse im Stoppelacker. Sie verlangen nach Hause, nach dem Abendhafer. —

Der Kuning nimmt kurz Abschied vom Grammenbauern. — Sie wenden die Rosse zur Heimkehr, und drüben vor des Gehöftes Tor schließt sich auch Klinglari, der Mareschalk, an, der sie längst erwartet auf schmuckem Festroß. —

Das wunderbare Abendrot der Alb strahlt ihnen entgegen von dem Waldtrauf her, der nach dem Lautrachtale abfällt. Höher und höher steigt es am Himmel herauf, und leuchtend wie ein Feuermeer blendet es die Augen von Mann und Roß. — Und der alte Kuning liebt es, dieses warme Herdfeuer am Himmel, das der Abend entzündet, und Glück verheißend deucht es ja allen Hertasöhnen auch heute noch.

Jenseit des Grammenhofs wendet sich der Nifaweg in scharfer Ecke nach Mittag zu. Von dort aus sieht Ulf in einiger Entfernung quer über Feld Valerius, den Römer, nahen. Er kommt mit einigen Kuningsmannen von der neuen Schanze her, wo sie heute die Linien ausgesteckt und soeben Feierabend gemacht. —

Ulf ruft ihm zu mit lauter, heller Stimme und trabt ihm querfeldein entgegen. Auch Berchta und Flaviola halten die Pferde an, den Jüngling zu erwarten, der sofort, als er sie erblickt, die Mannen verläßt und rasch und freudig dem Diotweg zuschreitet zu seinen Freunden.

Indes waren der Kuning und sein Mareschalk in scharfem Trotte weiter geritten; Berchta und die anderen aber hielten langsamen Schritt um Valerius willen, der zu Fuß nebenher ging, munter mit ihnen plaudernd. — Alle sind heiter und guter Dinge, Valerius selbst, seit Monden zum ersten Mal, scheint glücklich heut, und als aus weiter Ferne noch das regelmäßige Trappen der Rosse des Kunings und des Mareschalks herübertönt, recitiert er lustig, zu großem Vergnügen Ulfs, jenen römischen Hexameter, der in seinem Klang den Pferdetrab nachahmt.[11]

Es war finster geworden, noch ehe sie an den Loër-See kamen, und Ulf ruft lachend:

„Bei Duonar! ich sehe meiner Falbin Ohren nicht mehr!"

Flaviola aber reitet hart an ihn heran, Fühlung mit ihm zu gewinnen. Ihr wurde plötzlich ängstlich zu Mute, denn eben hören sie von dem weiten Haferfeld her, das sich links am Diotweg hinstreckt, sonderbar Geräusch, erst ein Stampfen, wie das einer Schafherde im Sprung, dann ein scharfes Schmälen voll Lust und Übermut, endlich ein dumpfes, stolzes Gebrüll, dazwischen Grunzen und Ferkelquieken. —

Darauf antwortet vom fernen Wald, von Osten her, das laute, heißhungrige Geheul eines Wolfs.

„Oho, das ist der Isegrim vom Hangawald", ruft Ulf, „ich kenne sie wohl, die alte Stimme, heiser vom Leichenfraß. — Plagt dich der Hunger, grauer Mondheuler? — 's wär' auch kein Wunder — kein frischer Schalksknochen zum Abnagen seit letztem Winter — seit dem armen Tralli, dem jungen Fant, dem Ziegendieb vom Grammenhofe. — Komm' doch herüber, Wolf[12], Namensbruder, herüber zu den Wuodansgarben! — Hier gibt es fette Beute heut, Labsal zwischen die alten Zähne! — Ja, wenn du Mut hättest! — wirst's wohl nicht wagen in einer Bann-Nacht, wo sich Petz der Große selber gern fern hält! — Hu! wie ging es dir an die Rippen! — Die Eberhauer und dann die scharfen Zinken vom Hirschgeweih!"

Wieder ertönt schauerlich das Wolfsgeheul. Drauf antwortet ein dumpfes, tiefes Braigen und Brüllen, das scheint in nächster Nähe der Reiter.

Die Pferde zittern, drängen zusammen.

Flaviola greift mit ihrer Linken nach Ulf hinüber, seinen Arm zu fassen.

„Laß' mir die Rechte frei!" ruft Ulf, „die brauch' ich für den Dolch, wenn's not tut. — Faß mich am Gürtel! — 's wird lustig heute! — Wenn nur erst Mani[12], der feine Knabe, aufführ' am Himmel, daß wir auch sehen könnten zur Arbeit! — Dann siehst du Wunder, mein welsches Schätzlein! "

Jetzt stellt sich Berchtas Pferd, stemmt sich, spreizt die Beine; da steht auch Ulfs Falbin, steht auch Gelhaar. Sie drücken zusammen, recken die Hälse, schnauben den Diotweg hinauf.

„Was ist das?" flüstert Berchta ängstlich.

Valerius aber ruft: „Mut, Kuningsjungfrau! — Hätt' ich doch nur mein Römerschwert und kennt' Euer Albwild, wie es Ulflein kennt! Wer mag der Brüller sein vor uns?"

Dabei faßt er die Zügel von Berchtas Roß und hält es fest mit starker Faust.

Es war stille einige Augenblicke. — Jetzt hört man deutlich vornen, nicht weit vor ihnen auf dem Diotweg, ein Scharren, und wieder ertönt das Wutgebrüll.

„Nun kenn' ich ihn!" ruft Ulf zu Berchta hinüber, „das ist der Althirsch vom Duonarwalde, der fordert den Wolf zum Kampfe heraus, und weil der Wolf nicht da ist, will er uns gabeln an Wolfes Statt. — Jetzt, wo hinaus? — es ist ein schlimmer Geselle. Lieber drei Isegrime als diesen! — Der alte Kuning hat ihm Jagdfrieden gelobt vor langen Jahren, weil er zwei Wölfe, die ihn im Schnee gejagt, zu Tode gespießt. — Der Ewart sah's mit eigenen Augen. — Drum wurd' er frech. — Jetzt steht er an am Diotweg, wo's ihm beliebt, und fordert Heu und Frucht von jedem Wagen, und gerne weicht ihm Roß und Reiter aus. Könnt' er uns sehen nur, vielleicht er gäb' uns Frieden und freie Wegfahrt." —

So plaudert Ulf noch eine Weile weiter, und die Pferde scharren halb ungeduldig, halb ängstlich.

Da hört man deutlich schwere, stolze Tritte auf dem Wege nahen.

Unwillkürlich weichen die Pferde zur Seite.

„Jetzt seh' ich ihn, er ist's, macht euch gefaßt! Er senkt den Kopf zum Angriff und sperrt den ganzen Diotweg mit seinem Geweih!" So ruft Ulf plötzlich, der wie eine Eule die finstere Nacht mit seinen frischen Augen durchbohrt; — „doch halt, ich schaff' euch Luft, ich setz' über den Graben zu unserer Rechten, ich faß' ihn von der Seite und werf ihn ab vom Weg."

Er reißt sein Pferd herüber, gibt ihm einen Wadendruck, und schon nach wenigen Sätzen hört man ihn dumpf zusammenprallen mit dem Wild.

Ein schwerer Fall — Einer ist gestürzt! — Ist es der Hirsch? — So scheint es — denn Ulfleins helle Stimme ertönt laut durch die Nacht.

„Nun rasch vorüber, ehe er wieder auf ist!"

Valerius zerrt Berchtas Roß am Zügel vorwärts, doch dieses schnaubt, sperrt sich, gebärdet sich wie toll, von Furcht gebannt.

Indes hat sich der Hirsch von seinem Fall erhoben und bricht in wilder Wut auf die Gruppe los, die er nächst vor sich sieht.

Jetzt bäumt sich Berchtas Pferd in Todesangst, und schon im nächsten Augenblick sinkt es zusammen, vom Hirsch von vorn getroffen.

Berchta liegt am Boden. Wutschnaubend steht das Wild vor ihr, neigt sein Geweih, sie zu durchbohren. —

Da packt Valerius, die Arme weitausstreckend, die Enden der Gehörne des Tieres mit beiden Händen, und mit der Kraft, die nur auf Augenblicke der Todesmut, die Wut dem Mann verleiht, dreht er den Kopf, den Nacken des gewaltigen Hirsches; — ein leises Krachen im Genick — und wie vom Blitz gerührt, stürzt das mächtige Tier zusammen, daß der Boden dröhnt.

„Salve Berchta!" ruft jubelnd der Römer, indem er die Kuningsmaid aufrichtet. — „Dieser erhebt sich nimmer. — Seid Ihr verwundet?"

fährt er dann ängstlich fort. — Daran hatte er in der ersten Siegesfreude nicht gedacht.

„Ich nicht und Ihr nicht, wie ich denke, aber mein Roß, mein armer Schimmel!" versetzte Berchta.

Jetzt tritt der Mond, zu spät zur Hilfe, als breite gelbe Scheibe riesengroß über dem Nifawald herauf und beleuchtet mit einem Schlag die ganze Szene.

Der Hirsch liegt regungslos auf der Erde, auf der Seite; auch Berchtas Pferd; doch dies erhebt den Kopf und wiehert, versucht sich aufzurichten; es blutet an der Brust.

Flaviolas Rößlein war, als der Hirsch angerannt, mit einem Seitensprung aufs Ackerfeld geraten. Dort stand es noch und zitterte samt seiner kleinen Reiterin darauf.

Ulf aber kam jubelnd herbeigeritten, und ohne lang zu fragen, wie es seinen Freunden selbst ergangen, starrt er staunend den toten Althirsch an.

„Wie kam der zu dem jähen Sturz? — Das hätt' er sich nicht träumen lassen in der Bann-Nacht!" ruft er aus.

„Das ist so ein welscher Kunstgriff", erwidert Valerius lächelnd, „nicht zu verachten, wie du siehst, Ulflein. Ihn üben unsere Gladiatoren im Circus maximus, wenn sie waffenlos, wie ich, mit dem Oryx kämpfen müssen, der starkmutigen Antilope Numidiens, die mit den schwarzen Lanzenhörnern Panther und Löwen spießt. — Hätte freilich nicht geahnt, daß ich auf einem suebischen Diotweg eine Kunst ausüben müßte, die ich vornehm, vom hohen Marmorsitze der Patrizier aus, von armen gefangenen Sklaven ausführen sah." —

Ulf ist vom Pferd gesprungen, und bald gelingt es ihm mit Valerius, Berchtas Schimmel wieder auf die Beine zu bringen. Doch leiht er ihr die Falbenstute und führt ihr Roß am Zügel. Sie ziehen weiter. —

Für das bunte, lustige Treiben und Jagen der Hirsche, der Rehe, der Eber auf der Haferstoppel drüben hatten sie jetzt kein Auge mehr. Nur Ulflein wurmt's im stillen, daß er nicht, wie er in früheren Bann-Nächten öfters mit dem Mareschalk getan, im tollen Galopp durchreiten kann, mitten hindurch durch das übermütige Wild, zu zeigen, daß es doch noch Jäger gibt auf Hertas Boden. —

Valerius tötet den Hirsch.

XXV.

Die Freilassung.

Mit Staunen hatte der Kuning am Abend noch von Berchta die Kunde vernommen von der kühnen Tat und der Riesenkraft des wackeren Römers. Er fordert ihn vor sich, und er, der alte Arnulfing, drückt dem Schalk dankend die Hand, daß er die edle Maid gerettet vor dem wütenden Tier.

„Es ist so ein Suebenstreich", so meint er, „wie man ihn hin und wieder von den Uriks, auch von den Wirtungern erzählt, den alten Jägersippen mit der Urzeit Knochenmark. Die töten wohl einen Hirsch mit einem Faustschlag zwischen die Geweihe und schlagen sich auch im Winter das dicke Flußeis auf zum Bad. Doch von den glatten Armen eines feinen Römers, der in Waliland [1] in Seidenkleidern und bei warmen Bädern groß geworden, wundert's mich schier, und um's zu glauben, muß ich ihn selbst noch sehen, meinen alten Freihirsch, den Tollkopf, der im Übermut in einer Bann-Nacht sich das Todeslos gezogen."

Drob lächelte Valerius und meinte bescheiden:

„Nun, Kuning, mein Suebenstreich war, daß ich's Euch gestehe, nur

ein kühner, rascher Griff, der glücklich den Augenblick erfaßt. — Das ist so Römerart bei jedem Kampf."

„Schon gut", erwiderte Hartfest, „ein Jüngling, der solchen Mut und solche kluge Ruhe in Gefahr bewährt, soll mir in einem andern Gewande dienen fortan als in dem groben Schalkszwilch. — Doch sagt, wie steht es mit der neuen Schanze drüben?"

„Die ganze Linie ist ausgesteckt, die Grabarbeit kann nun beginnen, wann Ihr wollt. — Noch eines, edler Kuning! Baldoald, der Vaiteling, war heute bei uns, will morgen wieder kommen in der Frühe, dann weiter reiten nach dem Blawasee. Die Hertapriesterin, seine edle Tochter, dringt in ihn, sie zu befreien von einem Ungetüm, einem großen Bären, der eingedrungen in den heil'gen Hain, der ihr die Ziegen raubt, die zahmen Hirsche, Rehe, ein Stück ums andere. Hoch freuen würd's den alten Herrn, könnt' er mit Euch die Ausführung der Schanzarbeit zuvor bereden."

„Das werd' ich gerne", versetzt der Kuning; „zu morgen also! — Ihr, Valerius, selbst begebt Euch jetzt zu Held Storhagen, meinem Sprecher, er wird Euch weiters künden, was Euch wohl freuen mag."

Indessen hatte Ulf, der Knabe, im Hofe bei Klinglari und den Mannen laut das Lob des welschen Helden gesungen. Aber nicht freundlich wurde es aufgenommen von allen. Denn leider leicht ja reizt die brave Tat des geringeren Mannes zu Neid und Abbruch von seiten derer, die sich besser dünken. Da gab's viel Prahlen und Höhnen und Streiten auf den Mannenbänken der Nifahalle an jenem Abend. Wohl nannt' es dieser, jener eine Heldentat, eines Sueben wert. Doch anderen schien's ein feiger Fechterkunstgriff, mutlosen Schalken eingelernt zur Schau fürs Römervolk; kein ehrlicher Jagdstreich sei es, wie er den Jäger ehre und das Wild; ja, traun, die Sippe des ehrlos Erschlagenen werde noch Blutrache üben an dem Welschen für diese Meintat, dem Freihirsch in der Bannnacht angetan. — Ein dritter gar — für den Stärksten galt er an Armkraft unter allen Mannen und für den besten Scheibenschwinger — erklärt das ganze für eine Weibermär', eine Ausgeburt der Todesangst, ersonnen von einem schlimmen Schalk, einer furchtsamen Maid und von zwei Kindern. —

Da plötzlich stille wurd' es in der Halle. Durchs hohe Tor trat Storhagen ein, der Sprecher. Er führt den Römer an der Hand im Kuningsmannenrock, weist ihm den Platz an neben dem Mareschalk und spricht zu den Mannen:

„Ihr Krieger, 's ist des Kunings Wunsch, daß dieser Römer, Valerius genannt, von heute nacht an in dieser freien Halle in eurer Mitte zechen soll. — Nehmt ihn freundlich auf, wenn er auch Schalk war bis heute. Er wurd's, im Kampf verwundet. — Er ist ein wackrer Jüngling. Wir

sahen's schon bei Zios Opferwahl und heut' bewährt er es aufs neue, wie ihr wohl schon vernommen. — Weiter gebeut der Kuning, daß ihr zu morgen nach dem Früh-Pior bereit sein sollt zu Roß in voller Kriegerwehr."—

Andern Tags ritt der Kuning aus mit seinem ganzen Gefolge den Diotweg entlang, dem Grammenhofe und der Schanze zu.

Klinglari führt ein ledig Roß am Zügel neben dem seinen. Storhagen trägt ein langes Suebenschwert außer dem eigenen, das ihm zur Seite hängt. Draus sehen alle Mannen, es galt eine „Frilazzung",[2] und das war stets ein Freudentag. — Wem anders aber konnte diese gelten, als dem Römerschalk, der allein zu Fuß nebenher ging, zum letztenmal wohl heute.

Als sie an der Malwiese vorbeitrabten, da rauscht' es in der Krone der alten Mallinde drüben. Zwei graue Habichte erhoben sich und flogen dem Kuning voran, den Diotweg entlang, wohl eine Rast weit. Jetzt kreisten sie dort über einem dunklen Fleck, und einer nach dem anderen tauchte nieder.

„Ein guter Angang für dich, Valerius!" jubelte Ulf, der neben dem Römer herritt am Schluß des Zuges.

„Was nennt ihr Angang?" fragt Valerius.

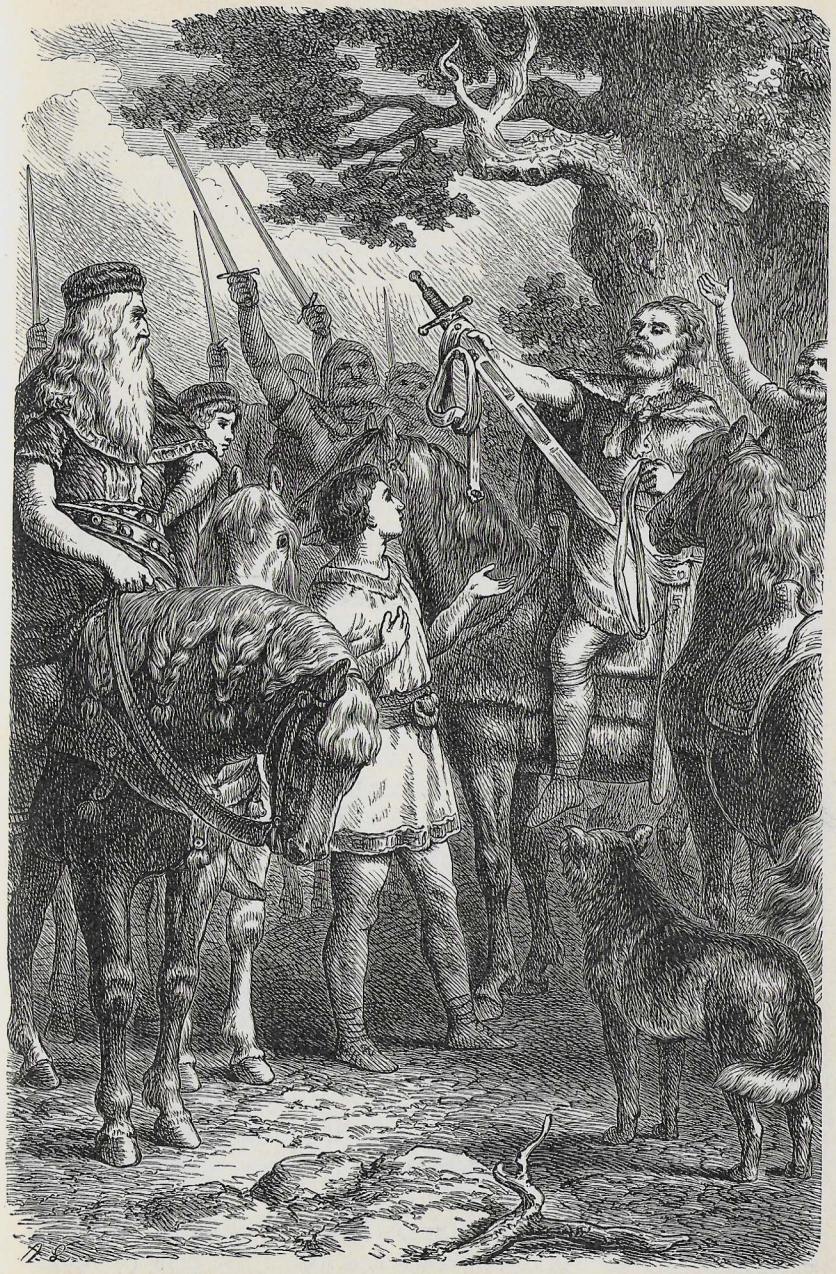
„Jedwedes kampfliche Tier, das uns begegnet beim Ausritt von Halle und Hof, verheißt uns Sueben Glück, so Wolf wie Bär, der Eber auch und dann die Räuber in der Luft, die mit den Hakenschnäbeln. Ein schlimmer Angang aber sind uns Hasen und mutloses Getier, das sich im Busche birgt."

„Nun, Ulflein, ich nehm' ihn gerne an, den Habichtsangang; wir Römer auch weissagen aus dem Flug der Vögel, ob sie von rechts oder von links her kommen. Von rechts naht Glück, von links naht Unheil, und diese kamen von der linken Seite! — Was soll nun gelten? — Hat euer Wuodan sie geschickt, oder mein Jupiter, heiß ich ein Suebe schon, oder Römer noch? — Ja, wahrlich Suebe schon. Nur wenige Monden bin ich hier und bin's als Schalk — und doch schon freundlich grüßt mich euer „Lichtroß" und froh seh' ich dem Tag entgegen."

Drauf Ulf: „So sprechen alle! Dir hat's die freie Albluft angetan."

Valerius: „Noch mehr der treue, tapfere Suebensinn des greisen Kunings, der wie ein Vater mit mir spricht. — Du auch, Ulflein, ihr alle."

Bald waren sie zur Stelle. Da lag das Wild, ein mächtiger Althirsch mit einem Geweih, einer jungen Eiche gleich, knorrig verästelt in unzähligen Enden. Schon hatte ihn der Wolf nächtlicher Weile vom Weg hinabgezerrt und seine Flanken angegangen, und blutig hohl grinsten die weiten Augenhöhlen, von Raben ausgehackt. — Schier war's dem Kuning leid um das edle Tier, das so blutlos verendet am Wege lag, der Nachträuber Beute. Doch jetzt der Heldentat des Römers und der Gefahr Berchtas gedenkend, ruft er:



Freilassung des Valerius.

„Storhagen, mein Sprecher, sprecht die Frilazzung!“

Storhagen ruft mit lauter Stimme Valerius herbei und beginnt:

„Valerius, Kuningsschalk! An diesem Tage und an dieser Stelle, wo Ihr, eines freien Mannes Mut und Kraft bewährend, die Kuningsjungfrau von jähem Tod errettet, seid Ihr von Stund' an frei, so will's der Kuning, Euer Herr, der Euch frilazzt für diesen Tag und diese Nacht und für morgen Tag und morgen Nacht und jeden Tag und jede Nacht, die Ihr noch lebt auf Hertas Boden. — Wuodan, Duonar, Zio hören es, und hören sollen's diese Zeugen alle und sollen's kund tun denen, die nicht hier sind. — Frei seid Ihr, zu gehen, wohin — zu bleiben, wo Ihr wollt, auch zu besitzen, zu kaufen und zu schenken, wie Ihr nur mögt! — Begabt seid Ihr fortan mit jedem Frieden des freien Mannes, Gehorsam schuldig nur dem Spruch des Gautags und des Stammes Sitte. Nur ein Bedingnis knüpft der Kuning an seine Gnad'. Ihr bleibt sein Mann, sein braver Kämpe, zu seinen Diensten, so lang er selber lebt. — Nun schwingt Euch auf des Kunings Roß und nehmt dies Suebenschwert! Es trägt der Todesrunen drei. Die erste gilt jedwedem Feind des Kunings, Eurem Feind fortan. Die andere weist auch Euch den Tod, wo Euer Kuning fällt im Kampf. Die dritte deutet Euren eigenen Tod, wenn Ihr den beiden ersten Runen nicht genügt. — Drauf schwört Ihr mir den Eid, den wir nach altem Brauch die Fremden schwören lassen, die unseren Wuodan, unseren Duonar noch nicht kennen, schwört mir bei Eurer Mutter Ehre!“

Valerius steigt zu Pferd, ergreift das Schwert und ruft laut:

„Ich schwöre es!“ Und indem er das Schwert schwingt, fährt er mit erregter Stimme, zum Kuning gewendet, fort:

„Gern bin ich Euer Mann, o edler Held, mög' spät der Tag erscheinen, wo ich des Dienstes ledig werde. — Nur eines bittet Euch Valerius: Führet den Römer nicht zum Kampfe gegen Römer.“

„So sei's“, spricht Hartfest, „bei Duonar! Ich wünschte wohl, daß jeder Germane, der in Römerdienst tritt, also spräche!“ — Dann richtet er sich an die Kuningsmannen:

„Und nun, ihr Kämpen, pfleget fromm und treu des Eidgenossen, laßt seine Ehre eure Ehre sein; gebt ihm den Schwertgruß!“

Die Mannen umringen Valerius und kreuzen die Schwerter über seinem Haupte.

Dann weiter geht's in munterem Trott der neuen Schanze[3] zu.

Hier treffen sie schon Baldoald, den alten Vaiteling, mit großem Gefolge zur Jagd gerüstet.

Ein sonderbares Schauspiel ist da zu schauen, neu auf der Sueben-Alb. Da flattern, lustig vom Winde bewegt, weiße, rote und schwarze Wimpelchen

an hohen Stangen in langen Reihen vom Schreckental zum Falchenstein. Die Pferde scheuen vor den bunten Fahnen und bäumen sich.

„Die Linien sind fertig, Kuning", beginnt der Vaiteling, „ich wünschte, unser Graben wär' es auch."

„Ich seh' drei Reihen ausgesteckt, was soll die mittlere?" fragt Hartfest.

„Die äußerste Linie drüben", antwortet Valerius, „zeigt uns des künftigen Grabens Ostrand, die dritte hier den äußeren Rand des Walls nach Westen, die in der Mitte weist die Mitte unseres Walls und seine Höhe." —

Hartfest: „Und wie viel Jahre denkt Ihr, werden unsere Mannen und unsere Lite an diesem breiten Wall und Graben schanzen?"

Valerius: „Nach römischem Arbeitsmaß, wie es bei den Legionen gilt, braucht es bei dieser Bodenhärte und bei der Breite, die ich ausgesteckt, für jeden Längsschritt von Wall und Graben — drei Mann drei Tage, macht für den ganzen Graben 3000 Mann drei Tage, oder, wie wir es leichter zu berechnen pflegen, der Tage neunzig für hundert Mann."

Hartfest: „Wie Ihr das alles nur so gleich auf Zahlen bringt! — Doch denk' ich, 's ist so zu versteh'n, wie Boslori sagt, mein alter Hufschmied: es kann sein oder nicht."

Valerius: „Mit nichten, Kuning! Gebt mir nur hundert Legionäre, geschult, gehorsam auf den Wink, und auf den Tag wird es vollendet sein. Kein Sturm, kein Regen, auch Kälte nicht und Hitze mag dran viel ändern."

Der Vaiteling: „Wie gerne weiter würd' ich säumen hier, o Kuning, mit Euch und Eurem neuen Mann, dem klugen Römer. Doch drängt es mich zum fernen Blawasee, wo mich die Wala, meine Tochter, noch heut' erwartet. — Wir haben Eile, denn bald am Abend steigt das Nachtroß auf am Himmel, sobald über die Wuodansgarben der Albwind weht."

Hartfest: „Wir geben Euch das Geleit noch etlich Rasten durch euren schönen Ahornforst. Schon färbt er die gezackten Blätter gelb und rot, 's ist ihre Todesfarbe, doch lieb' ich sie und weiter plaudern wir zusammen im frischen Duft des Herbstwalds."

Sie reiten ab in langem Zug und freundlich laden die beiden alten Helden den Römer an ihre Seite ein. —

Des Waldes heiliger Friede kam über sie, und eine gute Weile ritten sie schweigend neben einander. Da beginnt Baldoald, der Vaiteling:

„Seht dort, o Kuning, das Duonarvögelein[4] mit der roten Brust! Schon lange folgt es mir, eilig, hart neben mir von Busch zu Busche flatternd. — Wie laut es singt, wie keck und mahnend es mich anblickt mit seinen großen, klugen Augen! — Man nennt's den „Vaitelingsboten" in unserer Sippe, und wo es unsereinem dringlich naht, soll's eine ernste Botschaft sein von Duonar. — Nun, gerne nehm' ich's an. — Es ist gar leer und still geworden in unserer Halle seit Aranolds Tod." —

Drauf Hartfest: „Laßt das, Blutbruder! — Die letzten unserer Sippe sind wir nun beide. Für unser Blut nicht mehr, nur für des Suebenstammes Wohl noch sorgen wir, und eine solche Arbeit deucht mir die Schanze, die wir da geplant; — mög' sie noch nützen unseren Sueben in späten Tagen! — Unsere Lite und unsere Mannen, soweit wir sie nicht brauchen zu der Jagd, sollen hinfort täglich schanzen." —

Der Vaiteling: „Das wird schwer halten, Kuning, denn Kämpen nur und Jäger sind unsere Mannen, nicht wohlgedrillte römische Legionäre. — Bald glaube ich, es ist nur halb der Römer Tapferkeit; es ist wohl mehr ihr zäher Fleiß und Ordnung und Gehorsam, der die Welt bezwingt." —

Der Kuning zu Valerius gewendet: „Und e u r e Krieger tun willig diese grobe Schanzenarbeit?"

Valerius: „Zehnmal braucht unser Legionär die Schaufel bis einmal das Schwert. Wege und Wälle bauen ist seine Tagesarbeit, auch Brücken, Flöße, ja selber Schiffe zimmert er, weiß sie zu lenken. Derselbe ist heut' Fußsoldat und morgen Reiter. Der erste Cäsar schon gab seiner zehnten Legion an einem Tage gallische Rosse, am nächsten kämpften sie als Reiterlegion. — Und wie der Gemeine, also auch der Führer. Heut' lenkt wohl ein Präfekt vom hohen Hügel aus die Schlacht und morgen, nach errungenem Sieg, steckt er mit seinen Centurionen durch Wald und Sumpf des neuen Landes die langen Straßen aus, drauf unsere Herrschaft weiter schreitet."

Der alte Vaiteling: „Ihr sprecht stolz, junger Mann, doch habt Ihr einiges Recht dazu. Anders geartet hat Mutter Herta den Germanen, anders den Römer. — Wie unsere Götter, so die Adalinge, und wie die Adalinge, so das Volk! Kämpfen und Jagen in edlem Wettstreit um Ehr' und Ruhm und Gold; am Herdfeuer liegend, der Ahnen Taten preisen, nach Weisheit forschen, mit Vater Wuodan vom hohen Göttersitz die ganze Welt zu überblicken, der fernsten Zukunft Rätsel lösen, ist des Germanen Lust. — Des langen Tages Last und Hitze tragen, der Arbeit ewiges Einerlei lassen wir, läßt gern der freie Suebenbauer selbst den Schalken, und diese tun sie schlecht. Wohl anders treibet ihr's. Euer ganzer Römerstaat deucht mir ein Riesenpflug und jeden Römer, von dem geringen Manne, der an der Via strata Steine klopft, bis hinauf zum Kaiser, der die Welt regiert, seh' ich rastlos an seiner Arbeit Tag für Tag. — Da ist des Volkes große Masse, das ist die Kraft, die den Pflug zieht, im Schweiße ihres Angesichts; sodann der Adel, eure Denker, Dichter, das ist der Geist, der die träge Masse der Nation antreibt zu jedem Opfer, und endlich einer, der als Wille das Ganze überschaut, mit fester Hand den Pflugsterz lenkt, das

ist der Kaiser. — So zieht ihr Furch' um Furche in bedächt'gem Schritte seit Jahrhunderten durch Mutter Herta, und jede Furche, die ihr aufgebrochen — ein Land, ein Volk ums andere — schlagt ihr zu eurem Römerreich. — Das möchte wohl so fort gehen, denket ihr, bis ihr die ganze Erde unterworfen, — gäb's nicht ein Volk, das ihr Germanen nennt. Sie werdet ihr nicht spannen in eure Stränge. Ihr Geist wird dereinst euren Riesenpflug in Stücke schlagen. — So sagen unsere Walas." —

Valerius: „Darf ich, ihr hohen Fürsten, als freier Mann zu Freien sprechen? — — Ihr glaubet euren Walas, wir Römer lassen euch den Glauben, den Glauben an die Götter und die Zukunft. — Wir aber wissen, was der Gegenwart not tut. Das haben sieben Jahrhunderte des Kampfes, des Erfolges uns gelehrt. — Wir knechten nicht die Völker, das sei ferne — wir nützen sie nur, jedes nach seiner Art, und lassen ihm seine Götter, seine Fürsten, seine Sitten, sein Glück, sein Recht sogar, soweit es irgend sich in unsere Ordnung fügt. So dienen uns die Nationen und wir dienen ihnen. Denn wahrlich, doch ein ander, höher Leben bringen wir denselben. Das Beste, Schönste, Edelste, was jedes Land erzeugt, was jedes Volk gedacht, gebildet und geschaffen, — wir Römer tragen es von einem End' der Welt zum andern, daß alle Völker dran teil haben sollen, als wären sie alle Glieder einer Sippe, um einen Herd traulich versammelt, alles Gut gemeinsam. Der Römer aber ist der sorgliche Hausvater nur, der jedem jeden Tag die Arbeit anweist und den Genuß. So dient auch euer Volk uns lange schon, und wahrlich hoch geschätzt steht es in unserem Haushalt. — Wer kennt sie nicht, die Kriegslust der Germanen, ihre Tapferkeit, vor allem aber jene unfehlbare Treue, die sie dem Kriegsherrn halten, den sie sich erkoren? — Germanische Krieger waren es, die den ersten Cäsar begleiteten bei dem gewagten Schritte über den Rubicon, germanische Reiter waren es, sechs Kohorten, die ihm am Abend der blutigen Schlacht bei Pharsalus, mit ungestümem Mut vorbrechend, den Sieg erkämpften. Ja, hört, was man erzählt in Rom: Als in Ägypten Cäsar und Labienus — dieser schon auf Pompejus' Seite — sich gegenüber standen, da gab's Germanen wohl auf beiden Seiten in großer Zahl, und oft von einem Lager zum anderen wanderten sie und sangen und zechten zusammen nach ihrer Art die Nacht hindurch. Doch wenn's zum Kampfe ging am Morgen, focht jeder treu bei seiner Fahne, und die sich eben noch als Freunde, vielleicht als Markgenossen, zugetrunken, sie töteten sich jetzt in bitterem Ernst, treu ihrem Wort. So fielen dort alle Germanen auf Pompejus' Seite bis auf den letzten Mann. — Da lagen sie, weit hingestreut über den heißen Sand, die Leiber dieser Nordlandssöhne, in ihrem Blut, im Tod noch wunderbar an Größe und Gestalt." —

Hartfest: „Ein kluger, guter Anwalt seid Ihr, Valerius, für Euer Volk und Eure Staatskunst. Ich kenne dieses Lied, man sang es uns in Gallien schon. Auch ich will gerne glauben, daß vielen Völkern eure Herrschaft frommt, leichtblütigen Galliern, wie unseren Kalats, weichlichen Asiaten, Lybiern. Doch nimmer gleich schafft Herta ihre Kinder. — Wie auf der Wiese viel einfach grünes Gras nutzbringend sprießt, und wenige leuchtende Blumen nur im Schutz des Grases stolz umschauend sich erheben, die Herta zu ihrer Freude und zum Schmuck der Welt erschafft, so unter den Menschenvölkern. Die einen, die meisten, müssen als Schalke dienen, damit wenige andere, frei von des Tages Sorgen, der Welt Geheimnisse ergründen — als edelste Söhne Hertas, weise herrschen können. — Nun, Römer, solch ein Volk sind wir, sind die Germanen; aus diesem Born stammt unsere Tapferkeit und unsere Treue. — Ihr war't ein solches Volk, denn Tapferkeit und Treue war einst auch euer Stolz. Ihr waret es, eh' ihr in feigem Schalkssinn euer aller Willen einem Tyrannen beugtet, als wär' er unfehlbar. — Doch eines Erdensohnes Allmacht ist nicht Götterwille; mit Torheit straft die Gottheit den Verwegenen, der sich erkühnt, an ihrer Statt allmächtig Gesetz zu geben und zu walten. — Noch steht euer Staat, noch grünt der alte, mächt'ge Baum, den eure tapferen, weisen Ahnen gepflanzt, mit ihrem Herzblut oft genährt. — Doch wie an der Weltenesche Yggdrasil[5], so nagt an seiner Wurzel schon ein Drache, der Abfall von den Göttern, und in ihr wühlt das gierige Gewürm gemeiner Selbstsucht und frech nascht oben an dem Laub der schönen Krone die Ziege und der Hirsch, weichliche Sinnenlust und toller Hochmut eurer Großen. — Wohl mag's noch wack're Römer geben, — ja, Jüngling, du bist deren einer, die, wie die Nornen an unserer Weltenesche, mit täglich frischem Wasser euern Baum begießen, und nicht so schnell stürzt solch ein Kerngewächs, das seine Wurzeln senkt in die Jahrhunderte. — Doch nimmer kann ich zweifeln, wer endlich siegen wird in dem furchtbaren Zwiekampf um die Weltherrschaft, der drohend naht, ob der Germane, der für die Freiheit kämpft und seine Götter, oder der Römer, den ohne Glauben, ohne Leidenschaft der blinde Gehorsam nur noch in die Schlacht treibt. — — Doch nun, mein Baldoald, gehabt Euch wohl! Viel Glück zur Bärenjagd! Der hohen Wala meinen Gruß!" —

Damit schüttelt der Kuning seinem Freunde die Hand, wendet sein Roß und trabt mit seinen Mannen dem Nifa zu.

Als sie einritten in den Burghof, Valerius, der Römer, mit Schwert bewehrt und hoch zu Roß, neben dem alten Kuning, — stand Berchta, die Kuningsmaid, in der offenen Hallentür. Sie steigt die Stufen herab und reicht vor allem Volk dem freien Valerius zum erstenmal die Hand zum Dank.

Festzug in der Wye-Nacht.

XXVI.

Wye-Nacht.

„Weihnachten!" — Wie klingt das Wort so wonniglich in unserem Ohr! — „Das göttliche Licht der Wahrheit, Licht in der Dunkelheit, Gott selbst, erscheint auf Erden körperlich als Mensch! — Drob sollen sich freuen alle Völker, die auf Erden wohnen!" Das ist die frohe Botschaft für alle Christen heute. —

Und doch nur den germanischen Völkern klingt jenes Wort, deucht jenes Fest so wunderbar und dringt erwärmend bis zum Herzen. — Warum? — Drum ist's ein uralt deutsches Fest, alljährlich gefeiert in deutschen Landen, Jahrhunderte schon vor dem Erscheinen Christi auf der Erde.—

„Wye-Nacht", Mutter-Nacht[1], — des Hauses Halle hell erleuchtet, warm, — ein duftiger Tannenbaum, auch jetzt im Winter grün wie im warmen Sommer, reich behangen mit goldenen Nüssen, goldenen Äpfeln, mit Süßgebäck an Faden aufgereiht, geformt als Rößlein, Wuodans „Springerlein", darunter, halb versteckt durch braune Honigkuchen, der

Gaben mancherlei, was nur der stille Wunsch begehrt im Lauf des Jahrs und was er gern gewährt, der „Wunschgott" Wuodan[2], für jung und alt, für Kind, für Vater, Mutter, fürs Gesinde, für die ganze Sippe, auch für die Gäste — und deren waren viele oft. —

So war's schon vor Jahrtausenden, als noch Wuodan und Duonar und Freya zu Wye-Nacht unter den Menschen wandelten auf deutschem Boden. — Und so ist's heute noch. Wie unsere frommen Ahnen, so freuen wir uns und jubeln ob der Erscheinung der Gottheit, des Christuskindes, in der Menschen Mitte. — —

Wohl brennt das große Herdfeuer in Nifahalle jahraus, jahrein; auch schwere Strafe träfe ja den Feuerschalk, der es versäumte, die heilige Lohe reichlich mit Föhrenholz zu nähren. — Doch, leuchtet es nicht heller heut' und lustiger bis hinauf zum Gebälk, heut' in der Wye-Nacht, da der Schneesturm draußen tobt und heult und Mutter Herta erstarrt, halb tot, in schneeiges Linnen eingehüllt, gefangen liegt in der Frostriesen Armen? — Da trauern wohl mit Fug ihre Kinder draußen: Pflanzen und Tiere; die kahlen, blätterlosen Bäume, ächzend im Eiswind; Kraut und Gras verschrumpft, versteckt am Boden; des Waldes Wild verkrochen im dichten Gebüsch, in Erd- und Felslöchern, fröstelnd im Halbschlaf, träumend von besserer Zeit. —

Nur Hertas edelster, klügster Sohn, der Mensch, lacht der Frostriesen, hat sich sein eigen Haus gebaut, wärmt seine Halle, lädt seine Freunde ein. — Lang sind die Nächte, kurz und düster ist der Tag; — sei's drum! — nur um so traulicher lagert sich's ums Herdfeuer, wo jetzt der Julklotz brennt, ein mächtig Baumstück, längst gehauen, getrocknet für die heilige Nacht, der nicht entzündet werden darf an einem anderen Feuer, sondern als Wildfeuer[3] aus sich selber brennt. —

Fest reiht sich an Fest, Opfer an Opfer — zwölf Nächte lang, ja froh trinkt man der guten Götter aller, der Asen Minne[4], und trotz der Herrschaft von Nacht und Kälte feiert der Mensch jetzt eben die künftige Wiederkehr von Licht und Leben, die Auferstehung des Sonnengottes.

Ob solchen festen Glaubens, solchen Heldenmuts freuen sich die Götter selbst. Wuodan, Duonar, Freya und Fro, sie steigen nieder von Walhalla, zieh'n von Haus zu Haus, freundlich begabend, warnend, auch wohl ernst strafend, danach sie's trieben, verdienten im letzten Jahr, die Hertasöhne. —

Das ist die Zeit des Juls[5], des Sunnarades, das jetzt in Winters Mitte plötzlich sich wieder wendet am Himmel empor, — und die erste Julnacht, die Wye-Nacht, ist des neuen Jahres Anfang, die Mutternacht. — Denn heute Nacht wirbt Fro[6], der Bruder Freyas, der Sonnengott, um Mutter Herta, ein stürmischer Freier, — sein gutes Schwert, den

Sonnenstrahl, gibt er daran, die erstarrte Braut zu erwärmen. Auf goldenem Wagen, mit goldborstigem Eber bespannt, dem fruchtbarsten der Tiere, fährt er um die Markung und streut den Segen, den Himmelssamen, aus, und wem er die Augen öffnet, der findet des Gotteswagens Spuren auf Feld und Wiesen, am Gesträuch, an Bäumen, und mißt daraus des neuen Jahres Fruchtbarkeit. —

Dann in den nächsten Julnächten wandeln andere Götter, Wuodan, der Schimmelreiter, und Duonar mit den Bockshörnern, bald allein, bald in Gesellschaft. Im Mährenstall erscheinen sie, seh'n die Hufeisen nach und der Rosse Pflege. Nur Buccho, der schwarze Ziegenbock, Duonars Liebling, der frei im Stalle umgeht, sieht die pelzvermummten Götter — weckt seine Rosse. Da wird's unruhig im Stall; sie springen auf und schnauben. In eine Ecke drücken sich die faulen Schalke, der Strafe gewärtig; die fleißigen aber finden am Morgen ihre Rosse gestrählt, die Hufe rein, die Eisen blank und einen Wunschstriegel als Göttergabe, der in halber Zeit die Arbeit tut. —

Dann wieder klöpfelt es in Duonars Nächten an den Läden der hohen Hallen und der niederen Hütten mit Erbsen, „Kitzenbohnen".[7] Die Götter blicken durch die Ladenluken und freuen sich, wenn bei der Mahnung der Hausherr drinnen sich erhebt und ihre Minne trinkt. Doch wo sie auf der eichenen Türschwelle eines Hauses ein Hufeisen aufgenagelt finden, da ziehen sie einen Nagel aus und schlagen einen neuen ein aus einer anderen Werkstatt. Das ist ein Glücks- und Wunschnagel dann, der allen bösen Zauber und Neidingswerk vom Hause fern hält. —

Auch Freya noch, die hehre Göttin, wandelt durch den Winterschnee und leicht sieht man am Morgen ihre Fährten, denn Schwanenfüße[8] zeigen ja die Spuren dieser höchsten der Schwanenjungfrauen, der Walküren.

Das ist die Julzeit, ist der Götter Nähe. — —

's ist Wye-Nacht Abend. Längst hat Klinglari drinnen mit kundiger Hand den Julklotz mit Flint und Eisen entzündet, — das Wildfeuer brennt. Doch ist's noch stille in Halle und Hof.

Da plötzlich erschallen schmetternde Jagdhorntöne, drauf wilder Lärm und sonderbares Johlen: „Ju, ju, juchhe!" vom Tore her.

Zwölf Wildmännlein[9], in Tannenreis vermummt, erscheinen dort. Wer erkennt sie wieder in der grünen Tracht, die strammen Kuningsmannen? Sie tragen an langer Stange ein mächtig Schwarzwild, den goldborstigen Jul-Eber, reichlich mit Schnee besprenkelt, und hinter ihnen her stürmt, von den Roßbuben an langen Lederleinen geführt, der Hatzhunde Meute, keuchend, heiser bellend, das Maul noch blutig vom Schweiß des Wildes, auch mancher gilfend, winselnd von schlimmen Schrammen, am Fuß, am Hals und an den Weichen, die ihm der Eber eingehauen. — Drauf folgen hoch zu Roß der alte Kuning Hartfest und seine Helden, denn alle sind ja jetzt zur Julzeit zurück von ihrer Fahrt und haben sich versammelt auf der Kuningsburg.

Wie frisch und froh schauen sie heute drein, die schweren Jagdspeere in der Rechten, mit grünen „Tannenfahnen"[10] festlich geschmückt. — Wie glühen die Wangen nach lustiger Jul-Eberhatze in scharfer Winter-Albluft! Die wallenden Haare der Recken flattern im Wind; ihre langen Bärte starren von Hauchfrost; die dunklen Bärenpelze auf ihren Schultern schimmern vom Schnee, den sie im Dickicht abgestreift. Laut wiehern und schnauben die Mähren durch die weißbereiften Nüstern. —

Am Schluß des Zuges aber reitet in langem Gewand ein willkommener Gast, nie fehlend zur Julzeit am Kuningshofe, der fahrende Sänger. Er bringt zu dem Feste die neuen Lieder, auch wohl Botschaft von fernen Landen, von anderen Stämmen. Er ist der Bewahrer der Heldenmäre, Sagas Priester und Bragis Freund.

Im Hofe am runenbedeckten Julstein unter der alten Linde macht man Halt. Die Helden steigen ab. Die Wildmännlein legen den Eber auf den Stein und führen jauchzend unter dem Geheul der Meute den alten Wildtanz auf, im Kreise um den Opferstein springend, mit Tannenfahnen den Eber fuchtelnd, grüßend, wie einst die wilden Aimats taten beim Burriafest[11].

Dann tritt der alte Kuning selbst heran zum Opfer, denn er als Hausvater ist ja auch Priester für seine Sippe innert seines Burghofs. Er weiht das Haupt des Sunna-Ebers mit Duonars Hammerzeichen, spaltet dann mit scharfem Steinmesser dem Tiere Brust und Bauch, trennt rasch mit kundiger Hand die „edlen Eingeweide" aus den Wammen — Herz, Lunge, Leber und Nieren samt ihrem Fett. Ulf bringt Kienspäne, am Julklotz in der Halle entzündet, und eben, als das Nachtroß aufsteigt am Himmel — das neue Jahr beginnt — flammt im Nifahof das Juloopfer zu Ehren Fros und Hertas, des Erdgötterpaars. —

Sie zünden Fackeln an, und während das Feuer auf dem Julstein abbrennt, wandeln sie alle in festlichem Zuge, voran der Kuning-Priester, dreimal dem Burgwall entlang. Dann erst, nachdem die Opferflamme erloschen, ziehen sie hinein mit dem Eber in die Halle. —

Es ist eine Festhalle heute! Die alten Säulen, die dunklen Wände, die Oberbalken selber mit duftigem Grün verziert; der hohe, reichbehangene Wyenachtsbaum leuchtet herab von der Empore; rings an den Wänden sind sprühende Fackeln eingesteckt. — Wo sind die Mannenbänke heute? An ihrer Stelle zieht sich durch den ganzen Mannenboden der lange Jultisch hin, gemeinsam heute in der Wye-Nacht für Herr und Mann, drauf

hohe Silberkannen mit Met und Pior, auch runde Julbrote zu Hügeln in der Mitte aufgeschichtet. — Am Tische lassen sich die Helden nieder, zu oberst auf pelzbedecktem Hochsitz der Kuning selbst, zu seiner Rechten Berchta, das Kuningskind, weiter der Buring und die anderen Recken, auch Ulf und klein Flaviola dazwischen. Hartfest erhebt sich und mit ihm alle Helden.

Der Kuning spricht:

„Glück und Segen
Zu jedem Tun,
Zu jeder Freude
Der Hertasöhne
Von Walhall soll's kommen!
Was ihr anders beginnet,
Nichts kann es frommen! —

Der Götter Minne — Wuodan, Duonar, Freya und Fro, euch gilt mein erster Trank!"

Er setzt das Horn an und trinkt und nach ihm aus demselben alle Helden.

Der Kuning fährt fort:

„Und nun, meinen Gruß zuvor, euch Julgesellen allen zur ersten Julnacht, zur Mutternacht! Spreche, wer sprechen will, in Frieden und froh sein Julsprüchlein:

Keinem zu Leid,
Mit Julfreiheit!"

Die Helden wiederholen:

„Keinem zu Leid,
Mit Julfreiheit!"

Hartfest fortfahrend: „Nun gießt ein, ihr Kalatdirnen, sputet euch; schwer ist ja, wie ihr wißt, des Sueben Zunge, bis sie der Met löst. — Herauf zu mir, mein Mann Valerius, der du zum erstenmal am Jultisch zechst. Zu meiner Linken ist heut' dein Ehrensitz und dein die erste Julred'!"

Valerius: „Zu viel der Ehre, edler Kuning, neu ist mir der Brauch und ungefüg noch meine Rede in der fremden Sprache."

Hartfest freundlich lachend:

„Kein Zögern hilft dir heut', alles vergibt der Jul! Sprich nur ein schönes Wort aus Mannesherz! Preis' deine edlen Ahnen, deines Volkes Größe, preis' deine Liebe, so dir irgendwo auf Hertas Boden ein treues Herze schlägt, oder, wenn anders dir der Sinn steht, sag' uns ein heiter spitzig Witzwort auf und frohes Heldenlachen ist dir sicher!"

Valerius, das Horn erhebend:

„So hört, ihr Helden, und höhnet nicht den Mann, der fern der Heimat, in fremder Halle, wehmütig des heimatlichen Herds gedenkt. — Der hohen Ahnenmutter gilt mein erster Spruch! — Fremd kam als Jungfrau sie nach Rom, gefangen und verwundet, wie ich zu euch, eines fernen Fürsten Tochter, edel und schön. Sie lehrt' die ersten Runen mich; wie glücklich war der Knabe! ja eine Göttin deucht' sie mir, wann sie die fremden Lieder sang, Barbarenlieder, wunderbare Worte von Heldenmut und

Treue, Gottesglauben! Geehrt ist sie, der Frauen weiseste, an des Augustus Marmortafel selbst; und säß' sie heute hier an diesem Jultisch, die nächste wär' sie Euch, o Kuning. — An sie dacht' ich, als ich Euch erstmals sah; an sie denk' ich an jedem Morgen und — fragt mich weiter nicht — doch alles würd' ich geben, könnt' ich ihr Botschaft tun, der guten Ahne, daß ich auf Nifa lebe in Hartfests Halle. —

Der trauten Schwester gilt mein and'rer Spruch, der lieblichen Gespielin meiner Jugend! Blau glänzt ihr Aug' wie einer Suebenjungfrau und golden strahlt ihr Haar wie eurer Freya Haar. — Sie sah ich wieder hier; — ja staunet nur, auf eurer Sueben-Alb. Die mir das Leben rettete bei Zios Opferwahl, deucht mir die Schwester. Ja, wär' sie hier, die Römerin, ihr alle würdet frohlocken ob dem schönen Schwesterpaar. —

Dem alten Cäsar gilt mein dritter Spruch, dem Julier, dem größten aller Römer. Ihn hatt' des Knaben Herz als Vorbild sich erkoren, und an der Säule, wo sie ihn erdolcht, legt' mir mein Vater die Männer-Toga an. — Man klagt ihn als der Römerfreiheit Mörder an — wie viele waren noch der Freiheit wert! — O, edler Brutus, nicht zum zweitenmal begingest du die grauenvolle Tat an deinem Vater! — Ein flammend Schwert erschien nach seinem Tod am Himmel sechs Nächte lang und kündete dem Römervolke, daß sein Cäsar zu den Göttern eingegangen. Dort, Kuning Hartfest, in Walhalla findet Ihr ihn wieder, Euren großen Feind, denn aller Völker Beste werden dort sich treffen und ewig ohne Harm und Haß, ein endlos Julfest feiern — Wye-Nacht — Götternähe. —

So trink' ich Cäsars, trink auch Hartfests Minne!" —

Hartfest: „Dank dir, mein Sohn, du weißt ans Herz zu greifen, an unser Suebenherz, — mich wundert's nicht. Sieh' nur die Mienen meiner jungen Helden, wie ernst und feierlich du sie gestimmt. — Doch nun, ihr edlen Julkämpen, ein heiter Wort! — Ich seh' den Gwiber drunten, meinen Zwerg. Am Sunna-Eber macht er sich zu schaffen, und wahrlich, wohl versteht er sich darauf. Mag er aus Walhalls Höhen zum frohen Jultisch, zu Met und Nifa-Pior zurück uns führen. — Auf, kleiner Gwiber, herauf, auf den Jultisch, sprich uns ein keckes Sprüchlein, hast Julfreiheit!" —

Im nächsten Augenlick hüpft der Gwiber behend wie eine Katze auf den Tisch, so daß sein Mäntelchen von Ziegenfell hoch auffliegt und beginnt mit quiekender Stimme:

„O Kuning, mein Kuning, der arme Gwiber,
Ohne die Schecke, was soll er pfeifen?
Schecke ist tot — (er weint) — hi hi!
Gwiber soll singen, buckliges Zwerglein,
Nach diesem Römer, dem schönsten Jüngling,
Dem Runenweisen, der Worte Meister,

Des Kaisers Freund, des Kunings Liebling,
Dem Herzensstürmer, Retter der Kuningsmaid! — —
Was ihr für Narren seid, alle zusammen,
Traun, schlechte Jäger auf Edelwild,
Mit euren Spießen, mit euren Fängern;
Andere Zeiten, andere Bräuche!
Mit einem Griffe, in einem Nu
Dreht man den Hirschen, dreht man den Menschen
Die Köpfe jetzt um! — —
Jeder kann's lernen; Gwiberlein, Zwerglein,
Hat's selber versucht. —
Fing an im kleinen
Bei einem Mücklein,
Da war's ein sanft Rücklein;
Dann ging's an den Hahn,
Ein Krach, war's getan;
Dann an die Geis,
Die macht mir schon heiß!
Jetzt aber geht's höher,
Ja wohl zum Höchsten!
Nehmt euch in acht!
Gwiberlein wacht.
Ein Knack, ein Schrei,
's ist bald vorbei.
Hurra, es lebe die neue Jagdkunst,
Das Nackendrehen, der Römergriff!
Hihi! — Haha! — Hihi!"

Schallendes Lachen lohnte den Zwerg für seine Rede, die er mit entsprechenden lebhaften Verzerrungen des Gesichts, der Glieder, des ganzen Körpers begleitet hatte. —

Noch andere Julsprüche folgten; es währte etliche Stunden. Indes hatten die Wildmännlein einen langen Bratspieß durch ihren Eber gesteckt, ihm über dem flammendem Julklotz die Borsten abgesengt und dann das gewaltige Wild in seinem eigenen Fette geröstet, langsam drehend, eintönige Strophen endlos im Takte murmelnd. Oft sieht man Klinglari mit scharfem Fänger tief in Hals und Schenkel des Ebers stechen, der wichtigen Arbeit Fortschritt prüfend. Endlich ruft er feierlich laut:

„Gar ist Jul-Eber!"

Und die Wildmännlein wiederholen johlend das Zauberwort; ja, auch bei den Helden findet es Widerhall.

Nun wird unter gewaltigem Jubel der ganze Eber auf langem Lindenschild auf den Tisch gesetzt, die Kniee eingebogen, der Nacken und Rücken mit Tannengrün bekränzt, der mächtige Kopf mit den gelb glänzenden Hauern und dem Apfel im Munde dem Kuning zugewendet. —

Bevor aber das Messer an das duftende Wyewild gelegt ward, heischt' es der Heldenbrauch, bei Bragis goldenem Becher der Gelübde feierlichen

Spruch zu tun, die zu erfüllen sie sich vermessen im neuen Jahr, ehe der neue Jul-Eber fiel.

Der alte Kuning erhebt sich und spricht in ernstem Ton:

„'s ist der Gelübde Zeit, Helden, bedenkt es wohl! Die Tat nur kann lösen, was ihr verheißet auf Jul-Ebers Haupt. — Drum auf, mein Sänger, aus Nordlands Gauen, trink' Bragis Becher; sing' uns erst Heldensinn in die Herzen, sing' uns das Wyelied des neuen Jahrs!" —

Der Sänger tritt vor mit der Harfe, trinkt den Goldbecher zur Neige und beginnt mit mächtiger, die ganze Halle füllender Stimme:

„Kühner See-Aar aus Mitternacht[12]
Die Schwingen lüftend, die Krallen wetzend,
Mahnend ruft er vom Meerfels:
„„Welschlands gierige Möwenbrut
Setzt sich mir breit in der Ahnen Horst.
Auf, ihr Berg-Aare der Sueben-Alb,
Helft mir sie jagen; schon dräun sie euch selber!
Noch ist es Zeit. — Wie lange noch?"" —

„Wye-Nacht ist's, auf steigt das Sunnarad. —
Feiert noch Ostara, feiert noch Baldurnacht, —
Dann fliegt vom Felsenhorst nordwärts!
Merkt auf dem Zuge des Kuckucks Ruf, —
Schallt er zum letztenmal, — dann Hurra!
Auf, ihr Berg-Aare der Sueben-Alb u. s. f."

„Winde weh'n über das Stoppelfeld;
Opfer an Opfer flammt. — Gierig trinkt Herta
Rauchendes Blut der Legionen.
Jubelnde Helden, Wuodans Volk,
Feiern der Freiheit Wiederkehr.
Auf, ihr Berg-Aare der Sueben-Alb u. s. f."

Wieder erhebt sich der Kuning und spricht, Bragis Becher in der Rechten, die Linke auf des Ebers Kopf legend:

„Kühner See-Aar aus Mitternacht!
Dir kündet Hartfest, Harparts Sohn,
Kündet es auf des Jul-Ebers Haupt:
Nimmer taugen zwei Lenker der Scharen
Auf einer Walstatt! Doch Eines gelobt er:
Wenn Nordlands Herzog gelingt das Wagstück,
Wird Hartfest, der Suebe, der letzte Arnulfing,
Zuerst ihn begrüßen als Kuning aller
Hertasöhne, die Wuodan opfern." —

Erhebt sich der Buring und spricht:

„Kühner See-Aar aus Mitternacht,
Freund des Blutbruders[13], nun kenn ich dich!
Agilolf, der Buring, der Wolfsfahrtsheld,
Also gelobt er beim Sunna-Eber:

Nimmer allein sollst du kämpfen im Nordland!
Sobald die Saat reift zu blutiger Ernte,
Wirst du uns sehen auf gelben Rossen,
Das Bruderpaar mit den schwarzen Gesellen.

Aber ein ander Gelübde erst gilt mir.
Brandleger, der um die Burg mir schleicht,
Hüte dich, hüte dich!
Hüt' deine Augen, die welschen, falschen,
Gar manche schloß schon des Burings Schwert." —

Er gießt aus Bragis Becher drei Güsse auf des Jul-Ebers Kopf und setzt ihn an die Lippen.

Da plötzlich, ein tobender Sturm rast draußen. Wie Donner rollt's durch die Luft. Es heult und pfeift. — Das Haus erzittert. Die schweren Läden reißen auf. — Die großen Türflügel ächzen, wanken — der Querriegel hebt sich; auf fliegt das Tor! Die Halle steht offen dem wütenden Wetter. Die Flamme vom Julklotz jagt über den Jultisch, über die Zecher, leckt an den Balken. Rauch wirbelt auf, füllend den weiten Raum. — Von den Wänden rasseln die Waffen nieder, die Lindenschilde fliegen wie Federn dahin. Die Dachsparren ächzen, die Schindeln schmettern nieder. Die Hunde heulen. Jetzt kracht's im Hofe, dumpf und lange — ein schwerer Sturz! Die alte Linde, bald tausendjährig, gepflanzt von Arnulf, dem Ahnenvater, zum ersten Opfer auf Nifaburg — sie legt sich stöhnend, langsam nieder, reckt noch im Falle die langen Arme, krachende Äste durch die offenen Fensterluken, als flehe sie um Hilfe. — —

Schon ist's vorüber, der Sturm verflogen, der Rauch verzogen.

Bleich sitzt der Kuning, bleich sitzen die Helden. — Noch steht der Buring fest wie ein Albfels, den Becher Bragis in seiner Rechten; — neben ihm Berchta, das edle Kuningskind, hat sich erhoben mit glühenden Wangen, hoch aufgerichtet, breitet sie wie eine schützende Göttin die zarten Hände über dem Haupte des einzig Geliebten. —

„Wuodans Heer!"[14] so rauscht's durch die Halle von allen Lippen.

„Ja, Wuodans Heer!" flüstert Berchta dem Buring zu, „Wuodans Heer! und dir gilt die Warnung: Tauche dein Schwert nicht in schuldlos Blut." —

Der alte Kuning aber sprach ernst für sich:

„Dank dir, Wuodan, für das sichere Zeichen!"

XXVII.

Im Falchenstein.

Ein sonniger Wintermorgen ging auf über dem alten Nifa nach dem furchtbaren Nachtsturm, der verheerend, Unheil verkündend darüber hingezogen. Aber keine Sonne kehrt ein in die Herzen derer, die dort wohnen. Wo sind die Heldengestalten heute, die gestern noch so froh ausgezogen zur Jul-Eberjagd? — In düsterem Brüten sitzen sie drinnen in der Halle ums Julfeuer, sinnend ob des schlimmen Zeichens, der alten Nifalinde Fall, die Wuodan mit seinem „wütenden Heer" zu Boden gestreckt.

Ulf und Flaviola sind frühe unten, allein im Hofe. Sie staunen die alte Baumleiche an, die gebrochen am Boden liegt, jetzt erst den Kleinen ihre ganze Riesengröße aufzeigend — jetzt, da man greifen, vergleichen, messen kann. — Nach sich, nach seiner eigenen Größe oder Kleine, mißt ja der Hertasohn das Große auf der Erde. So ist's auch in der Geisteswelt, und gar nicht leicht und gerne erkennt er das Überragen des Nachbarn an, so lang er lebt; gerecht und richtig urteilt er vom Toten nur und dann nur der Edle. —

Eine Schar Goldammern und Sperlinge hat sich niedergelassen auf der zu Boden gedrückten Baumkrone. Die gute Sonne wärmt sie; sorglos putzen sie ihr Gefieder, freuen sich auf den Morgenhafer, den ihnen bald Klinglari und die Kinder ausstreuen werden, wie sie's gewohnt. Sie merken's kaum, daß er geborsten, der alte, herrliche Baum, der ihnen Schatten gab in der Sommerhitze und keinen mehr geben wird.

Die große Türe des Marestalls öffnet sich. Klinglari erscheint — neben ihm Buccho, der schwarze, langhaarige Geselle. Der Alte blickt gar ernst drein, schüttelt den Kopf:

„Laß fahri, Klinglari!"

Buccho, der kluge, muntere, stutzt, als er den Baum sieht. Bald freut er sich, macht sich das Ereignis zu Nutzen — nach Ziegenart. Er hüpft mit einem Seitensprung mitten hinein in das Geäste, streicht sich wohlig den Rücken ab und knuspert an den Knospen.

Der Mareschalk fragt nach dem Kuning. Ulf berichtet ihm, wie schweigsam und ernst er sei samt seinen Helden.

Sie streuen den Vögeln den Samen aus. Auf dem Wartturm droben erscheint Ralf, der Turmschalk, ruft Klinglari den Morgengruß herunter, winkt Ulflein herauf. Doch dieser erwidert mit lauter, heller Stimme:

„Hab' Juldienst heute, ich komme zu Nacht!"

Bald erscheinen die Kuningsmannen mit Äxten und hauen die Linde zusammen. —

Klinglari aber mit Ulf und Flaviola verlassen den Hof hoch zu Roß zur „Bluotsengabe"[1]. Denn nicht nur der Reiche, der Arme auch soll sich freuen an dem Jul-Eber der Kuningshalle. Drum hat der Mareschalk einen großen Korb mit Julwürsten, „Bluotsen", auf seines Rosses Rücken geschnallt. So reiten sie fort zu der Lite Häuslein. —

Der Jul klopft nicht an, will überraschen, heischt keinen Dank! — Trefflich versteht unser Ulflein die Kunst, sachte anzuschleichen an einer der armen Hütten nach der anderen, jedem seine „Bescherung" hinein zu legen. Abziehend aber schlägt er mit lautem Dröhnen die Haustüre zu und weiter geht's in sausendem Galopp zur nächsten Hütte.

Laut lacht der alte Klinglari, laut jubeln die Kleinen, wann der Spaß gelungen; gelang er nicht, so mußten die „Höfischen" sich gefallen lassen, von den Rossen zu sitzen und einzutreten in die Hütte, vom schweren Litebrot kosten und vom Litepior. Der alte Mareschalk liebt das nicht, doch fordert es der Brauch. —

Als sie mit sinkender Nacht zurückgekehrt, war schon die Linde verschwunden, der Hof nackt und nüchtern. In der Halle drin müht sich der Sänger vergebens ab, Lust unter den Julgenossen wieder zu erwecken. — Der Kuning trauert, so trauern alle. — Doch heitert's den alten Herrn etwas auf, als Ulf und Flaviola ihm munter erzählen von dem Bluotsenritt zu den Litehütten. —

Bald bricht man heute auf zur Nachtruhe, denn auf den morgenden Tag hat der Kuning ein großes Jagen befohlen im unteren Armistal mit zahmen Hirschen. —

Schon vorher aber hatten sich die Kinder Ulf und Flaviola fortgeschlichen aus der Halle, hinaus auf den Hof, hinauf auf den Wartturm zu Ralf, dem Turmschalk, wohl versehen mit Met und Julbroten. Es war eine prächtige Sternennacht. Am endlos durchsichtigen, reinen Sternenhimmel funkeln, zittern die Gestirne.

Ulf läßt sich, als verstünd' sich's von selber, neben dem Alten auf dem Wisentfell nieder. Neben ihn setzt sich Flaviola.

„Nun, Ralf, deute dem klugen Römermägdlein hier einmal die Sterne; du kennst ja doch den Himmel besser als die Erde. Wie lange mag's wohl sein, daß du die Turmtreppe nicht mehr herabgestiegen?"

„So an die zwanzig Jule", meint der Alte, „kann nicht mehr Leitern klettern. Sterbe ab da oben, werd' wohl als Leiche nur hinunter kommen. Dachte nächt schon, es sei mein letztes. Es war das zwölfte Wuodansheer, das ich hier oben sah. Ich sehe keines mehr. — Erst hört' ich's ferne, fernher wettern aus Mitternacht. Mein Käuzchen drüben warnte mich im Rabenturm. Ich warf mich stracks zu Boden, das Gesicht zur Erde, denn niemand soll Wuodan schauen, wenn er im schwarzen Sturmmantel vorübersaust. — Ich hört' den Nifawald sich krachend beugen, dann stürmt's gerade auf die Burg. — Da fegt es mich vom Boden weg und warf mich an die Brüstung wie einen Flederwisch. Wie lange ich dalag, — ich weiß es nicht. — Schaurige Stimmen tönten mir ins Ohr aus dem wilden Heer. „„Hartfest, Hartfest!"" so schrieen die wilden Jäger, „„Hartfest"", so heulte der Hunde Pack, „„Hartfest"", so krächzten Wuodans Raben. — Ja, merkt, ihr Kinder, der alte Kuning sitzt nicht mehr am Jultisch im nächsten Jahr! Ihr braucht's ihm nicht zu melden, die alte Linde tat's ihm kund. — Die arme Linde! — Wie fremd mir alles heute war am Tage! — Ich kenne meinen Nifahof nicht mehr. — Wie wird es sich wundern, mein Starmätzlein, wann es zu Ostara wiederkommt! — Es weckt mich im Sommer jeden Morgen, sträubt seine Federn, schlägt seine Flügel vor Sangeslust! — Wie wird es trauern, wann es sein Häuschen nicht wiederfindet, die warme Asthöhle in der Hoflinde." —

Dann, an Flaviola gewendet:

„Du bist also meines Ulfleins G'spiel, das mir den Knaben abspenstig macht, daß er mich gar vergessen? — Komm, laß mich dir in die Augen schauen, mein Kind! — Sah immer nur von oben dein schwarzes Lockenköpfchen im Hof herumtanzen. Hei! wie die welschen Äuglein funkeln! — Nun spielet nur, ihr Kinder, freut euch zusammen, so lang' ihr springen könnt. — Doch spielet nicht zu lang, — es taugt nicht zusammen, schwarz und blau, mein Ulflein. Schwarz ist die sternenlose Nacht; — niemand ergründet sie. — Blau ist der Sommerhimmel am hellen Tag, kann nichts verbergen." —

Eine Eule ruft scharf und laut: „Kiwit, kiwit, kiwit, kii!" —

„Erschreckt nicht Kinder, 's ist nur mein Käuzlein vom Rabenturm drüben, es besucht mich hier allabendlich. — Es traut euch nicht."

Ulf: „Sieh nur, Flaviola, wie goldig glitzern heute die tausend Lichter in Allvaters Saal! Sie werden Julfest feiern droben und neue Fackeln angezündet haben am Sunnafeuer."

Ralf: „O, Kind! die seligen Helden, die Einherier, haben immer

Julfest und jede Nacht ist ihnen Wye-Nacht, denn unter ihnen wandeln stets die Götter."

Eine Sternschnuppe schießt am Himmel hinab.

„Hast du gesehen, Flaviola? das war die Fackel Heimdals, des Walhallawächters; jetzt geht er mit Bragi, dem Sangesgott, einen gefallenen Helden abzuholen, der über Bifrösts Brücke reitet."

Flaviola: „Und dieser ganze Himmel ist ein einziger Saal voll Kämpfer?"

Ralf: „Fünfhundert Tore hat Walhalla droben und viermal zehn. Achthundert Einherier ziehen täglich aus jedem Tor und reiten gewappnet auf die Walstatt, dort zu kämpfen. Zum Mittagmahl kehren sie heim, den braunen Met zu trinken mit den Göttern, vom Eber Sährimner zu speisen, der jede Nacht gebraten und gegessen und doch am anderen Morgen wieder heil ist."

Flaviola lacht.

Ralf: „Dir scheint das sonderbar, mein welsches Mägdlein. Du weißt auch nicht, daß all die Helden, die droben fallen auf Wuodans Walstatt, am selben Tage noch heil und gesund auf ihrer Methbank sitzen. Ja, Kind, 's ist alles anders droben in Walhalla, der Tod hat keine Kraft mehr dort."

Ulf: „Und doch müssen alle guten Götter sterben in der Götterdämmerung. O Ralf, erzähl' uns die Geschichte von der Götterdämmerung, die du mir so oft erzählt, die anfängt: Ein hold Geschwisterpaar."

Ralf tut einen tüchtigen Schluck aus dem Methorn, räuspert sich und beginnt mit rauher, feierlicher Stimme: „Ein hold Geschwisterpaar fährt an dem Himmel droben, die schöne Sunna und der gute Mani. Sunna, die güldne, fährt am Tag, geht abends schlafen in dem Meer; dann steht ihr mutiger Bruder Mani auf und lenkt bei Nacht den Wagen. So leuchten sie das ganze Jahr hindurch den Hertasöhnen. — Drob ärgert sich Loki, der böse Gott, Wuodans Feind, der Wölfe Vater. Er sendet hinter Sunnas Wagen drein einen grimmen Wolf, Sköll, eines Riesenweibes Sohn. Der jagt ihr nach mit gierigem Heulen, Tag für Tag am Himmel hin. Doch wann Sköll müd' am Abend — jagt hinter Mani drein ein anderer Wolf, Hati mit Namen, der Bruder Skölls. Doch nimmer holen die Wölfe die Lichtkinder ein, so lang die Hertasöhne den Göttern redlich dienen, solang der Bruder seinen Bruder liebt, das Kind die Eltern, der Freund den Freund, so lang die Sippe treu zusammensteht, so lange man die Toten ehrt nach Fug und Recht! — Doch leider freveln viele Hertasöhne, und wann das Maß der Sünden voll, wann das Schiff Nagelfar[3] am fernen Meeresstrande aus langen Totennägeln ganz aufgebaut ist, dann kommt die grause Nacht, wo Hati den schönen Mani einholt und

verschlingt. Dann wird ein Tag aufgehen blutig rot, wo Sköll die Sunna würgt. Drauf fallen die goldenen Sterne herunter aus Allvaters Saal; zischend versinken sie im Meer. Ein Sturm braust über Herta. Loki wird los, der böse Gott, den die guten Götter gebunden auf den Felsenspitzen. Sein Sohn, der Fenriswolf, zerreißt die Zauberbande, die ihn bezwungen, sperrt seinen Rachen auf; bis an den Himmel reicht seine Nase, sein Unterkiefer berührt die Erde und Feuer sprühen seine Augen. Jetzt regt auch seine Schwester sich, die Midgardsschlange, die tief im Meere rings das trockene Land umgürtet. Sie steigt herauf und stürmt aufs Land und wälzt die Meereswogen vor sich her. Da wird Nagelfar flott, das Totenschiff. Der Fenriswolf heult drob vor grimmer Lust. Ob seines Brüllens berstet das Gewölb des Himmels, daraus kommen die Feuerriesen, Muspels Söhne[4], angeritten, geführt von Surtur mit dem glühenden Schwert, das heller leuchtet als die Sunna. Sie reiten hinauf über Bifrösts Brücke zum Kampfe mit den guten Göttern. Die Brücke bricht. Da stößt Heimdal, der Wächter, ins Giallarhorn und weckt die Götter alle. Sie stürmen hervor mit den Einheriern aus Walhalla. Die Ebene Wigrid soll die Walstatt sein, die hundert Rasten weit sich dehnt nach jeder Seite. — Wuodan mit dem Goldhelm reitet mit Gungnir, seinem Todesspeer, dem Fenriswolf entgegen; Wuodan fällt. — Duonar kämpft mit der Midgardsschlange, zerschmettert ihr den Kopf mit seinem Hammer, doch sinkt er selbst auch tot zu Boden, erstickt vom Gifte, das sie speit. — Fro ficht gegen Surtur, doch fehlt ihm jetzt sein Schwert, der Sunnastrahl, das er an Herta einst vergeudet, so kann er nicht stehen dem Muspelhelden; das Feuerschwert Surturs spaltet ihm sein Haupt. — Heimdal stürmt auf Loki, durchbohrt den Bösen, doch sinkt auch er von Lokis Lanze. — Zio kämpft mit seiner einen Hand gegen Managarm, den Helahund; der packt ihn in der Hüfte, doch der mutige Schwertgott, selbst zum Tod verwundet, faßt an der Kehle ihn und würgt ihn ab. —

Noch ist der Fenriswolf am Leben, der mächtigste der bösen Feinde, der Wuodan selber fällte. Auf ihn stürzt Widar, der schweigende Gott, der Gott der Erneuerung, der Wiederbringer. Er stößt dem Untier den Stahl in den Rachen und tief ins Herz; sein schwarzes Blut besudelt den Boden.

Nochmals erhebt sich Surtur, der schwarze Rauchgott, und schleudert Feuer über die Erde, über den Himmel, verbrennt die ganze Welt; sie sinkt unter im Meer. —

Alles ist tot, nur Widar lebt und Baldur kommt wieder aus dem Helareich, der Gott des Friedens und der Liebe.

Jetzt steigt die neue Erde auf aus den Wassern, schöner und grüner

als zuvor. Das Meer kehrt zurück in seine Grenzen. Ein Adler schwebt über den Bergen und fängt die Fische[5]. — In dem lieblichen Idatale versammeln sich die Götter. Sie finden im Grase die goldenen Tafeln wieder, auf denen die alten Göttergeheimnisse eingegraben sind. — Neben ihnen im Gimle, dem Himmel auf Erden, erscheinen wieder Menschen — doch nur die guten; sie leben in ewiger Wonne und Freude mit den Göttern zusammen." — —

Andächtig hatten die Kinder dem alten Ralf zugehört. — Dann deutet' er ihnen noch gar manches Sternbild, zeigt ihnen den großen Bären nach Mitternacht, in seiner Nähe einen Stern, nach welchem man stets die Himmelsrichtung finden könne auf Herta- und auf Meeresfahrten. — Dann wieder erzählt er schaurige Geschichten von Werwölfen, Zaubermännern, die, einmal jeden Monat in einen Wolf verwandelt, durch Wald und Dörfer schweifen und einen fahlen Lichtstreif zurücklassen als Fährte, den nur die sehen, die in einer Freya-Nacht geboren. Wer diese Fährte in der Nacht kreuzt, fällt in des Werwolfs Bann, muß ihm zu Willen sein, wo immer er ihm nachher in menschlicher Gestalt begegnet. — —

Es war spät geworden. — Als Ulf und Flaviola hinabstiegen vom Turm, hörten sie bald des Käuzleins schrille Stimme oben bei Ralf, wie laut frohlockend.

Das war ein großes Jagen am andern Tage, im breiten Armistale beginnend, wo es dem Nikker zugeht — eine sonderbare Jagd, unbekannt in unseren Tagen. Zahme Hirsche, die man zu diesem Zwecke sorgfältig auferzogen und gewöhnt, setzte man frei zur Winterszeit auf Jagdgründen, auf Ebenen, in Tälern, wo man reiten konnte. Man fütterte sie dort in kleinen Wäldchen mit Heu und Hafer jeden Morgen; sie streiften weit bis in die unzugänglichen Gebirgsabhänge und in die Urwälder hinein, die damals noch große Strecken des Landes einnahmen. Doch immer kamen sie, da Schnee die Erde deckte, zu ihrer Zeit hungerig zur Futterstätte. Bald schlossen ihnen wilde Hirsche sich an; auch für sie legt' man reichlich Futter.

Wochen vergehen, immer größer wird das Rudel, immer sorgloser tritt das Wild jeden Morgen aus dem Wald hervor. — Jetzt wird der Tag bestimmt zur Hetzjagd mit einer Hundemeute und Jägern zu Roß, so viel man ihrer nur auftreiben kann. Der Plan ist, das ganze Rudel klug zu fassen, weithin zu jagen durch das Tal, es hineinzutreiben in ein enges Seitentälchen, es dort zu erlegen. Drum werden zu des Tales beiden Seiten, wo das Gebirge aufsteigt, Lite und Schalke aus allen Nachbarmarken in kurzen Zwischenräumen aufgestellt, die lärmen, klappern, schreien

müssen, damit das Wild nicht auf der Seite durchbricht in den bewaldeten Berghang. —

Lustig fliegen die Jäger über Stock und Stein, über Strauch und Hecken, Graben und Bach, mit „Hurra", „Heißa" hinter den Hunden drein, welche die Hirsche jagen. Gar mancher büßt mit einem schlimmen Sturz die wilde Jagd, doch niemand achtet seiner in der tollen Hast. —

Als vorderste am Rudel führen die zahmen Hirsche und willig folgen ihnen die wilden alle, wie sie ihnen bisher jeden Morgen zum Futter gefolgt, — nun in den Tod. Denn jene leiten, wie man sie klug gewöhnt, ohn' eigenes, böses Wollen, in ein Seitental, das Elsachtal hinein, das immer enger oben sich zusammenschließt, zur unwegsamen Schlucht des Falchensteins. — Dort auf der schmalen Wiese gibt's ein grausig Morden. Doch nur die männlichen Hirsche stößt man nieder mit dem Speer, die Kühe und Kälber läßt man entrinnen seitwärts, rückwärts, wohin sie wollen. Vor allem aber schont man der zahmen Hirsche; ja, schlimmer Forstbann, Ausschluß von der Jagd für Jahre, trifft den Jäger, der ihrer einem im Eifer ein Leid getan, und mit fünfundsiebenzig gehörnten Ochsen mußte der büßen, der einen getötet.[6]

Großartig war der Jagderfolg. In langer Reihe legte man das edle Wild auf die Wiese hin und jeglichen Hirsch ehrte man mit seinem Tannenzweig. Der alte Kuning selbst schien aufgeheitert. Froh ob des reichen Jagdgangs und guter Laune kehrten die Helden heim am Nachmittag. —

Bald kommen Lite mit Wagen, das Wild heimzuführen nach Nifaburg. Es wurde wieder stille am Falchenstein, wie es dort immer war. —

Nur einer der Jäger war zurückgeblieben. Es war unser Ulflein, der Kuningsknabe. Ein großer Luchs, immer ein selten Tier — sein weicher, gelber Pelz ein Schmuck des Jägers — hielt ihn zurück. Als Ulf, der ersten einer, hinter den Hirschen angestürmt, sah er ihn flüchten, verschwinden in einer der vielen Klüfte des Falchensteins. Ein heller Mondschein stand bevor in den ersten Nachtstunden. Da trat das Raubtier sicher aus auf Beute. Stand Ulf in gut gedeckter Stellung nahe an, so konnte die große Katze seinem sicheren Pfeile nicht entgehen. Zwar nicht geheuer war's bei Nacht im Falchenstein und viel des Schlimmen erzählte damals, erzählt noch heute das Volk von ihm.

Den hintersten Grund der Schlucht schloß eine mächtige, fahlgelbe Felswand, einer Riesenmauer gleich. In sie hatten sich dereinst die Bergriesen eine Halle eingehauen, eh' noch die Menschen sich in der Nähe angesiedelt auf der Alb. Doch als sie kamen, die Hertasöhne, erbauten sie Duonar, dem guten, starken Gott, einen Opferstein auf dem Hulbafelde drüben, nur etlich' Rasten von dem Falchenstein entfernt. Vor ihm flohen

die Riesen bald, denn seinen Blitzstrahl schleuderte er in ihre Halle mitten unter sie und spaltete die Felsen im Hintergrund, daß man seitdem sechs Rasten weit ins Innere der Erde dort eindringen kann. Ein Bächlein schoß rauschend daraus hervor und tränkte fortan das ganze Wiesental zu Nutz und Frommen derer, die Duonar dienen.

Die Druidin.

Jetzt zog die Hulda-Ostara in die schöne Halle ein. Oft sah man sie im Mondenschein in lauen Sommernächten im Kreise ihrer Kinder dort, der Menschenkinder, die früh verstorben und die sie alle liebreich aufnimmt und pflegt, die gute Göttin. Jedoch auch Hulda-Ostara ist längst wieder ausgezogen aus der Halle. Elsa, eine Edelfrau dereinst von Nifahalle drüben, trug die Schuld. Man raubte ihr ihr erstes Kind, ein holdes

Knäblein, opfert' es Zio nach einem Gelübde. Sie konnt' sich nicht trösten, eilt' in der ersten Mondnacht zum Falchenstein, ob sie ihren Liebling nicht wiederfäh' unter den Hulda-Kindern. Sie barg sich hinter einem nahen Baum. Hulda kam mit den Kleinen. Sie spielen, tanzen im Mondschein. Da plötzlich sieht die Mutter ihr schwarzlockig Knäblein, stößt einen lauten Schrei aus. — Die Hulda flieht, schwebt über das Bächlein vor der Höhle, die Kleinen alle hüpfen leicht ihr nach hinüber, nur eines kann nicht, trägt ein schwer Krüglein. Es ist ihr Söhnchen — sie faßt's in die Arme. Der Kleine ruft:

O laß mich wandern
Mit den andern,
O laß das Weinen!
Kann ja das Krüglein nicht mehr tragen,
Ist lange voll von den Tränen allen,
Die von Mutteraugen fallen.

Die Mutter setzt das Kind zur Erde, leert das Krüglein in den Bach und weint nicht mehr. — Man fand sie tot am andern Morgen im Falchenstein. —

Hulda-Ostara mit ihren Kindern kam nicht wieder. Das Bächlein aber, das aus der Höhle sprudelt, heißt die „Elsach" seitdem. —

Lange, lange Zeit danach bezog ein Zauberer die Höhle [7]. Der barg tief drinnen seine Schätze, die er in seinem Geiz zusammengerafft. Ein Uhu war sein einz'ger Freund, viel schwarzes Zwergenvolk seine Untertanen. Einst wagte sich der Unhold nach Nifaburg selbst. Er ward erkannt, verbrannt. Doch seine Zwerge hämmern und schaffen noch immer im Innern und putzen oft in der Halle vor der Höhle im Mondschein das Gold.

Ulflein saß lange wohl geborgen auf einer Buche, nahe dem Felsschlitz, wo sich der Luchs versteckt, gerade der Halle gegenüber. Schon krächzten die Nachtvögel hier und dort in den Felsen. Die alten Mären, die man erzählte vom Falchenstein, zogen vorüber an seiner Seele, vor seinen Augen. Blaß ging der Mond auf über dem Berghang nach der neuen Schanze zu. Er schien gerade hinein in die Halle. —

War das nicht eine Menschenstimme und Schatten von Menschen, die sich dort bewegten? — Ulf denkt des Zauberers, macht das Duonarzeichen auf der Brust. — Da hört er krachende Tritte im Schnee vom Elsachtale herauf. Ein kleiner Trupp kam angezogen, in weißen Kleidern; sie führten ein weißes Rind mit sich. — Bald sieht er andere nahen, die stampfen im Schnee die Bergabhänge herunter, eilen der Höhle zu. Doch waren das die ersten nur. Eine ganze Schar in langem Zuge kommt das Tal herauf, sie alle, Männer und Frauen, versammeln sich schweigsam, andächtig in der weiten Halle des Falchensteins. — Da tritt aus dem Hintergrunde der

Höhle eine hohe Gestalt hervor in langem, weißem Gewand, wie es der Ewart trug, hinter ihm zwölf Knaben in gleicher Kleidung. Das ganze Volk fiel wie anbetend vor ihm auf die Kniee. Er winkt zwei Männern, sendet sie fort; die steigen die Bergabhänge hinan zu beiden Seiten. Dort oben bleiben sie stehen, deutlich sieht Ulf die schwarzen Umrisse auf dem Schnee. — Sind's Wachen, die man ausgestellt? —

Da tritt der Mann im Ewartgewand aus der Halle heraus an den Fuß einer Eiche, die in der Nähe hart am Bache stand. Man legte eine Leiter an den Baum, er stieg hinauf. Ulf sah, wie er mit einer goldenen Sichel eine großen Mistelbusch von einem Eichenast abschnitt.[8] Jetzt wendet er sein Gesicht hinüber nach dem Baume, auf dem Ulf saß. Der Mond beschien es nur einen Augenblick; Ulf hatte ihn erkannt. Es war der Gwiber, nicht der Zwerg, sondern, wie er ihn damals zuerst gesehen vor der Skullhöhle. So war der Gwiber ein — Druide!

Dem Kuningsknaben pocht das Herz; nun verstand er alles. Es waren Kalatschalke, Kalatlite, die im geheimen mit dem Gwiber ihrem alten Belen opfern wollten, wie man im Volk von ihnen sagte. Wenn sie ihn sahen, war er verloren. Doch gut gedeckt hatte er seinen Platz gewählt, schon um des Raubtiers willen. Niemand sah ihn im Schatten des breiten Buchenstammes, an den er sich gedrückt.

Der Druide steigt vom Baum herab, reicht Mistel und Sichel der Druidin, einer holden Kalatjungfrau, die unten seiner harrt. So kehren sie zurück zur Halle. Ein Felsstück in der Mitte dient als Opferstein, drauf steht ein goldener Kessel. Über ihm weiht er den Mistelzweig, geheimnisvolle Sprüche murmelnd. Dann schneidet er Zweige von dem Mistelbusch, bekränzt die zwölf Knaben und das Rind, stimmt einen lauten Lobgesang in fremder Sprache an, die Knaben fallen ein. Das Volk neigt sich zur Erde und antwortet drauf in feierlichem Chor.

Nun schlachten sie das Rind. Der Druide fängt in einer kleinen Schale vom Blute auf und gießt es in den goldenen Kessel auf dem Opferstein. Wieder murmelt er seine Sprüche über dem Kessel, schöpft aus ihm, reicht die Schale einem der Knaben nach dem andern. Ulf sieht den dritten plötzlich niederstürzen. Laut jubelnd stürmt das Volk auf den Altar zu. Er sieht nicht weiter. —

Bald zündet man Fackeln an und alle verschwinden nach dem Innern der Höhle zu, wohl, um den Schein des Feuers und den Rauch zu verbergen. Jetzt kommen auch die beiden Wachen herunter von den Bergen und eilen hinein in die Höhle. —

Ulf atmet auf; er denkt nicht mehr des Luchses. In einem Nu ist er vom Baum herunter und stampft bergan dem Nifa zu. — Dort findet er

die Helden in der Halle fröhlich beim Wildbretschmaus. Auch Walfrid, der Ewart vom Duonarstein, ist heute da, sitzt neben dem Kuning.

Erhitzt und erregt tritt Ulf in die Halle. Die Kämpen alle jubeln ihm entgegen, sie hatten ihn lange vermißt, um ihn gesorgt. Er eilt zum Kuning, berichtet ihm leise, hastig, was er gesehen.

Der Kuning und der Ewart sprechen eine Weile still zusammen. Des Kunings letzte Worte waren:

„Er ist Euch sicher diesmal, er fehlt nie in einer Julnacht.“ — —

Ein Flüstern geht durch die Reihen, doch nahm das Festmahl ruhig seinen Fortgang. Dem wackeren Knaben aber weist der Kuning den Ehrenplatz an zwischen sich und dem Ewart.

Schon war es Mitternacht geworden, da öffnet sich die Tür der Halle und herein hüpft der Zwerg, der Gwiber, springt auf den Zechtisch und ruft:

„Hurra, Hirschbraten! 's ist nur der Narr, der Gwiber!“ —

Die Mannen lachen. Der Zwerg will fortfahren mit Narreteidingen. Da erhebt sich ernst der Kuning und ruft:

„Lankpart, faß' mir den Zwerg und bring' ihn sicher unter drüben im Rabenturm!“ —

XXVIII.

Berchten-Abend auf Nifa.

Berchten-Abend, Berchten-Nacht hieß die letzte der zwölf Julnächte [1], unser heutiger Dreikönigstag.

Freya, die hehre Himmelsgöttin, wann sie hinabsteigt auf die Erde von ihrer Himmelsburg, erscheint als Berchta [2], als die Glänzende, vor allem aber als die Spinnerin. Begierig lugt sie in der Hausfrau Schreine nach Geschirr und Linnen, dann in der Mägdlein Kammer nach dem Spinnrocken, verwirrt den Flachs der faulen Dirne und spinnt der fleißigen die ganze Kunkel ab zu güldenem Glücksfaden. Doch nur die sittsame Jungfrau vermag ihn abzuhaspeln und zu weben. —

Als letzte Julnacht war der Berchten-Abend noch ein besonder Fest der Lust und Freude, zumal für das Volk, für Lite und Schalke, die vermummt die ganze Nacht bis an den Morgen auf Straßen und in Gehöften der Schnurren und Scherze mancherlei aufführten, auch in die Häuser, in die Hallen drangen und, mit Julfreiheit, oft derbe Kurzweil trieben.

Gar lustig war stets Berchten-Abend auf Nifaburg, denn all die vielen Lite Kuning Hartfests versammelten sich dort als Stroh- und Moosmännlein vermummt. Sie führten Tänze auf im Hof und zechten drauf vom edlen Nifapior die ganze Nacht hindurch.

Der alte Kuning entzog sich gern dem wüsten Lärm. Drum feiert er den Berchten-Abend, wie wir schon wissen, in der Arnulfingenkammer droben in stillem Dreitrank mit seinem Blutbruder, dem alten Vaiteling, und seinem alten Mareschalk. Bei rotem, gallischem Wein, den Habsnasa geliefert, begehen die drei das Gedenken an das schöne Land, darin sie dereinst desselben Weintranks sich eifrigst beflissen. Sie hielten Durchsitznacht und streng verboten war jedem anderen der Eintritt dort.

Schon ging's dem Morgen zu. Die Helden unten in der Halle wurden matt und müde nach heiteren Sprüchen, Rundgesang und Mettrank. So waren's auch die Kuningsmannen, und einer nach dem anderen sucht sich

einen Lagerort da und dort in der Halle. Auch auf der Bank schläft der und jener, das schwere Haupt auf den Tisch gelegt.

Doch munter, ungewöhnlich nüchtern, waren noch die vermummten Lite heute und munter war auch noch der Kuningsmann Valerius, dem suebisches Pior und Met nicht eben stark gemundet. Er wandelt draußen im Hof in der frischen, nebligen Nacht mit einem Mann in langem, weißem Gewand. Das war Walfrid der Ewart. Wie alte Freunde gingen, sprachen sie zusammen, ja Freunde waren sie geworden, denn: Schnell eint ja der frohe Jul die Menschenherzen, noch mehr die Herzen und die Geister derer, die ein Gott verwandt geschaffen und begabt. So waren es Walfrid und Valerius, so fern auch voneinander die Wiegen beider gestanden.

Wie groß erschien dem edlen Römerjüngling dieser germanische Götterglaube, wie ihn der Ewart geistig auszudeuten verstand, wie einfach und wie stark das ungeschriebene, germanische Recht, die Sitte, die tief in der Sippe, in der Familie wurzelte, den edlen Stammbaum in seiner Reinheit treu erhaltend, ewig verjüngend.

Wie gerne lauscht' hinwiederum der Suebe der feinen Rede des gebildeten Römers, der, aller Völker Göttergestalten überblickend, sie unter sich vergleichend, mit kühler Überlegenheit von einer künftigen Religion zu reden wagte, die, von Rom ausgehend, allen Völkern Genüge leisten sollte. Er sprach von einem Gott, einem Vater aller Menschen, aller Völker, wie ihn ein Volk im fernen Osten schon seit Jahrhunderten verehre.

Darauf der Ewart: „Einen solchen starken Gott der Zukunft kennt auch der Glaube der Germanen. Ich weiß von einer Edda-Rune, die also lautet:

„Einst kommt ein anderer, mächtiger als Duonar,
Doch noch ihn zu nennen, wag ich nicht.
Wenige werden weiter blicken,
Als bis Wuodan den Wolf angreift." — —

Ein kleiner Zug in Stroh vermummter Männer, der vom Tor her kam, unterbrach die Unterredung der beiden. In ihrer Mitte führten, verbargen oder trugen sie — man sah's nicht deutlich — eine kleine Gestalt, in einen Pelz gehüllt. Als sie der beiden ansichtig wurden, bogen sie links ab und drückten sich an der Langseite des Herrenhauses hinauf, wo man um die Ecke zum Haupttor der Halle gelangte.

Der Ewart: „Wüßt' ich nicht, daß er sicher drüben sitzt im Rabenturm, ich müßte glauben, der Kleine dort im Pelze sei der Gwiber. Morgen ist das Verhör dieses bösen Zwergs, des Kalat-Druiden, wie wir nun wissen, seit Ulf ihn beobachtet am Abend nach der Hirschenhetze. — Der Kuning wünschte, nicht zu stören der Julzeit Frieden mit dem Strafgericht, anders wär' wohl der Freche längst abgetan. Entdeckte man doch in der

Höhle drüben im Falchenstein, jenseit des tiefen Sees, der drinnen liegt in ewiger Nacht, nicht nur die heiligen Gewänder und den Blutkessel, daraus die Abscheulichen das Knabenblut getrunken, man fand auch Waffen dort, und sichere Zeichen sind mir kund geworden, daß er die Kalat-Lite und die Schalken gegen die Sueben aufrührt. — — Der Rabenturm ist uralt, stammt wohl noch aus der Kalatzeit — denn nie zu mauern pflegten die Germanen. Er hat einen schlimmen Riß von einem Blitzstrahl Duonars und viel Gesträuch wächst aus den zerriss'nen Mauerfugen. Der Gwiber klettert, springt wie ein Marder, auch hat der Kuning nur einen Mann als Wache hingestellt; — Jung Lankpart hat die Nacht, wie ich gehört. — — Geht nach der Halle, Valerius, habt Eure Augen auf den kleinen Wicht im Pelz! Ich geh' zum Rabenturm." — —

Rasch schreitet der Ewart dem Burgtor zu, das heute, in der Berchten-Nacht, weit offen steht. Daneben, doch noch innerhalb des Burghofs, stand ein uralter Rundturm, meist unbewohnt, nur zeitweilig noch zur Haft für Gefangene dienend. Eine muntere Dohlenhorde hatte ihn seit Jahrhunderten schon zur Wohnung sich erkoren. Davon hieß er der Rabenturm.

Der Ewart findet jung Lankpart neben der Türe des Turms auf einem Felsstück sitzend. Es war der Platz der Wache. — War er eingeschlafen? — Er ruft ihn an und rüttelt ihn. Da entfällt Lankpart der Speer; der Mann stürzt wie tot zu Boden. — Ein Piorkrug stand neben ihm. — Wer hatte gegen streng Verbot der Wache Trank gereicht? — War es ein Schlaftrunk, war der arme Lankpart vergiftet? — Die Schalke jener Zeit, wie alle Schalke aller Zeiten, kannten Gift. — Wieder rüttelt er an ihm, doch war's zu dunkel, um sicher zu erkunden, ob er wirklich tot sei. — Die Türe des Turms ist wohl verschlossen. Der Ewart ruft hinauf, doch alles bleibt still. — Auf einmal tönt in schrillen, schauerlichen Tönen das Wisenthorn des Türmers von dem Wartturm droben durch die Nacht. Es ist das Zeichen nächtlichen Überfalls. Aufs Schlimmste gefaßt, eilt der Ewart zurück nach der Halle. —

Indes war Valerius, als der Ewart ihn verlassen, dem Hallentore zugeeilt, den Vermummten nach. Er sucht einen der großen Torflügel zu öffnen. Derselbe ist gesperrt. Er pocht. — Niemand öffnet ihm. Rasch biegt er um die Ecke, um an der Ostseite des Hauses über die Wendeltreppe, durch die Herrenempore in die Halle zu gelangen. Da hört er Waffenklirren oben in der Arnulfingenkammer und wütende Kampfrufe. Auch in der Halle drinnen erhebt sich laut Geschrei; doch bange Sorge um den alten Kuning trägt ihn zuerst hinauf zur Kammer. Sie ist verschlossen, der Riegel innen ist vorgeschoben. Wild tobt es drinnen durcheinander. Er tritt die Türe ein. — Da liegt der alte Vaiteling tot in seinem Blut.

Noch kämpft der alte Kuning wie ein Löwe, den Rücken an die Wand gelehnt. Er schwingt ein altes, rostiges Arnulfingen-Schwert. Klinglari vor ihm, deckt ihn, selbst schwertlos, wie ein Schild. Drei der Vermummten dringen auf die beiden ein, zwei andere liegen ächzend am Boden. Der Gwiber steht rückwärts, der Türe nahe, nicht mehr als Zwerg, aufrecht, befehlend als Druide, feuert er die Mörder zum Kampfe an. — Valerius, an ihm vorüberstürzend, schleudert ihn stracks zu Boden, packt der Vermummten einen, entreißt ihm die Waffe; die beiden anderen fliehen durch die Türe hinab die Treppe. Jetzt sinkt auch Klinglari, schwer verwundet vor seinem Kuning nieder. — —

Stumm blickt Hartfest auf die gefallenen Freunde. Doch schon erhebt sich drüben der Gwiber vom Boden wieder. Da stürzt Valerius mit dem Schwert auf ihn. Der Kuning aber ruft: „Besudle mir kein Eisen mit diesem Elenden; ihm ziemt der Schalkstod nur, der Strick!" —

Wieder hört man Männertritte die Treppe heraufeilen. Der Ewart erscheint unter der Türe, ruft:

„Heil Wuodan, der Kuning lebt! Wo ist mein Vater?"

Er erblickt dessen Leiche am Boden, wirft sich auf ihn und küßt den alten Helden. — Jetzt erst sieht er den Gwiber, der wieder aufrecht, zitternd drüben steht. Er ballt die Faust gegen ihn und ruft: „Das war dein feiger Mordplan und lange schon hast du ihn angezettelt!" —

Stolz ruft ihm der Gwiber entgegen: „Es ist nicht meine Schuld, daß er mißlang, nicht meine Schuld, daß du nicht als der erste fielst! — Ich kenne unseren alten Belen nicht mehr!" —

Der Ewart drauf: „Wirst ihn bald sehen, kannst bald wohl Zwiesprach halten mit deinem Wahngott, wenn du als Rabenaas im Hangawalde baumelst!"

Wie von einer Schlange gebissen, fährt der Gwiber auf, greift nach seiner Brust und springt mit gezücktem Dolch auf den Ewart los. Doch dieser schlägt den Streich mit dem Arm ab; er packt des Gwibers Hand. Ein fürchterliches Ringen begann. Der Gwiber stürzt, der Ewart reißt ihm den Dolch aus der Hand, schleudert ihn weit von sich. Wie betäubt blieb der Gwiber liegen. — Wieder hört man Tritte auf der Treppe. Der Buring stürmt herein, Gesicht und Hände mit Blut bespritzt, auch sein Schwert triefend von Blut. Schnell überblickt er, was geschehen, eilt auf den Kuning zu, umarmt den Heldenahn. Dann auf die Gefallenen niederschauend, ruft er aus:

„So hat der Vaitelingsvogel doch recht gesungen, alter Baldoald!"

Immer weitere Helden und Mannen drängen herauf nach der Arnul-

fingenkammer, unter ihnen auch Storhagen, der Sprecher. Alle jubeln laut, als sie den Kuning heil und aufrecht sehen.

Spricht Storhagen: „Endlich, o Kuning, sind wir auch drunten in der Halle Meister geworden mit dem verfluchten Schalkenvolk. Doch liegt dort mancher brave Mann. Der alte Urik von der Urikhalle war der ersten einer, die ich fallen sah. Er lachte vor Wut und kämpfte wie ein Barsark; neben ihm sein braver Junge, der Ulf; auch dieser scheint verwundet, sitzt stille drunten neben seinem toten Vater."

Jetzt erscheint eine hohe Frauengestalt, in ein langes, weißes Gewand gehüllt, unter der Türe — bleich, von Furcht erregt, mit aufgelöstem Haar. Es ist Berchta, die Kuningsjungfrau. Sie starrt einen Augenblick hinein in die Kammer, dann stürmt sie mit ausgebreiteten Armen auf den Kuning zu und küßt ihn zärtlich. Der aber deutet auf Valerius und spricht: „Dank' es dem braven Römer dort, Berchta, daß dein Ahn Hartfest, der letzte Arnulfing, nicht neben seinem armen Blutbruder hier, dem edlen Vaiteling, von eines feigen Lite Hand gemordet, liegt."

Berchta wendet sich rasch um, ergreift Valerius' Hand und küßt sie. —

Da faßt der Buring sie hart am Arm und zieht sie zu sich.

Die Jungfrau aber wirft sich vor ihm auf die Kniee und bittet flehend:

„Verzeihet mir, mein Held und mein Verlobter!"

Jetzt erhebt der Gwiber seinen Kopf wieder und ruft höhnisch:

„Ja wohl, verzeiht ihr! — Denkt doch auch an Helaglut, o Kuningsjungfrau! — Seid ruhig, alles kommt noch an den Tag!" —

Ernst und trotzig steht der Buring da und blickt auf Berchta nieder.

Der Gwiber aber fährt fort: „Glück braucht der Mann, o Buring! Der Heldenmut tut's nicht allein. Ihr seid so brav, so edel — doch man muß dabei sein, wenn man eine Kunigsmaid retten will auf dem Diotweg in finst'rer Nacht und einen Kuning in der geheimen Kammer! — Dank dir, o Belen!"

Drauf Hartfest: „Schafft mir den bösen Geist aus dem Gesicht! — Horch' nicht auf seine Meinworte, mein Agilolf, er lügt!"

Da faßt der Gwiber in die Brustfalten seines Pelzrockes, zieht einen gelben Stein daraus hervor, hält ihn zwischen zwei Fingern hoch in die Luft, daß er hell aufleuchtet im Schein der Fackeln, und ruft:

„Der Gwiber lügt, o Kuning? — Ei! schaut doch auf das alte Arnulfingenschwert in Eurer Hand, schaut auf den Stein, auf Helaglut darin! — Euer Stein ist falsch, ja Kuning, hier in meiner Hand halt' ich das echte Kleinod, den wahren Helaglut. — — Nun, Kuningsjungfrau, erzählet Eurem Ahn und Eurem Agilolf, welch hohe Maid gegen Sitte und Verbot in dunkler Nacht eintrat in dies Gemach, — den Helaglut ausbrach aus

jenem Ahnenschwert, um einen fremden Mann, traun, keinen Arnulfing, — nein, einen Römerschalk damit zu heilen!" —

Berchta will sich aufrichten, sich dem Kuning zuwenden, da bricht sie ohnmächtig zusammen. Der Buring rührt sich nicht, ihr beizustehen. Seine Augen schießen Zornesblitze auf Valerius; heiser flüstert er ihm zu:

„Ihr sollt mir Rede stehen, falscher Römer!"

Drauf Valerius: „Wo Ihr wollt, harter Suebe!"

Der Buring: „So folget mir!"

Sie grüßen den Kuning, die Kammer zu verlassen. —

Da ruft der Kuning ernst:

„In Wuodans Namen gebiet' ich euch drei Tage und drei Nächte Frieden. Möge der weise Gott bis dann dies finstere Rätsel lösen!"

Darauf der Buring: „So sei's, o Kuning." Er wirft noch einen traurigernsten Blick auf Berchta und schreitet der Türe zu, Valerius ihm nach.

Der alte Kuning aber beugt sich nieder zu Berchta, versucht, sie aufzurichten, spricht ihr zu mit bewegter, schmerzerfüllter Stimme:

„Ich kenne dich, mein Kind, und glaube dir; ja selbst wenn du betratest diese Kammer, das Kleinod ausbrachst, so bliebst du doch die edle, reine Arnulfingin. Du tatst's aus Mitleid um den armen, fremden Mann."

Wütend ballt' er seine Faust gegen den Gwiber, welchen eben zwei Mannen fortzuzerren suchen aus der Kammer, und ruft ihm zu: „Auch diese Tat ist deiner schwarzen Seele Ausgeburt, du Sohn der Wölfin!"

Da stellt sich der Gwiber nochmals, schleudert mit plötzlicher Zornesgewalt die beiden Mannen von sich, die ihn halten, springt hinüber nach der alten Eichentruhe, die das Haupt Maklurs barg. Rasch hebt er den Deckel, zieht den braunen Mumienkopf heraus, küßt ihn und ruft:

„Belen sei Zeuge mir, dies war mein Ahn! — Er ist auch Euer Ahn, o Kuning, durch Solimara, wie Ihr wohl wißt. — Nun macht mit Eurem Blutsverwandten, mit dem Gwiber — nein, mit dem Druiden — was Euch beliebt!" — — Er legt sorglich den Mumienkopf zurück in die Truhe und streckt den Mannen die Hände hin zum Binden.

XXIX.

Vaitelings Begräbnis.

Berchten-Nacht und Julzeit ist vorüber. —

Ein unholder Morgen bricht an auf Nifaburg. Wohl zieht das goldenmähnige Lichtroß, wie gewohnt, des Tages Helle am Himmel herauf, aber noch behaupten ja die schlimmen Winterriesen ihr Recht, und heute hängen die neidnschen Reifriesen des Nikkertales ihre schweren, undurchsichtigen Nebelschleier auf, an den schwarzen Waldabhängen der Sueben-Alb, an ihren grauen Felsen und an den alten Burgen, die von oben herunterschauen. —

Das Herdfeuer in der Nifahalle ist gelöscht, bis Sühne wird dem grausen Friedensbruch. Kalt ist es drin und dumpf und finster und niemand mag dort weilen.

Am Morgen schon, mit Tagesanbruch, fährt man auf Karren die Schalken- und die Liteleichen alle vom Hofe weg zum Schelmenwasen [1], wo man sie einscharrt. Der liegt jenseit des Loër-Sees in einem düsteren Forchenwald.

Man gräbt ein rundes, tiefes Loch wie einen Brunnen. Drein wirft man Dornen und darauf erst der Meuchelmörder Leiber. Sie sollen nicht Mutter Herta berühren; — man überdeckt sie mit Dornen; dann schleudert man Lasten von Steinen in die Grube, endlich Erde. Noch wird die Stelle sorglich geebnet, damit kein Zeichen auf die Schande deute, die hier eingesenkt.

Ein langer Trauerzug bewegte sich am Abend dieses Tages nach dem Loër-Walde hin zu den Reihengräbern, der Kuningsmannen Ruhestätte. Den alten Klinglari, sechs Kuningsmannen, darunter auch jung Lankpart, den braven Sänger, und vier vom Buring trugen die anderen Mannen, die die Norne verschont, durchs Burgtor jetzt. — 's ist nur zwölf Tage her, seit sie hier eingezogen, so lebensfroh, von der Jul-Eberjagd am Wye-Abend. —

Jeder der toten Kämpen ist als Krieger angetan, mit Schwert und Speer bewehrt, und jedem dient sein langer Schild als Bahre.

Der alte Mareschalk eröffnet den Zug, der Treuen treuester Mann, der mit dem eigenen Leib den Leib des Kunings deckte. —

Es waren heute Mannen nur, die man hinaustrug, doch folgte Hartfest, der Kuning selbst, dem Zug, um jenes alten Freundes willen. Auch alle Adalinge, die versammelt waren zur Julfeier und die dem Kalatdolch entgangen, schlossen sich an. Der Kuningsknabe Ulf ritt an des Kunings Seite, noch bleich von seiner Wunde; doch dacht' er deren nicht, ein ander Leid bewegt sein junges Herz, und bergen konnte er die Tränen nicht bei dem dreifachen Gram. Der Vater, Klinglari und jung Lankpart! Wer von den dreien liebte ihn am meisten? —

Doch sondere Ehre noch gebührt' dem Mareschalk nach altem Brauch an seinem Grabe. Die Rosse alle, die er sorglich gepflegt, geleiten ihn auf seiner letzten Fahrt, je zwei und zwei, geführt von einem Mann, voran Bucho, der zottige Kamerad und Mitbeherrscher des Marestalls. — —

In anderer, größerer Weise beging man der Adalinge, des alten Vaitelings, des alten Uriks Beisetzung. Sie mußten ruhen bei ihren Ahnen, nahe ihrer Halle. — Wir kennen die schöne Mährenaue bei der Vaitelingshalle drüben, wo Ulf einst seine Falbin sich erritten. Wir wissen auch, daß zwischen der Halle und der Wiese, in vertiefter Mulde, ein heimlich stiller Anger liegt, von hohen Tannen rings umgeben, wo man den Vaitelingen den Hügel aufwarf aus alter Zeit. —

Am dritten Morgen nach der friedlosen Berchten-Nacht sehen wir die Vaitelingsmannen dort beschäftigt, einen Scheiterhaufen aufzurichten, groß und breit. — Nur zwei Holzarten wählte man dazu, das Holz der Edeltanne mit den Silbernadeln, des Wyenachtsbaums, und das der Esche, des schönsten, des heiligsten der deutschen Bäume. Denn unter der Esche, der Weltenesche, saßen ja die drei Schicksalsjungfrauen, die dieser ganzen Welt Geschicke lenken, ja die Geschicke der Götter selbst. Auch waren's Eschen, die Wuodans, des Göttervaters, heilige Opferstätten umsäumten. —

Neben dem Scheiterhaufen grub man ein Grab zunächst dem letzten Hügel, wo Baldoalds Vater ruhte. Ein Sarg, aus Duonars Eiche gehöhlt, gebührt dem Helden und steht dort bereit am Grabesrand, stand längst gezimmert in der Runenkammer der alten Halle.

Als das Nachtroß am Himmel heraufgestiegen, da ward's lebendig im Hofe vor der Vaitelingshalle. Man zündet Fackeln an, wohl an die hundert. Endlich setzt sich ein Zug in Bewegung aus der Halle heraus. Vier Mannen, die ältesten der Vaitelingsbänke, tragen den greisen Helden auf seinem Schild hinüber nach dem Totenanger, in voller Waffenrüstung, das Schwert in der Rechten. Als nächster Freund folgt dem Entseelten sein edles

Streitroß, geführt vom Mareschalk der Mährenaue. Auch dieses ging heute den letzten Gang.

Drauf kam das lange Ehrengeleite. Neben Walfrid, dem Ewart, dem Sohn und Priester, schreitet Hartfest, der Kuning, in glänzender Rüstung. Dann Agilolf der Buring, Uadalreich der Wirtung und wie viele andere Edle, die von nah und fern aus dem ganzen Nikkergau erschienen waren, geladen durch Eilbotschaft. Aber nicht alle folgten der Ladung, ja schlimme Trauerkunde brachten die Boten heim von mancher Halle, von mörderischem Aufruhr des Schalkenvolks am Berchten-Abend. — —

Hell erleuchtete der rote Fackelschein den Anger. Das Streitroß steht bei dem Scheiterhaufen; neben ihm setzt man die Heldenleiche nieder. Ringsum stehen die Recken, weiterhin, dem Walde zu, drängt sich das Volk.

Der Ewart tritt vor; er weiht des Vaters Leiche, sodann das Roß, endlich den Holzstoß mit Duonars Hammerzeichen, besprengt sie mit Wyewasser [2], geschöpft in der Wyenacht aus heiliger Quelle. —

Das Roß soll seinen Herrn hinübertragen nach Walhalla, drum stirbt es mit ihm. Der Mareschalk stößt ihm den Dolch ins Herz. Lautlos empfängt das edle Tier die Todeswunde; das Blut entströmt in dickem Strahle; es stürzt zusammen. —

Jetzt heben vier Adalinge die Leiche des toten Heldenbruders auf seinem Schilde auf den Scheiterhaufen. Die Mannen legen das Roß daneben. — Auf ein Zeichen des Ewarts entzündet sich der Holzstoß. Zahllose Fackeln fliegen darauf. Hoch flammt die Lohe; leicht trägt sie den Wuodanssohn zu Allvater hinauf.

Ehrfürchtige Stille waltet auf der Stätte. Nur das mächtige Feuer prasselt und knistert. Eine weiße Rauchsäule steigt auf gen Himmel, rötlich beleuchtet vom Feuerschein. Sie schwebt langsam nach Morgen zu über die schneebedeckte Mährenaue hin. —

Allmählich sinkt die Flamme; zusammen stürzen die Scheiter; sie bergen in feuriger Glut die Gebeine des Helden und seines Rosses. — Die Mannen schüren, bald glüht das letzte Scheit. — Ein glimmender Aschenhaufen ist übrig noch. — Draus sammelt der Ewart mit eherner Schaufel, was übrig ist von den Gebeinen, legt sie in den Eichensarg, dazu das Schwert, das unversehrte. — Man hebt den schweren Deckel drauf, versenkt den Sarg im Grabe. — Jetzt schütten die Mannen den hohen Hügel auf und wieder zeichnet der Ewart mit dem Schwurfinger Duonars Hammerzeichen in die Erde. — Die Edeln treten vor. Die blinkenden Schwerter schwingend und kreuzend, tanzen sie in gemessenen Schritten feierlich und ernst den Schwerttanz um den frischen Hügel.

Bald verläßt das ganze Ehrengeleite den Totenanger. Sechs Vaite-

Vaitelings Begräbnis.

lingsmannen verbleiben als Wache am Grabe. Drei Tage und drei Nächte lang stehen sie dort mit ihren Rossen, das Schwert in der Hand, kampfbereit, gewärtig des Rufes ihres Herrn aus der Wolkenburg droben.

In der Halle aber drinnen rüstet die trauernde Adalgart das Totenmahl.

Der nordische Sänger singt des Helden Preis, der alte Kuning erhebt des Blutbruders Taten, die er in Gallien vollbracht; der Ewart rühmt des Vaters frommen Sinn, seines hohen Geistes Flug und seine Weisheit.

Im Volke aber, weithin im Nikkergau, sprach wohl der und jener wehmutsvoll: „Der alte Weise ist heimgegangen, der Friedensstifter in Sippe und Mark, der Gottesfreund, der Krankenfreund mit der heilenden Hand." —

Wie den alten Vaiteling, so ehrt man tags darauf auch den alten Urik, Ulfs Vater, bei der Urikshalle droben.

Auch dorthin ritt der alte Kuning mit seinen Rittern. Doch am Abend schon nach dem Leichenbrande kehrte er heim mit den Seinen nach Nifaburg. Es war ein einsam stiller Ritt. Nur der Ewart, der Buring und der Knabe Ulf, der jetzt verwaiste, geleiten ihn. Die anderen Helden alle zerstreuten sich nach ihren Hallen wieder. Der nordische Sänger auch setzt gerne weiter seinen Fuß. Wer möchte auch lauschen noch seinem Sang auf der Kuningsburg?

Droben auf Nifa lud der Kuning die beiden, den Ewart und Agilolf, zu einem letzten Mettrunk in der Arnulfingenkammer. Sie feierten noch des alten Urik Angedenken; kein Totenmahl hatt' es ja gegeben in der verlassenen Urikshalle droben. —

Lang sprach der Ewart von den schlimmen Zeichen der neuen Zeit. Er beklagte vornehmlich, daß das gottlose Gerede auf den Mannenbänken in den Hallen den alten frommen Sinn des Volks, der Lite und der Schalke, verderbe. Zum Schlusse wandt' er an den Kuning sich und sprach:

„Doch nun, o Heldengreis, Euch noch ein ernstes Wort! — Niedergetreten ist der Kalataufruhr, erstickt im Schandtod jener Meuterer, die man auf offener Tat ergriffen. — Sie haben letzte Nacht verröchelt im Hangawald. — Über der anderen Schuld oder Unschuld wird uns der nächste Gautag Urtel finden. — Der Gwiber selbst, der Mörderrotten Haupt und Führer, hat sich mit des Verbrechers tollem Mut im Rabenturm an der Steinwand den Kopf zerschellt. — So ist Sühne geworden dem Friedensbruch der Berchten-Nacht. — Der Fenriswolf[3] des Aufruhrs, der zerstören wollte der Sippen ewige Schranken, die Wuodan selbst gesetzt zwischen den Hertaföhnen, er liegt gebunden wieder. — Doch schon dräut uns ein anderer Feind, das ist der Fenriswolf der schlimmen Selbstsucht und des bösen

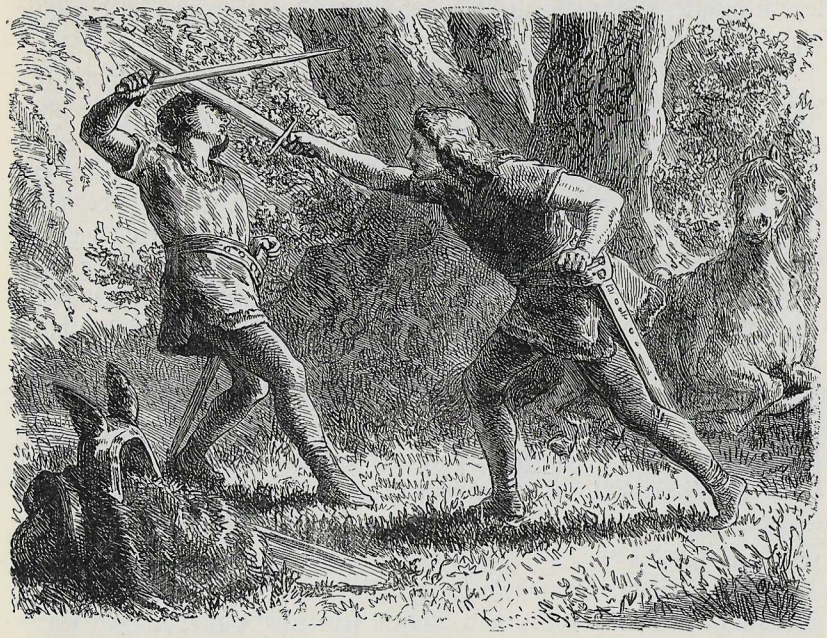
Argwohns, der gerne in dem eigenen Herz der Sueben wütet aus alter Zeit, der blutigen Zwiekampf, Gottesurtel fordert, wo nur die tolle Eifersucht, der reinen Liebe schwarze Schwester, einen Schein von Schuld zur eigenen Pein sich schafft. — O Kuning, bindet noch mit einem Machtwort der Männer Arme, die sich schon bereiten zu unheilvollem Streich."

Darauf der Kuning: „Warum wühlt Ihr, mein Ewart, in eines greisen Ahns zerriss'nem Herzen? — Was Ihr hier fordert, steht in keines Hertasohnes Macht, wie Ihr wohl wißt, auch in der meinen nicht. Nie werd' ich einen Arnulfing durch ein Gebot entehren, was er tun oder lassen soll. — Traun, Vater Wuodan vermöcht' es selber nicht!"

Der Buring: „Gern würd' ich Red' Euch stehen, Ewart, doch nicht mit trock'nem Wort. — Duonars heil'ger Gürtel nur beschützt Euch selbst vor jenem Gottesurtel, das Ihr mir weigern wollt."

Der Ewart: „Nicht meine Ewartswürde nur verbietet mir den Zwiekampf mit Euch, o Buring; es ist der eig'nen Mannesseele Größe, die Euren Hohn ertragen kann."

Der Buring: „Wohl Euch, Ihr hoher Geist! — Ich, Agilolf, der Buring, will nicht mehr sein als meine Heldenahnen, die Zwiekampf kämpften, wo es ihr Herz und Suebenbrauch verlangten. — — Nur, wann ich Euer denke, Heldenahn Hartfest, so wird mir schwer ums Herz. Gern schont ich Euer; jedoch die Kuningsjungfrau selbst hat mir jedwede Auskunft stolz verweigert; so tat der Römer auch. — Ich sehe keinen Ausweg mehr, die Norne will es. Wuodan lenke, was geschehen soll, zum besten für uns alle!" —



Der Zwiekampf.

XXX.

Der Zwiekampf.

Einige Rasten vom Nifa, unweit des Falchensteins, schneidet ein düsteres, enges Seitentälchen, östlich von der breiteren Elsachaue ins Albgebirge ein. Es hieß das Matetal aus alter Zeit. — Wer deutet heute uns die Tausende der alten Namen, der Zelge, Oesche und Gewande, der Wälder, Mähder, Halden und Klingen alle auf unserer Sueben-Alb, die nur das Volk kennt und treulich bewahrt? — Wir aber kennen wohl den Ursprung jenes einen Namens aus der alten Mär' von Rulaman. Denn Matetal, das ist Heldental, hieß es ja vor Jahrtausenden schon zur Aimatzeit, weil sie ihre Häuptlinge und die tapferen Bärenjäger dort begruben in jener Felsengrotte am Talesende. Freilich, niemand ahnt' es mehr zu Hartfests Zeit, daß dort des edlen Rul Gebeine ruhten. —

Der ebene Raum vor der Gruft, wo einst die Aimats bei Höhlenbärenfleisch ihr Leichenmahl begingen nach ihrer Weise, war jetzt ein schöner Wiesenanger. Des Kunings Rinderherde pflegte dort im Hochsommer zu

lagern in alter Eichen Schatten bei der klaren Quelle, wenn heiß die Mittagsonne brannte auf den Weidewiesen des Elsachtals.

Doch immer unhold blieb auch jener Ort, wie drüben der Falchenstein. Die alten Aimatgeister schwebten noch darüber als Irrlichter und schreckten oft am Abend die Kuningslite und die Schalke. —

Dorthin ritten vom Nifa her zween Ritter in selbiger Nacht, wo wir den Kuning mit Agilolf und dem Ewart in der Arnulfingenkammer des alten Urik Angedenken feiern sahen. — Sie wechselten kein Wort, ob mehrere Rasten weit der Weg war. Und doch halten sie sich dicht zusammen, Roß an Roß, wie Freunde; denn die Pferde drängen an einander in der unheimlichen Dunkelheit. Sie kennen sich ja wohl und keine Ursachen haben diese, sich zu hassen wie ihre Herr'n.

Die Reiter sind Agilolf, der Buring, und der Römer Valerius. Die nächste Morgenfrühe soll ein Ende machen dem herben Haß der jungen Helden, und zu dem Kampfplatz hatte der Buring den abgelegenen Grund des Matetals erwählt. Kein menschlich Auge sollte — so wünschten's beide — des blutigen Zwiekampfs Zeuge sein! — Nur Storhagen, der Sprecher, kannte Zeit und Ort.

Doch Ulf, der Kuningsknabe, bekümmert um seiner treuen Freunde Schicksal, merkt' alles wohl, hatt' überall sein Aug' und Ohr. Er wachte jene Nacht im Mährenstall versteckt. — Auch Berchta, die arme Maid, sitzt schlaflos in ihrer Kammer droben; angstvoll harrt sie der schlimmen Kunde, die ihr der Kuningsknabe bringen soll. — —

Als der Buring mit dem Römer angekommen unter den alten Eichen im Matetal, herrschte noch Dunkelheit. Sie sitzen ab, stoßen ihre Speere in den schneebedeckten Boden und binden ihre Rosse dran. — Sie schreiten hin und wieder, der eine hier, der andere dort, sehnsüchtig erwartend des Tages Grauen, die Entscheidung.

Es dämmert endlich, die grauen Felsen, die alten Wächter der Albtäler, treten hervor. Ein Wolf schleicht vorüber am Bache drunten, von der Nachtpirsche zurück, dem Dickicht zu.

„Nun auf, mein Römer!" ruft der Buring, „ein guter Angang ist der Wolf dort unten; — für welchen von uns beiden, das weiß die Norne."

Sie steigen auf die Rosse. Mit den Speeren ist der erste Gang, so war die Forderung, und schildlos wird gekämpft. Von beiden Enden der Wiese rennen sie auf einander los. Die Rosse stampfen schnaubend im Schnee. Furchtbar ist der Anprall. —

Der Speer Valer's trifft Falach, des Feindes edles Streitroß; des Burings Lanze bohrt sich in des Römers linke Schulter. — Agilolfs Roß, schwer verwundet, bäumt sich, stürzt rückwärts über, aber auch der verwundete Römer sinkt vom Pferd.

Der Buring rafft sich zuerst auf, während sein Falach, stöhnend vor Schmerz, sich am Boden wälzt. — Bald steht auch Valerius wieder aufrecht, seiner Wunde nicht achtend.

„Euer Roß ist dahin!" so ruft er, „der Schwerttanz muß nun entscheiden."

„Von Eurer linken Brust rinnt qualmend das Blut in den Schnee und bleich ist Eure Wange; — ich kann nicht kämpfen mit dem todwunden Mann!" versetzt der Buring.

„So gönnet eine kurze Rast mir, daß ich das Blut stille am Bache drunten", erwidert der andere.

Wie Brüder steigen die beiden hinunter an die Quelle und, als Valerius an der Halde strauchelt, faßt ihn der Buring unterm Arm und leitet ihn hinunter. Dann rafft er Moos zusammen, taucht es ins Wasser wie einen Schwamm und drückt es sorglich auf des Gegners Wunde.

Das kalte Wasser stillt das Blut und bald erfrischt, in festem Tone spricht der Römer:

„Nun, Herdgenosse, gilt's den zweiten Gang! — Nicht soll der Suebe sagen, daß der Römer um einer kleinen Wunde willen den Kampf abgebrochen."

„Zwiespältig wird mir's im Herzen und zweifelhaft", versetzt der Buring, „ob Wuodan Euren Tod will von meiner Hand. — War er es, der Euren Schritt lenkte, zu retten die Kuningsmaid, zu retten den Kuning? — Will er Euch retten zum Lohne nun? — — Doch nein! Hart und unausweichlich ist Freyas Gebot: Wo eine Maid sich zu Zweien neigt, die sollen kämpfen zum herben Tod! — Um Berchtas willen auf! Römer, zum zweiten Gang!"

Sie stecken mit Stäben den Kampfring ab inmitten der Wiese. — Wer aus dem Kampfring trat, zurückweichend in der Not, der hatte verloren Ehre und Leben. Das Leben aber mußt' er enden durch eigene Hand, so wollt' es die Satzung; denn kein Ehrlicher hätte das Schwert auf ihn gezückt zum anderen Male.

Es war ein länglicher Kreis. Die Kämpfer stellen sich an den beiden Enden auf und stürmen auf einander, helmlos und schildlos. — Scharfes Schwertergeklirr schallt weithin durch das einsam stille Tal; sein Echo tönt wider von den Felsen und Berghalden. — Der Wolf heult in der Nähe, lechzt nach dem warmen Menschenblut, das er gerochen. —

Noch lange sausen und schwirren die Schwerter — da plötzlich wird's

stille. — Das war ein letzter, furchtbarer Streich und einer taumelt rückwärts zu Boden.

Starr steht der andere, er senkt das Schwert und blickt auf den Gefallenen nieder.

Das eine der Pferde, das unversehrte, wiehert jetzt nach dem Felsen hinauf, unter dem die alte Mategruft aus der Aimatzeit verborgen liegt. Der Sieger blickt hinauf und ruft in scheuem, ehrfurchtsvollem Ton:

„Walküre, trage den Römer nach Walhalla; er ist dein wert wie der edelste Suebensohn!"

Dort oben stand eine Jungfrau im weißen Gewand, einen Schwanenpelz um die Schultern. Ein Knabe springt herunter vom Felsen auf den Kampfplatz mit einem Schrei der Verzweiflung, die Jungfrau ihm nach. Sie bricht zusammen neben dem Toten.

Ein Rabe fliegt auf von den alten Eichen, laut krächzend schwingt sich der Götterbote, immer weitere Kreise über der Blutstätte ziehend, zu Wuodan empor, ihm Kunde zu bringen von der Norne Fügung.

„Was hast du getan!" spricht Ulf in vorwurfsvollem Ton den Buring an.

„Ihr hier?" knirscht dieser in bebendem Zorn. „So reut mich's nicht, daß ich den Verräter gefällt. — Ich rufe Freya zur Zeugin meiner Tat. — Was anders als die Sorge um ihn hat die Maid hierher getrieben in der Nachteulenzeit gegen Sitte und Pflicht!"

Valerius schlägt die Augen auf. Blut rieselt über das schöne, blasse Gesicht. Er greift hinauf nach der tiefen Wunde in seinem Haupt.

Ulf sucht ihn aufzurichten; schluchzend streichelt er ihm die bleichen Wangen, reißt sein Kleid vom Leibe und drückt es fest auf die Wunde.

„Unnötig, Ulflein", lispelt Valerius, „der Streich ging zu tief. Ich wußte wohl, daß in Germanien mich das Fatum ereilen sollte; die Schwester in Rom hat alles geahnt. — Leb wohl, Hartfest, du edler Kuning, du stolzer Römerfeind, der mir doch Freiheit und Ehre zurückgegeben. — Grüße auch Berchta! Ein treuer Bruder wollt' ich ihr sein."

„Du lügst, Römer, den Tod auf den Lippen!" ruft Agilolf dazwischen.

Valerius nimmt alle Kraft zusammen, die ihm übrig, und erhebt sich zum Sitzen, treulich gestützt von Ulf.

Er reckt seine Rechte aus gegen den Feind und will erwidern, hassend erwidern, — da erblickt er Berchta am Boden neben sich.

Verwundert, sprachlos starrt er sie an. Rasend wirbeln die Gedanken durch einander in dem Gehirn des Sterbenden.

Eben taucht die Sonne blutrot auf über dem hohen Berggrat. Sie wirft ihre ersten, leuchtenden Strahlen ins Matetal. Wie versöhnend bescheinen sie das bleiche Gesicht Valer's, die edlen Züge der Jungfrau, während der Siegerheld, trotzig aufs Schwert gestützt, den Römer und die Kuningsmaid zornmutig anblickt.

„Berchta, du hier?" flüstert der todwunde Mann und will ihr die Hand reichen.

Agilolf zückt das Schwert, um ihm den Todesstoß zu geben, und ruft:

„So hast du noch nicht genug, welscher Brauträuber!"

Aber hoch erhebt sich Berchta vor ihm, fällt ihm in den Arm und durchbohrt ihn mit glühendem Blick.

Agilolf läßt das Schwert sinken, auch ihm nebelt's vor den Augen und er flüstert:

„Walküre!"

„Ja, Walküre, Gottdienerin bin ich von Stund' an", erwidert sie in furchtbarem Ernst. „Nicht will ich angehören dem argen Mann, der, wahnbetört, schuldloses Blut vergoß!" —

„So muß denn ich, der tote Mann", beginnt Valerius mit schwacher Stimme, „das unheilvolle Rätsel lösen, das Hartfests herbes Wort bei Zios Opferwahl zu lösen mir verboten. — Sagt' ich denn nicht, o Agilolf, an off'nem Jultisch frei und ehrlich, daß wie ein Bruder ich sie liebe, die Kuningsmaid? Ihr aber glaubtet's nicht. — War's doch ein Römling nur, wer wird dem Römling glauben! — Nicht unversöhnt mag ich zurück Euch lassen, denn wisset — wir sind einerlei Geschlechts. — Auch ich bin ein Arnulfing! — Hartfests Blut strömt auch durch meine Adern wie durch die Euern."

Er greift in seinen Busen und zieht einen goldenen Ring hervor.

„Kennt Ihr das Kleinod hier von Arnulfs Kette? Ihr beide tragt es ja von Jugend auf wie ich. — Die Mutter band es mir aufs Herz von ihrer Mutter, von Hartfests Tochter Swanahild. Sie war die Gattin meines Ahns, Valerius Procillus; ihm schenkte Cäsar die Gefangene. — Des Römers Stolz hielt mich zurück, als Römer lebt' ich unter euch, ein Römer war mein Vater, Römer meine Ahnen; — Romanus morior."

Die Kräfte des Jünglings waren erschöpft. Er sank zurück und der Tod zuckte durch seine Glieder. — —

Tiefe Stille herrschte ringsum; — nur Ulf schluchzte.

Berchta drehte, in die Weite blickend, den Ring in der Hand. Ihre Augen waren tränenlos; des Schicksals Härte lag zu schwer auf ihr. —

Endlich sprach der Buring:

„Hier entsag' ich dir, wie du gewollt, auf blutiger Walstatt. — Sei du Walküre unserem Bruder — sei's bald auch mir! — Kein and're Maid soll diese Hand berühren!"

Frisch gefaßt schreitet der Recke hinüber nach dem Kampfroß Valer's und führt es hin zu dem Gefallenen. Er beugt sich nieder, blickt noch einmal in die gebrochenen Augen und wischt mit warmer Freundeshand das Haar, von Blut und Todesschweiß gefeuchtet, aus seiner Stirne. — Darauf faßt er mit kräftigem Arm den bleichen Mann und setzt ihn auf sein Roß, dann hob er auch die Jungfrau hinauf zu ihm. Als er sie in den Armen hielt, da zitterte der furchtlose Held, als ob ihn Fieberschauer schüttelte. —

Sie aber hält den toten Bruder warm und fest. —

„Ulf, faß' den Zügel!" spricht Agilolf, „leit' sie wohl hin, mein kleiner Wuodansbote, zur Walhalla über Nifaburg!"

Lange blickt er den Scheidenden nach. Unten an einer Biegung des Tales wendet sich die Walküre um und winkt ihm den Scheidegruß zurück. —

Dann tritt der Recke hin zu seinem Falach, dem edlen Kattenhengst. Er liegt am Boden regungslos, zum Tod verwundet.

„O Falach, treues Tier", so spricht er leise, „auch du willst mich verlassen, wie jene dort, ehe mich selber die Norne ruft. — O unglücksel'ger Tag! — der Bruder bleich von meiner Hand, das Herz der Braut zerrissen, verloren, und nun auch du, Mitstreiter im Kampfe! Hast du denn gar vergessen, was wir uns gelobt, wir beide?"

Er kniet nieder, umarmt den Hals des treuen Tiers und flüstert ihm ein zärtlich Wort ins Ohr. — — —

Da hebt Falach den Kopf und wiehert laut. Er springt in wildem Ungestüm vom Boden auf und schüttelt sich.

Der Buring faßt ihn um den Hals, küßt seine Augen. Er weint Freudentränen, der starke Mann. Noch lebt sein Falach! — Er führt ihn heim zur Buringshalle. —

Schlacht im Teutoburger Wald.

XXXI.

Im Teutoburger Wald.

Wye-Nacht ist's — aufsteigt das Sunnarad.
Feiert noch Ostara, feiert noch Baldurnacht,
Dann fliegt vom Felsenhorst nordwärts!
Merkt auf dem Zuge des Kuckucks Ruf,
Schallt er zum letztenmal, — dann Hurra! —

Das war das Wyenachtslied, das zum Julfest des Jahres 9 nach Christi Geburt durch den Mund der fahrenden Sänger in ganz Germanien erklang.

Wir wissen, von wem die Mahnung zum allgemeinen Kriegs- und Rachezug gegen die Römer ausging. Es war Hermann, Segimers Sohn, unseres Julhelm, des Kattenfürsten, einstiger Jugendfreund, ein nordischer Adaling, ein Fürst des großen, tapferen Stammes der Cherusker, desselben Stammes, der in späteren Jahrhunderten wieder unter dem Namen

der Sachsen gegen Karl den Großen mit Heldenmut und Ausdauer für seine Freiheit und seinen alten Wuodansglauben focht. —

Auch nach Süddeutschland, zumal zu dem mächtigen Suebenstamm, der zwischen Rhein, Donau und Main seine alten Sitze hatte, der in den letzten Jahrzehnten unter Marbod zum Teil nach Böhmen sich geworfen und dort das Markmannenreich gegründet, — auch zu ihnen allen kamen die Boten Hermanns. So sang es auch der nordische Sänger in der Nifahalle, wie wir wissen. — Aber nur wenige Früchte trug hier im Süden der ernste Ruf des großherzigen und hochbegabten Cheruskers. Eifersucht auf die eigene Selbstherrlichkeit hielt Adalinge und Stämme zurück; ja Marbod, der Mächtigste von ihnen, der Kuning jenes Markmannenreichs in Böhmen, unterhandelte zur selben Zeit mit dem Feind, mit dem Römer selbst.

Doch ritten auch manche wackere Suebenkämpen dem Norden zu, teils einzeln, teils in Gefolgschaften, unter Führung von Adalingen. —

„Feiert noch Baldurnacht; dann flieget nordwärts!"

So lautete die Zeitbestimmung des Sängers.

Baldurnacht, das Sommer-Sonnwendfest, war jetzt vorüber. —

Trauer und trostlose Öde hatte über unserem Nifa gewaltet sechs Monden bald, seit jenem schweren Morgen im Matetal. —

Als Sühne für den mörderischen Zwiekampf zwischen den Blutsverwandten, als Buße für das von Bruderhand gefallene Glied der Sippe, hatte der Ewart ein schweres Opfer auferlegt, ein Opfer der Selbstverleugnung, und der alte Kuning selber nahm es an. Flaviola, sein Liebling, der Trost der verlassenen Berchta, sollte an die Römer zurückgegeben werden. Der römische Statthalter von Rhätien, der in Augusta Vendelicorum seinen Sitz hatte, war ein Oheim Flaviolas. An ihn beschloß man, sie zu senden. Berchta und Ulf mit einigen Kuningsmannen geleiteten sie bis zum Ulmenhügel an der Duonawe, wo eine Fähre den Verkehr zwischen den Römern und den Sueben vermittelte. Dort übergab man sie der Römerwache am anderen Ufer, ohne Lösegeld. — Herb war der Abschied und tränenreich, auch sprach man wohl von Wiedersehen, wie alle Hertasöhne gerne tun. Ulf winkt ihr noch, bis sie verschwand am anderen Ufer.

Auf der Rückkehr macht' Berchta eine Walafahrt zum Blawasee. Der Wala dort allein konnte endlich die arme Kuningsmaid ihr krankes Herz ausschütten, ihren ganzen Jammer; vielleicht auch ihre Reue ob eines schweren Worts, das sie gesprochen nach dem Zwiekampf? —

Scheinbar beruhigt, kam sie zurück zum Nifa. Das war um Ostarazeit, doch jetzt war Baldurnacht vorüber. — Wo ist Berchta nun? — Nur der alte Kuning schien's zu wissen, denn nie fragte er nach ihr. Am Morgen der Baldurnacht war sie fortgeritten mit Ulf, dem Knaben. — Sie trug das

lange, weiße Walagewand mit dem ehernen Gürtel; sie hatte es getragen seit jenem unseligen Morgen im Matetal. — —

Wieder ein Monat und darüber war seitdem verflossen. Fern, fern nach Mitternacht, wo die Kattenberge sich abdachen ins norddeutsche Flachland, finden wir die Jungfrau wieder mit ihrem treuen Knappen. Kein Leid ist ihr geschehen auf der weiten Reise, denn wo würde einer wagen in Germanien, Unbill zu üben gegen eine Wala? — In einem alten Buchenforst halten sie Mittagsruhe. Heiß brennt die Mittagssonne draußen, aber wohlig und kühl ist es im dichten Schatten hier. — Ulf wäscht den Rossen die staubbedeckten Mäuler mit Moos, das er in eine nahe Quelle getaucht; dann reicht er ihnen den Hafer, den man ihnen gerne und im Überfluß gespendet auf jedem Gehöft, wo sie geherbergt in den letzten Wochen. Nach einer Weile tränkt er sie. — Jetzt erst labt er sich selbst, der junge Ritter.

Kuning Hartfest.

„Das ist der dritte Tag schon", beginnt Berchta, „den wir verbracht auf unserer Irrfahrt durch diese Kattenberge. — Wer weiß, vielleicht schon tobt die Schlacht und noch seh' ich des tiefen Walds kein Ende. — Wie gut die Leute hier sind aller Orten! — Doch alle drückt die schwere Römerangst, und wo ich nach dem Freiheitskampfe frage, verstummen sie und niemand will uns führen. Denn leider selbst in uns'rem eig'nen Volke gibt es der Elenden genug, die offen oder insgeheim im Sold der Welschen stehen, bereit zum Verrat wie jener Segest, Thusneldens Vater." — Drauf Ulf, seine Falbin streichelnd:

„Sei ruhig, Berchta, sicher führ' ich dich. Zu Nacht lenkt uns der Nordstern beim Himmelswagen droben, den mir der alte Ralf wohl hundertmal gezeigt; am Tage führt uns Sunna, die hehre Maid. Wir haben keine Zeit verloren. Wenn nur die Rosse noch aushalten! Dein Schimmel senkt den Kopf schon zum Erbarmen. Fast reut mich's jetzt, daß wir der edlen Borghild auf Wolfhagen nicht gefolgt, die uns so dringend mit frischen Mähren versorgen wollte. — Drei Tage nur haben Agilolf und Julhelm Vorsprung vor uns, und sicher haben wir erkundet noch in letzter Nacht, daß dies der Weg, den sie genommen mit den schwarzen Mannen."

Berchta: „O Ulf, mach' Eile! Laß mich nicht hören das grause Wort: zu spät! — Den ganzen langen Tag, so weit wir reiten auf dem Diotweg, blick' ich nach Norden bald, ob ich nicht in der Ferne den stolzen Goldhelm leuchten seh', dann auf die Erde wieder, ob ich denn gar kein Zeichen des hohen Helden finde. — O wüßte er's, er bräch' wohl gerne die schönsten Edelsteine aus seinem Schwertknauf und streute sie mir auf den Weg, mir seine Spur zu weisen. — Oder irrt mein Herz; zürnt er noch immer mir? — Wär's wirklich so, daß ich ihn tot nur wiedersehen darf? — Mir ist es oft, als fürcht' ich ihn. — Ja, säh' ich ihn dort reiten um den Waldbug, ich müßte fliehen vor ihm wie ein scheues Reh. — Und doch zieht mich's zu ihm mit Zaubermacht, zu ihm, dem einzigen, an den sich schon des Kindes Herz dereinst so innig anschloß, dem ich entgegeneilte die Burgsteig hinab, wie oft, wie oft, wann er als munterer Knabe herüber geritten kam von seiner Burg im Filisgau. — O Ulf, mein treuer Freund, laß eilen uns! Mir ist's, als läg' er bleich schon auf dem Feld, verwundet und verschmachtend in diesem Sonnenbrand und niemand brächt' ihm Labung." —

Ulf flüstert: „Sieh' dort, Berchta, in der Waldlichtung nach Abend schleicht eine hohe Gestalt in langem Ewartgewand wie ein Wild im Schutz des Niederholzes auf und ab und lugt bald hier, bald dort durch eine Hellung im Gebüsch zu uns herüber. — Ist es ein Feind, ein Römer, der uns'rer Fährte nachschleicht? — Oder hat der Waldläufer Ursach, uns zu fürchten? — Wär' es ein Mörder oder Sippenbrecher oder sonst ein Unhold, der, ausgestoßen von Hof und Mark, einsam im Urwald der Wölf' und Bären Lager teilt?"

Berchta erhebt sich von dem Baumstrunk, auf dem sie geruht, und schaut furchtlos hinüber. — Der Fremdling hat sie kaum erblickt in ihrem weißen Walagewand, so tritt er kühn hervor und schreitet auf sie zu, doch in ehrfürchtiger Entfernung bleibt er stehen und ruft:

„O hohe Wala, wer Ihr auch seid, nehmt einen armen Flüchtling auf in Euren heil'gen Schutz und labt mit etwas Nahrung, ich fleh' zu Euch um Wuodans willen, dem Ihr dient, — den abgehetzten Mann, dem weder Freund noch Feind mehr traut, der nirgends Herberg fand schon wochenlang! — O scheut nicht das Gewand des welschen Priesters, das ich trage, auch ich bin Wuodanssohn wie ihr, bin ein Germane und nur gezwungen trag ich die Binde des fremden Gottes." —

„In des Allvaters Namen, den Ihr selbst zum Zeugen angerufen, tretet näher, Fremdling, ich fürcht' Euch nicht, doch strafen wird er Euch, so Ihr übles wider seine Dienerin im Schilde führt."

„Nicht also, edle Jungfrau, erst sollt Ihr alles wissen. Ich bin Sigmund, Segestes', des Cheruskerfürsten Sohn.[1] Euch schaudert vor dem Namen, — ich seh's. So wißt Ihr alles! — Doch bin ich auch Thusneldens

Bruder, der edlen Frau, die treu zu ihrem Manne steht, dem Herzog Hermann. Bis an den Rhein, nach Ara Ubiorum, wo ich als römischer Priester waltete, sandt' sie mir mit geheimem Runenstab die frohe Botschaft von dem nahen Aufstand meines braven Cheruskervolks. — Da duldet mich's nicht länger in dem welschen Dienst, zu dem mein Vater mich als Knabe schon gezwungen. In einer dunklen Sturmnacht floh ich den Wäldern zu und hofft' auf gastliche Aufnahm' am ersten Herdfeuer, das für Herta brennt. Doch nirgends fand ich sie, das römische Gewand scheut jeder. Alle hassen mich."

Berchta: „Kommt näher, labet Euch! Die Labung würd' ich auch dem Feinde bieten. — Ulf, reich' dem Fremden Brot und Fleisch zum Willkomm!"

Ernst forschend ruhen Berchtas Blicke auf dem Fremden, und mit scharf betonten Worten forscht sie weiter:

„Wollt Ihr mir näheres künden, Sigismund, Segestes' Sohn, von jenem Aufstand? Kennt Ihr den Ort, wo toben soll das Schlachtgewitter?"

Drauf Sigismund: „Bei Duonar, ja. Thusnelda, die Schwester, konnte leicht ihn zeichnen mir. Eine lange, wilde Schlucht ist es im Osningforst[4], wohin Hermann den Prokonsul Quintilius Varus mit seinen Legionen locken will durch einen Aufstand, den er dort entzündet. Das Tal gehört zu meines Vaters Wäldern und hundertmal jagt' ich als Knabe dort. — Kaum eines Tages Reise mag es sein von hier, doch nimmer konnt' ich sie erreichen, die teure Heimat, ohne Eure Huld. Kaum vermocht' ich der Wölfe mich zu erwehren, die nächste Nacht wär' der Erschöpfte ihre sichere Beute."

Drauf Berchta: „Man nannte ein Gehöft mir in der Nähe, wo wir herbergen können. Wollt Ihr, so wehr' ich es Euch nicht, uns zu begleiten."

„Dank Euch, o Retterin, Thusnelda mag's Euch noch lohnen und meine ganze Sippe. Den Vater mit der Tochter, mit Hermann zu versöhnen, ihn für des eig'nen Volkes Sache wieder zu gewinnen, das ist mein erstes Trachten."

Nachdem Sigmund sich gestärkt, brechen sie auf. Der Kuningsknabe nötigt den todmüden Mann, an seiner Stelle die Falbin zu besteigen. — —

Nur einen Greis und etliche Mädchen fanden sie in der Herberge, wo sie die Nacht verbringen wollten. Die Männer, ja die Knaben alle waren fort, wohin? das fragte niemand. Wer war noch in Germanien, der es nicht wußte? Frohlockend meldeten die Mädchen, daß nun zwei Tage schon die Schlacht gewütet in den Osningschluchten, daß sie selbst hart dabei gewesen, Stärkung zu bringen dem kämpfenden Vater und den Brüdern; daß die Römer langsam, verzweifelt kämpfend sich rückwärts zögen, das Tal entlang dem Rheine zu, verfolgt im Rücken, begleitet rechts und links vom ganzen, wütenden Volke der Cherusker. — — —

Kaum graut der Tag, so eilen die drei weiter. Kein Schlaf hat Berchtas Aug' und Seel' erfrischt. Ein Gewitter tobte in der Nacht.

Strömender Regen gießt herab am Morgen, doch vorwärts drängt Berchta in Todesängsten. — Mittag ist nahe schon, da klettern die müden Rosse das letzte Bergjoch hinauf, das endlich abfallen soll auf der anderen Seite zu jener Waldschlucht, die Sigmund bezeichnet hat. Jetzt sind sie oben. — Still ist's aller Orten; im tiefsten Frieden liegt das Tal unter ihnen. Sie eilen hinab den Hang. Da endlich erblickt Ulf die ersten Römerwaffen. Sie liegen zerstreut allüberall auf der Aue hin. Er jubelt laut. Bald stoßen sie auch auf Leichen da und dort, doch einzeln nur. Sie reiten weiter, westwärts in der Schlucht. Nach einer Weile rennen eine Anzahl lediger Rosse an ihnen vorbei. Das schien zu deuten, daß sie dem Blutfeld näher kamen.

Eines der fremden Rosse mäßigt seinen Lauf und wiehert, als wollt' es zu dem Reitertrüpplein sich gesellen. — Kaum merkt' es Ulf, so ist er bei ihm mit ein paar Sprüngen, faßt es am Zügel und fliegt ihm auf den Rücken. Es ist ein Römerroß, doch gern gehorcht es jetzt — nach Rosse Art dem Feind auch, dem Suebenjüngling, der es wohl zu meistern weiß. Und weiter geht es nun in scharfem Trott. —

Ein Sturm erhebt sich jetzt, doch glückverheißend jagt er den Regen ihnen in den Rücken. So mußt' er ins Gesicht den Römern wehen in der Schlacht. — Vorwärts drängt Berchta, immer vorwärts. Die Römerleichen werden häufiger. Oft in ganzen Gruppen liegen sie beisammen, auch da und dort die von Germanen.

Schon geht's dem Abend zu. Da endlich — das Waldtal wendet eine Weile nach Süden sich — dröhnt ihnen plötzlich dumpfes Kampfgeheul entgegen. — Bald schallt es deutlicher aus allen Wäldern, aus allen Berghalden, doch hindert noch der Regen jede Fernsicht. — Ulf treibt die Rosse an zum Rasen. Sie tun ihr äußerstes, nicht lange können sie so dauern. Allmählich wandelt sich das ferne Kampfgeschrei zum lauten Siegesjubel, Sigmund und Ulf jauchzen mit in wilder Lust. —

Jetzt sehen sie vor sich das Kampfgewühl! Von allen Bergen strömt das Volk herab, Männer und Weiber, Knaben und Mädchen stürzen sich über das dicht besäete Leichenfeld hin auf den kleinen Rest der stolzen Legionen, der dort in einem Wäldchen in Tales Mitte sich noch hält. Das ist kein Kämpfen mehr, ein Niederrennen nur und Niedertreten! —

Wer ist der stolze Held hoch zu Roß dort auf dem Hügel, der befehlend das Schwert nach Westen reckt, wo man eben die römischen Reiter fliehend die dichten Reihen der Cherusker durchbrechen sieht? —

„Das ist Hermann, mein Bruder!" ruft Sigmund frohlockend. „Hinauf zu ihm!" Sie machen sich Raum durchs Gedränge. Kaum möglich scheint's, doch gerne weicht ja jeder einer Wala und hilft wohl noch durch Zuruf an die Nächsten, ihr weiterhin den Weg zu öffnen. Bald sind sie oben.

Noch haftet Hermanns Adlerblick dort in der Ferne, wo jetzt ein germanischer Reiterhaufen, aus einem Seitental vorbrechend, den flüchtigen Römerreitern sich entgegenwirft. — Befriedigt senkt der Feldherr seinen Arm: „Die Arbeit ist getan. Der Sieg ist unser!" —

Da ruft Sigmund: „Hermann, mein Bruder!" Hermann blickt um sich, sieht ihn, sprengt sein Roß auf ihn zu. Des Priesters freudestrahlend Antlitz verrät ihm wohl, daß Sigmunds Herz noch für die Heimat schlägt. Des Wiedersehens, der Siegesfreude überwallend Glück bannt jedes Wort und stumm umarmen sich die beiden.

Doch mit Hermann ritt noch ein anderer Ritter auf sie zu — auf gelbem Roß. Es ist Julhelm, der Kattenfürst. Er hat Berchta erkannt. Jetzt ist er dort an ihrer Seite, reicht ihr freudig, vom Sieg berauscht, die Hand. Doch auf einmal umwölkt sich seine Stirn, jetzt erst denkt er daran, was die arme Maid von der fernen Nifaburg hierher geführt nach Norden. — Berchta, vor Angst erbleicht, fragt ihn halblaut mit bebender Stimme:

„Wo ist der Buring?"

„Er ist bei Wuodan in Walhalla, gefallen gestern am zweiten Schlachttag", erwidert Julhelm ernst; „in meinen Armen hauchte er sein Leben aus; sein letzter Gruß aus treuem, lang versöhntem Herzen galt Euch, Berchta. Mich schont' die Norne trotz der Hagedise Spruch. Warum? ich weiß es nicht."

„So mußt' es kommen", spricht Berchta gefaßt, „mir ahnte alles."

Dann flehend erhebt sie die Hände zu dem Kattenfürsten:

„O Julhelm, Blutbruder des Helden, o bringt mich hin, jetzt hin zu meinem Agilolf! Nun darf ich ihn so nennen wieder." — —

In endloser Reihe liegen sie dort, die gefallenen Helden, auf einer grünen Aue, jeder von seinen Mannen sorglich gebettet auf dem langen Schilde.

Doch leicht ist's uns, heraus zu finden unseren Buring. Drei schwarze Harrier, die noch übrig, stehen ihm ja dort zu Haupt und Füßen, der Rammertshöfer hält Falach, das Streitroß, am Zügel und jetzt kniet eine Wala nieder an seiner Seite.

Die Wala läßt nicht ab, die kalten Schläfen des edlen Haupts mit warmer Hand zu streichen. — Dann küßt sie die bleichen Lippen lange, lange.

Da plötzlich fühlt die Maid ein Zucken durch die Glieder des Erstarrten. — Er schlägt die Augen auf, ein seliges Entzücken fliegt über seine Züge.

„Walküre!" flüstert er.

„Nein, Agilolf, nein!" so ruft die arme Maid von Schmerz und Freude überwältigt. „'s ist die Walküre nicht, 's ist deine Berchta wieder!"

Wochen sind verflossen seit der Völkerschlacht im Osningtale. —

Wir kehren zurück zum Nifa. Dort sitzt der alte Kuning auf seinem Hochsitz in der Halle. Er ist allein mit Storhagen, seinem Sprecher.

Vor ihm erscheint der Kuningsknabe Ulf mit einem Buringsmann, dem Rammertshöfer. Das sind die Glücksboten aus dem fernen Norden.

„Heil, Kuning Hartfest, Heil! — Gelungen ist der kühne Wurf Hermanns, des großen Fürsten der Cherusker, die Völkerschlacht geschlagen. Drei Tage wütet' sie im Osningtale. — Dort liegen nun die drei Legionen des stolzen Prokonsuls Quintilius Varus, der Wölfe Beute. — Germanien ist frei. — Euer Buring war's, o Kuning, der mit seinen schwarzen Harriern zuerst die Gasse brach in die Eisenreihen der Römer. Er fiel, zum Tod verwundet. Doch seine Wala, Berchta, weckt' ihn vom Tode wieder auf zu einem neuen Leben. Gesühnt ist jede Schuld und jeder Zweifel. — Noch weilen sie, bis er gesundet, in Wolfshagen bei den Freunden, bei Julhelm und Borghild, im Kattenlande. Bald werden sie zurück sein hier auf Nifa, Euch bitten, hoher Kuning, zu besiegeln ihren neuen Bund."

Und was ist es, was unser Buringsmann jetzt aus dem Ledersacke zieht? — Es ist das blutige Haupt des übermütigen Drängers Varus[2]; Hermann, der Siegesherzog, sendet es zuerst dem alten Suebenkuning Hartfest zu, als Dank für seines Sohnes Agilolf, des Burings, tapfere Hilfe. Des Feindes Haupt soll wandern weiterhin von Burg zu Burg, durch ganz Germanien als Pfand des Bundes von Nord und Süd. Und unser tapferer Rammertshöfer soll der Bote sein.

„Zu viel der Wonne, Vater Wuodan, für den einsamen, gebeugten Greis", so spricht der Kuning. Dann sich aufraffend, ruft er mit lauter Stimme:

„Heil, Hermann, dem Cherusker, Kuning der Germanen! Heil, Agilolf, dem Buring, dem Herzog meiner Sueben! Heil Berchta, seiner edlen Gattin!"

Jetzt reckt er die Arme aus nach Ulf, umfängt und küßt ihn zärtlich:

„Auch du, mein treuer Edelknabe, sollst nicht vergessen, nicht verlassen sein als Waise! Du sollst dich freuen immer mit den Meinen, und mein Wille ist es, daß deine Urikshalle drüben bald wieder glänzen soll als der stolzesten eine im Suebengau. Walfrid, der Ewart, wird dir alles kundtun."

Da plötzlich erbleicht der Heldengreis und sinkt in seinen Stuhl zurück.

Er flüstert: „Die Augen dunkeln mir. Ist es dein Wille nicht, Allvater, daß ich den Bund meiner Kinder noch weihen soll? — Gern folg' ich deinem Wink. — Reich' mir das Schwert, Storhagen, daß ich als Held beschließe meinen Lauf." —

Er stürzt sich in sein Schwert und stirbt.

Ende.

Anhang.

Anmerkungen.

Zu Kapitel I.

1. Ostaramonat, nach der Frühlingsgöttin Ostara benannt, die durch das ganze alte Deutschland verehrt wurde, wie auch in England, wohin die Sachsen den Ostaradienst brachten, der April noch heute Eastermonth heißt. Das Christentum hat Namen und Festzeit von dem germanischen Heidentum herübergenommen, und wenn die germanische Naturreligion auf diese Jahreszeit die Auferstehung des Naturlebens feierte, hat das Christentum das Fest verklärt zur Auferstehung des Weltheilandes. Wir haben unten Kap. XII das altgermanische Ostarafest darzustellen versucht.

2. Nifa = Hohe Neuffen auf der Schwäbischen Alb. In unserer früheren Erzählung „Rulaman", an welche Kuning Hartfest in vieler Beziehung anknüpft, Nufa genannt. Der Name Neuffen, früher Neifen, ist uralt und nicht mehr zu deuten.

Seit wir in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts diesem schönsten unserer heimatlichen Berge, den noch heute die großartigste Burgruine Schwabens krönt und den seitdem unzählige Wanderer, zum Teil aus weiter überseeischer Ferne aufgesucht, in unseren Büchern Rulaman und Kuning Hartfest unsere besondere Verehrung, als unserem treuen guten Nachbar von Jugend her, gezollt, erschien er noch oft in Zeitschriften und Büchern. Im Jahre 1882 hat ihm Stadtpfarrer Kapff von Neuffen ein eigenes zumal geschichtlich lehrreiches Büchlein gewidmet, sodann haben die reichhaltigen Albvereinsblätter von Professor Nägele in Tübingen diesem Lieblingsberg der Schwaben natürlich gar manche Seite gewidmet und ebenso die neuen Schwäbischen Wanderbücher, das besonders geologisch und historisch angelegte von Pfarrer Dr. Engel (1900) wie das speziell für den Wanderer geschriebene und diesem fast unentbehrliche von Gg. Ströhmfeld (1901) endlich in kürzerer Fassung das neueste von Jul. Wais (1903). — Eine besonders hingebende Aufmerksamkeit und fleißige Forschung aber hat dem Berge und seiner Ruine unser Landeskonservator Ed. Paulus seit Jahren zu teil werden lassen. Er schreibt unter anderm über ihn (Schwäb. Merk. 29. Juli 1893). „Kein Wunder, daß der Hohen Neuffen, dieser riesenhafte schroffe Felsklotz mit dem schmalen leicht zu verteidigenden Zugang und eigenen Quellen, von den Forschern als uralter Fürstensitz angesprochen wird. Hiermit stimmen auch die schon in seiner Nähe gemachten Funde: reiche Grabhügel beim Burrenhof, am Hange der Burg goldene Keltenmünzen (Regenbogenschüsselchen vom Volk genannt und demselben wohlbekannt), trefflich gearbeiteter Bronzeschmuck usw. — Kelten- und Suebenfürsten müssen hier oben einander abgelöst haben." Ob Paulus' historisch

wichtige auf Nachgrabungen (im Sommer 1895) und besonders auf ein durch ein ganzes künstlerisches Forscherleben geschärftes Auge gegründete Hypothese, daß der Bau der prächtigen noch erhaltenen Rundtürme auf die Zeit und den Plan Theodorichs des Großen (um 500 nach Christus) zu datieren sei, das Richtige getroffen? —

3. Burg, Gotisch: Baurgs, ein umschlossener Ort, welcher birgt. Wenn die gemeinen freien Germanen auf umzäunten Einzelhöfen wohnten, so hatten die Adalinge dagegen, wie aus verschiedenen geschichtlichen Überlieferungen hervorgeht, Haus und Hof durch Gräben und Verhaue, oft wohl auch durch Mauern, die noch aus der Keltenzeit vorhanden waren, soweit befestigt, daß man sie verteidigen konnte, wenn auch von ihnen selbst Aufführungen von Mauern im allgemeinen nicht angenommen werden und ihre Bauten der Hauptsache nach Holzbauten waren. Unser Wort „Mauer", worunter wir immer eine steinerne Wand verstehen, ist ja auch nicht deutsch, sondern römisch (Murus). Ausdrücklich von befestigten Plätzen auf Höhen, also von Burgen der Sueben in Boyohemum, bis wohin dieser Stamm sich erstreckte, spricht Tacitus Annalen XII. 30. Vannius ein Suebenkuning (nach Marbod), hatte beschlossen, sich in Burgen zu verteidigen, um den Krieg in die Länge zu ziehen, wird aber von der Burg herabgelockt, in der Ebene besiegt und entkommt auf der Flotte, die auf der Donau auf ihn wartete (51 nach Christus). Auch in der Geschichte des Familienzwistes des Segest und Armin kommt die Belagerung einer Adalingsburg vor. — Wir glauben ferner nicht zu irren, wenn wir auch unser deutsches Wort Berg unmittelbar mit Burg in Beziehung bringen. Auf dem weithin blickenden Berg baute der Adaling in jener Zeit der Blutrache und der immer gefährlichen Herrschaft über eine große Anzahl von Hörigen — die Burg, in der sich, seine Familie und seine Habe bergen konnte. — Über die Burgen siehe auch die Anmerk. 7 zu Kap. VII.

4. „Skinfaxi heißt er, der den schimmernden Tag zieht
Über der Menschen Menge.
Stets glänzt die Mähne der Mähre." (Edda.)

Skinfaxi = Scheinfaxi, d. h. scheinende, leuchtende Mähne.

Es ist das Roß des Tagesgottes. Seine Mähne ist es, die Himmel und Erde erleuchtet. Die Nacht ist die „Mutter" des Tages. Nox ducere diem videtur. Tacitus, „Germania" Kap. 11. Die Nacht ist die Tochter eines Riesen, d. h. einer dunklen Naturgewalt. Ihr letzter Gemahl war Delling, gleich Dämmerung, aus dem Göttergeschlecht, von den Asen entstammt; ihm gebar sie den Tag. — Die Sonne, Sunna, ist eine Schwester des Mani (Mond), hat ihren eigenen Wagen, der mit zwei Hengsten, Arwaker (Frühwach, englisch: Early awake) und Alswider (Allgeschwind), hinter dem Tag herfährt. So war also der Tag bei den Germanen von der Sonne getrennt gedacht, was wohl damit zusammenhängt, daß es lange „taget", wie unser Volk sagt, ehe die Sonne erscheint, und noch lange Tag d. h. hell ist, wenn sie untergegangen.

5. Schalksarbeit, Arbeit der Sklaven, welche bei den alten Germanen Schalke hießen. Der Name „Sklave" kam erst später auf, als in den Kriegen mit den Slaven im Osten diese in Menge als Kriegsgefangene zu Sklaven gemacht wurden. — Zweifelsohne gehörten die Schalke jener früheren Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, zumeist den vor den Germanen in Deutschland ansässigen und von jenen größtenteils, wenn auch nicht ausschließlich (noch zu Tacitus' Zeit gab es freie, keltische Stämme mit keltischer [gallischer] Sprache in Deutschland. Tacitus, „Germania" 43) unterjochten Kelten (Kalats) an, welche dunkelhaarig und dunkeläugig und von Statur kleiner waren als die blonden, blauäugigen Germanen. Weiteres über die Kelten siehe unter Anmerk. 5 zu Kap. III und Anmerk. 5 zu Kap. XVIII. —

Jakob Grimm nimmt an, daß die Schalke, die vollkommen rechtlos, als Sache betrachtet und verkauft wurden, die Hälfte der Bevölkerung ausmachten; Wirth aber („Geschichte der Deutschen", 4. Aufl., Bd. I. S. 30) meint, es sei gar die große Mehrheit gewesen. Vergl. auch „Deutsche Rechtsaltertümer", Teil I, S. 331. Daß diese Schalke dem größten Teile nach einem andern, der Statur nach kleineren und geringeren Volke angehörten, scheint besonders aus dem merkwürdigen Liede „Rigsmal" in der Edda hervorzugehen, wo die drei Stände, Schalke, Bauern und Adalinge, gleichsam durch die Religion begründet werden. Dort heißen die Söhne des Schalks (Thräl), Hreinr (der Rußige), Klur (der Ungeschliffene), Kleggi (der Dicke), Fulnir (der Tückische), Drumber (der Tölpel), Drötler (der Langsame, noch heute im Worte dröteln erhalten.) Die Töchter aber heißen: Drumba (die Faule), Nefia (die Krummnasige), Ökinkalfa (die Geschwollene), Ifia (die Vorgebückte), Tronobeina (Kranichbein). — Auch Wirth nimmt an, daß die Schalke die unterjochten Ureinwohner des Landes, Finnen und Lappen im Norden, im Süden Kelten sind. Es sind also Standesunterschiede, die auf der Verschiedenheit der Nationalität gründen. Daher auch die strengen Ehegesetze. Nur eine Ehe mit einer Frau vom gleichen Stande erzeugte wieder den gleichen Stand. Bei einer Mißheirat folgten die Kinder der „ärgeren" Hand. Dem Schalk gebührt: Lasten tragen, Holz fällen, Schweine hüten, Torf graben; dem freien Bauern: landwirtschaftliche und Handwerksarbeit, pflügen, Pflüge und Wagen machen, Häuser und Scheunen bauen; dem Adaling endlich: den Bogen spannen, Pfeile werfen, Speere schwingen, das Schwert führen, Rosse tummeln, Jagdhunde hetzen. Nur den Adaling lehrte der Gott, der ihn auch erzeugt, das Verständnis der Runen (Schriftzeichen und Religionsgeheimnisse), ihm nur gab er unveräußerliche Edelsitze und Stammgüter, und sein Recht ist es, Länder mit den Waffen zu erobern (Wirth a. a. O., S. 90). Diese uralte, schon vorchristliche, auch durch die Chrenechruda, das älteste germanische Gesetz, bestätigte Sozialverfassung der alten Germanen wird im Laufe unserer Erzählung deutlich hervortreten. Jene Verfassung wirft erst das rechte Licht auf die ganze Urgeschichte der Länder erobernden Germanen (Völkerwanderung), wie auf die ganze Feudalverfassung des Mittelalters, deren Spuren noch in unsere Zeit hineinragen.

6. Mareschalk, d. h. der Schalk, dem speziell die Beaufsichtigung der Mähren, der Pferde, zukam. Ursprünglich wurde also diese Stellung mit einem Schalken, einem Sklaven, besetzt, aber wegen der Wichtigkeit derselben wählte man bald Freie dazu, und unter den Königen versahen sie sogar Adalinge. So wuchs die Würde und der Name bis zu dem hohen Begriff, den wir heute mit „Marschall" verbinden. Ganz ähnlich entwickelte sich der entsprechende Name in Frankreich. Der stolze Ehrentitel des „Herzogs Mathieu de Montmorency: Grand „Connétable" de France, bezeichnet ursprünglich nichts anderes als Comes stabuli, d. h. Stallgraf. Diese Würde bestand schon unter den römischen Kaisern, und bei der Eroberung Galliens behielten die Franken sie bei. Im französischen Königtum war der Connétable zugleich Großschwertträger des Königs, ging im Range selbst den Prinzen voran. Er kommandierte die Landmacht und hatte im Kriege fast diktatorische Gewalt. Vergl. Eglé in „Gaea" 1878, S. 71.

7. Duonar, bei den Nordgermanen Thor oder Thunar, der Gott des Donners, der nächste im Rang nach Wuodan, wurde als Gott der Stärke und des Mutes von den Kriegern verehrt. Wenn auch Wuodan im allgemeinen, besonders bei den Adalingen, als Schlachtenlenker gilt, so war doch Duonar es, zu dem die Weiber und Kinder, die auf der Wagenburg dem wechselnden Gange des Gefechtes zuzusehen pflegten, beteten, daß er ihren Streitern Stärke gebe. Sein Symbol der Hammer, wurde dem Heere als Standarte vorausgetragen (s. unten). Er hat viel gemein mit dem Herakles der Griechen, und auch sein Verhältnis zu dem eigentlichen Gott des Himmels, Wuodan, läßt sich in mancher Beziehung mit dem des Herakles zu Zeus vergleichen. Andererseits aber ist er vor allem der Gott des Landvolks, da er mit dem Gewitterregen Fruchtbarkeit gibt. Ihm war die Eiche geweiht, so die Donnereiche bei Fritzlar, welche Bonifacius fällte. Er führt den glühenden Hammer, Miölner, mit dem er die Donnerschläge schlägt. Das Hammerzeichen war daher ein heiliges Zeichen; mit ihm weihte man die Ehe, den Leichenbrand, die Grabsteine, und wir vermuten, daß man das Duonar-, d. h. Hammerzeichen auch auf der Brust machte, um sich vor Zauber zu schützen u. dergl., woraus vielleicht später die entsprechende christliche Sitte entstand, ein Kreuz zu machen, wie man im Norden auf Steindenkmälern aus dem heidnischen Hammerzeichen später durch Hinzufügung einer vierten Linie ein Kreuz machte. —

Duonar fährt in der Wetterwolke mit zwei grimmen Böcken (Zahnknirschern) am Himmel hin. Er wohnt nicht in Walhalla, wo Wuodan thront, sondern in Trudheim, wo sein Haus Bilskirner, d. h. Bilstein, heißt. Dort nimmt er seine Bauern und die Knechte (Thräle) auf, welche keinen Eingang in Walhalla haben. Schierenberg hat in seiner merkwürdigen Schrift: „Deutschlands Olympia" das ganze Asgard, d. h. die Götterwohnungen der alten Germanen im Osning, jetzt allgemein Teutoburger Wald genannt, nachgewiesen. Neben anderen, deutlichen Erinnerungen heißt noch heute dort eine Höhe Bilstein, und das Revier am Bilstein heißt in einer alten Urkunde Truheim. Es war dies also wohl recht eigentlich der Olymp der Germanen auf der Erde, und dort gerade schlug Hermann die eindringenden Römer unter Varus. Wenn uns auch der Hauptsache nach die altgermanische Götterlehre nur in der Isländischen (also nordischen) Edda erhalten ist, während in Deutschland selbst nur Spuren davon überall zerstreut in Namen, Volksgebräuchen und Sagen existieren, so gehen wir doch wohl nicht fehl, wenn wir die Eddareligion als die Religion aller alten Germanen überhaupt ansehen, ja die Hypothese von Schierenberg, daß erst sächsische Flüchtlinge zu Karls des Großen Zeit die alten Götterlieder von Deutschland nach Norwegen und Island gebracht haben, scheint uns wahrscheinlicher als die neue Hypothese von Penka (1883), daß alle germanische Kultur und die Deutschen selbst aus Skandinavien stammen. — Auch der von Schierenberg in seinen Secretiora Germaniae recht wahrscheinlich gemachte Olymp der Germanen im Osning bei Detmold stimmt nicht zu dieser neuen skandinavischen Theorie, die jetzt besonders von Dr. Wilser in Heidelberg mit unermüdlicher, wissenschaftlicher Arbeit und Energie und unter vielfacher Zustimmung verteidigt wird. Über den Osning siehe auch Anmerk. 7 zu Kap. VIII.

Der Bock ist das dem Duonar heilige Tier. Ein koppeter, d. h. hornloser, schwarzer Bock durfte in meiner Jugendzeit auf der Schwäb. Alb in keinem reichen Bauernroßstall fehlen. Er ging da frei umher, fraß, wo er wollte und galt als

Beschützer des Stalles vor Krankheit und Zauber; — offenbar also eine Reminiszenz aus der altheidnischen Zeit.

8. Zauberei, die meist mit Loki, dem Teufel, dem bösen Gott der alten Germanen in Beziehung gebracht wurde, spielte eine große Rolle bei unseren Altvordern. — Neidingswerk, der böse, neidische Blick, verzaubert ja bekanntlich noch heute bei unserem Landvolk Tiere und Menschen, besonders Kinder. Fast in jedem Dorf gibt es gefürchtete Weiber, deren Blick und besonders Bewunderung (Bereden, Bereffeln — von Raffel = Zahnreff = Mund) unfehlbar Schaden bringen soll.

9. Markwache. Mark, althochdeutsch: Marcha, gotisch: Marka = Grenze. Darum Markstein und das noch heute gebräuchliche „Markung", welche das scharf abgegrenzte Gefilde eines Dorfes dem Nachbardorfe gegenüber bezeichnet. Auch Markt = Marktag möchten wir davon ableiten. Es ist wohl ursprünglich die Versammlung der Markgenossen, bei der dann gelegentlich Tauschhandel stattfand. Siehe unten Kap. XX (Auf der Malwiese). — Das Zeitwort „merken" ist auch in die romanischen Sprachen, italienisch „marcare", französisch „marquer", altfranzösisch „merker" übergegangen.

10. Duonawe = Donau. — Dona bezeichnet in manchen Gegenden Deutschlands das sprudelnde Wasser unter der Mühlschleuse. Ebenso (Donä) nennt das Landvolk in der Ulmer Gegend die dortige Donau.

11. Slampa, Slorka, althochdeutsche Schimpfnamen, welche beide in unserem „Schlampe" und „Schlurke" erhalten sind.

12. Grani, der Name eines edlen Rosses aus den Nibelungen. Es stammt von Sleipnir ab, dem Rosse Wuodans.

Zu Kapitel II.

1. Arnulfinge. Das „ing" an der Endung bezeichnet immer die Nachkommen, auch Hörige des Betreffenden. Daher die vielen Dorf- und Städtenamen, die mit „ingen" endigen. Diese Endung ist uralt. Eines der ältesten süddeutschen Adalingsgeschlechter hieß z. B. die Agilolfingen.

2. Suebenstamm. Daß der große Stamm (oder der Stämmebund der Sueben des Tacitus), wenn er auch zeitweise bis an die Ostsee und bis nach Böhmen hin sich ausbreitete, schon in ältester Zeit in Süddeutschland und gerade hier in unserem eigentlichen Schwaben, in dem Winkel zwischen Donau und Rhein, seinen Hauptsitz hatte, ist sicher anzunehmen. Der alte Geograph Strabo, der um Christi Geburt schrieb, sagt z. B., die Donau entspringe bei den Sueben. Zur Zeit, als Tacitus seine „Germania" schrieb, hatten allerdings schon viele Sueben unter dem Kriegsnamen Markmannen ihre Heimat in unserem Schwaben unter Marbod verlassen und waren nach Böhmen ausgewandert. Damals wurde dann bekanntlich ein großer Teil von Schwaben römische Provinz unter dem Namen Agri decumates (Zehentland) und von ausgedienten römischen Soldaten und einwandernden Kelten, Galliern (levissimus quisque Gallorum, Tac.) bevölkert. Sicher blieben aber auch viele Sueben im Lande, zumal in den Bergen, sitzen, wie das immer bei Völkerwanderungen der Fall war. Im dritten Jahrhundert nach Christus sodann kehrten die Sueben unter dem Namen Alemannen zurück und vertrieben oder unterjochten die Römer. Unsere Erzählung nun spielt in der Zeit, als Marbod mit seinen Markmannen Schwaben verlassen hatte und nur noch ein

Rest der Sueben auf ihren Gehöften und Burgen saß, aber — noch ehe es römische Provinz war.

3. Blawasee. Man mag dabei an den Blautopf bei Blaubeuren denken. (Es ist der Walbasee in „Rulaman".) Auch betreffs der hier genannten großen Jagdtiere, Wisent und Auer, Elch und Schelch, erlauben wir uns, auf unsere Anmerkungen in „Rulaman" zu verweisen.

4. Herta, englisch earth, deutsch Erde, bei Tacitus wohl irrtümlich (latinisiert) Nertus, aber ausdrücklich weiblich, Göttin genannt — ist die Allmutter Erde, als solche von allen germanischen Stämmen verehrt. Auch Herd und das heilige Herdfeuer hängt sicher damit zusammen. Der Herd war irden, der Erde entnommen, der Wärme spendende, nährende Mittelpunkt des Hauses, der heilige Repräsentant der Herta innerhalb des Hauses. Diese segenspendende Mutter erscheint in den verschiedensten Gestalten und Verrichtungen. Aller Segen kommt von ihr, der Segen der Erde und des Hauses. Daher sorgt sie auch z. B. für den häuslichen Fleiß, das Spinnen u. s. f. Wir haben den altbekannten Namen Herta beibehalten, obgleich neuerdings meist von den Germanisten das Tacitussche Nertus vorgezogen wird. Schwedisch hieß sie Jord, altnordisch Jörd. Alles dies ist nordgermanisch. Im Althochdeutschen heißt die Erde „Ertha", und ähnlich hat wohl auch hier in Süddeutschland die Erdgöttin geheißen. — Auf der Schwäbischen Alb heißt die Erde „Ait".

5. Dies wird wohl die richtige Ableitung von Nachbar sein. Unser Volk sagt noch heute statt nahe (prope) nach, z. B. ein nacher Verwandter.

6. Wir haben uns viele Mühe gegeben, über die Kleidung unserer Altvordern klar zu werden. Diodor von Sizilien, ein Zeitgenosse Cäsars, gibt seinen Germanen „ein farbiges Unterkleid, mit bunten Blumen durchwebt, und außerdem Beinkleider, die sie „Brakken" nennen. Auch tragen sie einen groben Mantel, rauh im Winter, im Sommer glatt, mit blumigen Vierecken durchwirkt. — Einige halten die Gewänder mit vergoldeten oder versilberten Gürteln zusammen." — Tacitus, „Germania", Kap. 17, spricht zwar nicht ausdrücklich von Beinkleidern, Hosen (braccae, Diodor), wohl aber sagt er: „Die Wohlhabenden tragen eine Kleidung, nicht weitfaltig, wie die sarmatische und persische, sondern vielmehr eng anschließend und die einzelnen Glieder hervortreten lassend, singulos artus exprimentes. Da nun die Arme bei den Germanen wie bei den Griechen immer nackt blieben, so können unter artus nur die Beine verstanden sein. Auch der Vergleich mit den weiten persischen Hosen, den Tacitus macht, weist darauf hin. — Auch sehen wir bei den auf den Antiken z. B. auf der Trajanssäule abgebildeten Germanen, z. B. den Goten, ausdrücklich im Gegensatz zu den Römern, Beinkleider gezeichnet, wie denn überhaupt die Germanen bei den Alten zu den Gentes braccatae zählen, im Gegensatz zu den Griechen und Römern (Gentes togatae). Wir werden also wohl nicht fehl gehen, wenn wir unter den eng anliegenden Kleidern des Tacitus die früher und zum Teil noch heute von unserem Landvolk allgemein getragenen zwillichenen und besonders ledernen, neuerdings, d. h. etwa seit den Jahren 1860—1870, baumwollenen oder wollenen Hosen uns denken; nur wurden sie in der Urzeit ausschließlich von den Wohlhabenden getragen, während der gemeine Mann, nach Tacitus, nur einen Mantel (sagum) oder im Winter einen Wolfs- oder Bärenpelz trug, der mit einer Spange oder auch nur mit einem Dorn zusammengehalten wurde. — Diese Kleidung könnte gar leicht erscheinen in einem deutschen Winter, und doch sahen wir selbst in Bayern, in der Nähe von Augsburg eine achtzigjährige Magd im Winter — mit Ausnahme Sonntags — stets barfuß

sogar über Eis und Schnee gehen, und ebendort einen Knecht mit bloßen Füßen bis über die Kniee im Winter in Güllenwasser stehend, den Dünger aufladen, ein Beweis, was Abhärtung und Gewöhnung von Jugend auf vermag. — Was die Verarbeitung der Tierhäute zu Leder betrifft, so war dieselbe den alten Deutschen wohl bekannt, ohne Zweifel erlernten sie die Kunst von den Kelten, ihren Liten und Schalken. Denn Leder kommt aus dem Keltischen „Ledr". — Daß die Adalinge zumal, schon in vorchristlicher Zeit, sehr reiche Kleider trugen, beweist die Edda im Rigsmal, die ja in jeder Beziehung urgermanische Sitten und Sagen darstellt. Da trägt die Frau des Adalings ein himmelblaues Kleid, eine lange Schleppe und vielerlei Schmuck. Das sind schon ganz die Edelfrauen des Mittelalters, wo man nach der Länge der Schleppe den Rang des Adels bemaß.

(Zusatz von 1904.) Im Jahre 1897 wurde im Torfmoor bei Oberaltendorf (Hannover) der beinahe vollständige Anzug eines alten Germanen — nach Lindenschmitt aus dem 6. Jahrhundert nach Christus — entdeckt und von dem Museum von Stade erworben. — Es ist vor allem der große Mantel wohl erhalten, auf der rechten Schulter mit einer Bronzenadel gehalten. Er besteht aus Wolle, ist 2,40 cm lang, hat eine dunkle fingerbreite Borte und zwei Zoll lange Fransen. Die Fäden des Gewebes haben etwa die Stärke eines Segeltuchgewebes. Zwei feinere Wollenbinden waren mit ledernen Riemen kreuzweis um die Waden gewunden. Die ledernen Bundschuhe waren etwa 30 cm lang. Außerdem fanden sich Leinenreste (von Hosen?). Silberne Zierate hingen am Hals. Der Skalp dieses alten Deutschen ist auch erhalten; die Haare sind rötlich. — Alle Kleidungsstücke sind vom Torf braun gefärbt. — Dies war wohl ein gemeinfreier Mann. Dagegen fand man seitdem im Thorsberger Moor bei Suderbarup in Angeln (Holstein) Kleidung und Rüstung eines vornehmen Germanen aus dem dritten Jahrhundert nach Christus, die jetzt im Kieler Museum sich befinden und über die Prof. Mestorf (Die vaterländischen Altertümer Schleswig-Holsteins. 1903) schreibt: „Der prächtige silberne Helm hat Weltberühmtheit erlangt. Über das Kleid von feinem Wollstoff trägt er eine Ringbrünne von Eisen, mit kostbarer Spange von edlem Metall geschlossen. Schild und Riemenzeug sind mit Metallbeschlägen reich verziert, die Füße sind mit zierlich geschnitzten Sandalen bedeckt; Gürtel und Brustzierplatten sind noch heute bewunderte Prachtstücke, desgleichen die Waffen".

7. Eine Art Bier als Getränke der alten Deutschen wird von Tacitus ausdrücklich beschrieben. Humor ex hordeo aut frumento in quantam similitudinem vini corruptus, d. h. eine Flüssigkeit aus Gerste oder anderem Getreide zu einer gewissen Ähnlichkeit mit Wein verdorben. Dies ist wohl der älteste Vorwurf gegen die deutsche Bierbrauerei! Einen deutschen Namen für das Getränke bringt Tacitus nicht, wir haben daher das althochdeutsche Wort „Pior" angewendet. Auch Diodor von Sizilien, ein Zeitgenosse Cäsars, spricht von diesem Gerstengetränk. — Bezüglich des Weines sagt Diodor: Da sie auch auf ihn leidenschaftlich erpicht sind, so kaufen sie ihn von fremden Krämern, die ihn meist auf den Strömen in Deutschland einführen und außerordentlich teuer verkaufen, oft erhalten sie einen Sklaven für einen Krug Wein. „Die Germanen trinken ihn unvermischt, unmäßig, oft bis zum Rausch." —

(Zusatz von 1904). Betreffs des Biers, dieses Gerstengetränks der alten Germanen (nach Tacitus) sind neueste Entdeckungen der deutschen Professoren Gustav und Alfred Körte (von 1903) in Gordion in Kleinasien von großer Wichtigkeit. Gordion war die Hauptstadt von Phrygien. Die Phryger aber

waren ein Hirtenvolk, das auch Ackerbau trieb, nahe verwandt mit den Thrakern, die schon von dem Historiker Wirth gewiß mit Recht als Germanen betrachtet wurden. So liegen Analogieschlüsse aus jenen kleinasiatischen Funden auf unsere alten Germanen in Deutschland gewiß nahe. — Die Hauptfunde nun in Gordion lieferte ein mächtiges Hügelgrab, 23 Meter hoch, an dessen Grund, also etwa 20 Meter unter der Oberfläche ein Grabgewölbe aus starken Holzbalken noch gut erhalten war. Jedenfalls war es das Grab eines Vornehmen, das jene beiden Forscher etwa in das achte Jahrhundert vor Christus setzen. Die materielle und sehr naive Ausstattung der Behausung des Toten mit allem, dessen er zu einem behaglichen Leben bedurfte, feine Leinwand und besonders Fibeln und Gefäße aus Bronze zählten zum vornehmsten Besitz. Eine ganz auffallend bedeutende Rolle aber, so heißt es in dem Bericht über jene Grabfunde (Kreuzzeitung, 30. Mai 1903) spielt dabei der Apparat zur Bereitung und zum Genuß des phrygischen Nationalgetränks, des Biers. Denn unter den Bronzegefäßen nimmt den ersten Rang ein Kessel in Anspruch, der die übrigen erheblich an Größe überragt (Umfang = 2,68 m), auch allein von allen mit einem Deckel versehen war und in seinem Innern nicht weniger als 42 kleine Tongefäße enthielt. Diese 42 Tongefäße müssen mit dem Kessel zusammen ein Service ausgemacht haben, und zwar ein Trinkservice. — Das Nationalgetränk der Thraker und der ihnen stammverwandten Phryger war das Bier (*κρίθινος οἶνος*), Gerstenwein, wie die Griechen es nannten, und wir haben den großen Kessel als Braukessel anzusehen, in den das Gerstenmalz mit Wasser gebracht wurde. — Xenophon fand auf seinem Zuge in Armenien ein Bier, das sehr viel feste Bestandteile enthielt und deshalb nicht getrunken sondern durch einen Rohrhalm aufgesogen wurde. — Bei obigem vornehmen Trinkservice aber erhielt jeder Gast statt des Strohhalms eine Siebkanne vorgesetzt, aus welcher dann der Stoff gereinigt in die Trinkgeschirre gelangte. Von diesen Siebkannen fanden sich 14 in dem Kessel verpackt, und zwar 7 bemalte und 7 einfachere schwarze. Die stark berauschende Kraft, die Xenophon an dem armenischen Gerstenwein hervorhebt (*πάνυ ἄκρατος ἦν*), wird auch dem phrygischen eigen gewesen sein, denn zu den Trinkgeräten gehören auch noch 7 Kannen, die wohl Wasser zur Verdünnung des Getränkes enthielten, wie es auch Xenophon erwähnt. Die Siebenzahl kehrt bei den einhenkeligen Trinkbechern wieder, wie denn auch die Gesamtzahl der hierher gehörigen Trinkgefäße 42 ein Vielfaches von sieben darstellt. Das Ganze wäre auf 7 Personen berechnet gewesen. Der Braukessel aber faßte 200 Liter, mehr als ausreichend für jene Zahl. — Weiter für die phrygische (und wie wir vielleicht zufügen dürfen, für die altgermanische) Kultur ist eine in der Grabkammer gefundene Amphora, die Butter enthielt. — Die Griechen kannten die Butter nur als etwas Fremdes, Barbarisches, nennt doch der Komiker Anaxandridas die Thraker „Butteresser" und von den Päonern am Strymon, die den Phrygern nahe standen, berichtet Hekataios, daß sie sich mit „Öl von Milch" salbten. — Welchem Zweck die unserem Toten mitgegebene Butter zu dienen bestimmt war, ob zum Genuß oder zur Salbe, ist ungewiß. Die Menge der Butter in der Amphora spricht für das Erstere.

Zu Kapitel III.

1. Kuning von Kunin, englisch Ken = Geschlecht, Familie, also ursprünglich Kuning = Familienhaupt.

2. Hartfest heißt bei Cäsar: Ariovistus. Welcher deutsche Name in diesem offenbar latinisierten „Ariovistus" versteckt sei, ist nicht so leicht zu ergründen.

Man könnte an Hartfist = harte Faust (englisch fist = Faust) denken oder, weniger passend, an Harfest = mit festen Haaren, wie der bekannte nordische Beiname des Harald „Harfagere", d. i. mit fliegenden Haaren. Am natürlichsten scheint uns Hartfest von Hart = Herz (engl. heart, niederländisch Hart) und fest, also Festes Herz, ähnlich wie später Löwenherz, Lionheart, wohl unser „Leonhart". — Strobel, „Geschichte des Elsaß", leitet den Namen ab von Hari = Heer und Owist = Weiser, Führer, also Heerführer. So wäre es nur ein Titel, was uns deshalb weniger wahrscheinlich, weil derselbe Titel dann doch wohl auch bei anderen deutschen Heerführern sich wiederholen müßte. — Wir haben uns hier die poetische Lizenz erlaubt, Hartfest länger leben zu lassen, als Cäsar in seinen Kommentaren (V. Kap. 29) wohl dem Hörensagen nach und ziemlich unbestimmt angibt. Da die Schlacht von Magetobria, die bald nach der Ankunft des Ariovist in Gallien geschlagen wurde, in das Jahr 68 vor Christus fällt, so ist unser Ariovist, Hartfest auf Nifa, den wir hier vor uns sehen, im Jahre 8 nach Christus, wohl nahezu hundert Jahre alt, was für jene Kernnaturen wohl nichts Auffälliges war. Wir nahmen an, daß er, wie dies damals Sitte war, als junger Mann jene „Gefolgschaft" nach Gallien führte.

3. d. h. Ariovist, König der Germanen. Ariovistus war vom römischen Senat, der ihn fürchtete, mit dem Ehrentitel König der Germanen und Freund des römischen Volkes beehrt worden. Cäsar, „De bello gallico Comment." I. 35.

4. Magetobria, ein keltischer (gallischer) Name, offenbar aber latinisiert, wahrscheinlich aus „Mageto-berac". Die Stadt ist verschwunden, aber der Ort, wo sie lag, heißt noch heute Moigte de Broye (Strobel, „Vaterl. Geschichte des Elsaß" I. S. 27). In dieser Hauptschlacht wurden bekanntlich die Gallier, und zwar die Häduer und ihre Bundesgenossen, von den Germanen unter Hartfest, der von den Sequanern, gleichfalls Galliern, über den Rhein herüber zu Hilfe gerufen worden, geschlagen (68 v. Chr.). Der ganze Adel der Häduer, der ganze Senat und ihre ganze Reiterei ging in dieser Schlacht zu Grunde. Von ihr spricht Cäsar, Comment. I. 40. Vergl. auch Cicero, „Epistolae ad Atticum" II. 19. 2.

Die Germanen waren nur 15 000 Mann, wahrscheinlich nur Sueben. Später erst kamen, durch das gute Feld und den Reichtum der Gallier angelockt, etwa 80 000 Markmannen, Wangionen, Nemeter und Dreibucher über den Rhein, kleinere Stämme, die alle wohl ihren Sitz auf dem rechten Rheinufer, im heutigen Baden und weiterhin in Württemberg hatten. (Die Markmannen sind wohl nur mißverständlich von Cäsar als Stamm aufgeführt, bedeuten wohl nur die auf den Marken, vielleicht auf dem Markwalde = Silva Marcia? = Schwarzwald, wohnenden Teile des Suebenstammes selbst, „die Grenzer".) Erst viel später, kurz vor der Hauptschlacht gegen Cäsar, im Jahre 58 v. Chr., kamen die 24 000 Haruder dazu, welche den Anlaß zum Kriege gegen die Römer gaben. Der Stammsitz dieser Haruder ist vielleicht, wie Napoleon III. in seinem Werke über Cäsar vermutet, jenseit des Bodensees, im heutigen Oberschwaben zu suchen.

Es ist wohl überflüssig, zu bemerken, daß sicher alle diese Völkerschaften immer Weiber und Kinder mit sich führten, denn ausdrücklich ist ja von den Weibern auf den Wagenburgen öfters die Rede, ebenso sicher aber ist, daß nie der ganze Stamm aus der Heimat auswanderte, sondern nur immer gleichsam ein Schwarm wie aus einem übervolkreichen Bienenstocke. So verhielt es sich wohl auch später bei der sogenannten Völkerwanderung.

Bezüglich der deutschen Völkernamen und ihrer Wohnsitze herrscht leider die größte Unsicherheit. Oft bezeichneten diese Namen offenbar nur ganz kleine Stämme,

sodann wechselten sie den Namen, d. h. passiv, sie wurden von den fremden Völkern bald so, bald wieder anders genannt. So hat Tacitus schon ganz andere Namen als Cäsar. Auch Mißverständnisse liefen wohl mit unter, zumal, wenn es die fremden Nationen nicht sehr genau nahmen, wie heute noch die Franzosen.

Überdies ist der Name, den ein Volk bei einem fremden hat, häufig genug verschieden von dem, den es sich selber gibt. Die Deutschen werden von den Engländern: Germans, von den Franzosen: Allemands, von den Schweizern: Schwaben, alle Europäer von den Orientalen: Franken genannt. Dutch, d. h. deutsch — bezeichnet bei den Engländern und bei den Nordamerikanern — die Holländer.

5. Schalkhaarige Zwerge: bezieht sich auf die kleinere Statur und dunkle Haarfarbe der Römer und Kelten (Gallier) gegenüber den Riesengestalten der alten Germanen, von denen wir einen Begriff bekommen, wenn Cäsar (Commentarii I. 39) vor der Schlacht in den Wasgaubergen (siehe unten) von den Germanen unter Ariovist erzählt, welcher Schrecken sein Heer befiel, als sie diesen Helden gegenüber standen, die 13 Jahre unter kein Dach gekommen waren. Kundschafter sprachen ihnen da von Riesenleibern, wie man den Ausdruck ihres Gesichts und die Schärfe ihrer Augen nicht ertragen könne, so daß seine Offiziere von oben herunter einer nach dem andern, um Urlaub nach Rom baten aus Angst, daß sie weinten, ihr Schicksal beklagten und vulgo totis castris testamenta obsignabantur, d. h. fast jeder im ganzen Lager sein Testament machte, und daß es der ganzen Beredsamkeit eines Cäsar bedurfte, um die Soldaten zum Kampfe zu bewegen. — Auch Tacitus (Germ. Kap, 4) nennt die Germanen „eine eigene, reine, nur sich selbst gleiche Rasse, und trotz der ungeheuren Bevölkerungszahl eine und dieselbe Statur des Körpers, ein blaues, trotziges Auge, ein rotblondes Haar und ein mächtiger Wuchs." Wie manche Philologen und Ethnologen trotz alledem die alten Germanen und die alten Kelten (Gallier) für ein und dasselbe Volk erklären mögen, ist uns unverständlich! (Zusatz von 1904). Übrigens haben wir ja von diesen Kelten, die vor den Germanen unser Deutschland, besonders unser Süddeutschland bewohnten, von denen zweifelsohne noch ein guter Teil unserer heutigen Bevölkerung abstammt und die hier schon vor Erscheinen der Germanen eine hohe Kultur besaßen, die uns eine Menge Namen für Flüsse, Bäche, Berge, Halden, Ackerzelgen, Wiesenauen, auch für Wohnplätze hinterlassen haben (Vgl. auch Dr. Blind, die Kelten in Württembergisch Franken in Württ. Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte 1889), deren merkwürdige Hohlmünzen („Regenbogenschüsselchen" beim Volk genannt) noch heute hin und wieder auf unserer Alb gefunden werden, die es doch wohl auch zum Teil sind, aus deren Gräbern die schönen Bronzewaffen und die prächtigen Töpfereigebilde, Prunkschüsseln in den letzten Jahrzehnten auf unserer Alb ausgegraben wurden (so besonders die von Landesgerichtsrat Föhr, die unser Stuttgarter Altertumsmuseum zieren), — wir haben von diesen Kelten, den Galliern des Cäsar und Tacitus, welche diese so scharf von den Germanen unterschieden, noch heute genug echte Nachkommen, nicht nur in Frankreich selbst, wo sie wohl immer noch trotz reichlicher römischer und germanischer (fränkischer und normannischer) Beimischung den hauptsächlichen, sicher den charakterverleihenden Teil der Bevölkerung ausmachen, sondern auch in Irland, in Schottland und besonders in Wales in England, wo sie noch heute die keltische, von den germanischen Sprachen ganz verschiedene Sprache sprechen und schreiben. — Zwar waren offenbar schon zu Cäsars Zeit die europäischen Völker und besonders die südeuropäischen sehr gemischt, — gab es doch schon unter den alten Griechen viele Blondhaarige (Aphrodite und Apollo selbst wurden so dargestellt) und ebenso unter den Römern, z. B. Sulla und Cato, aber durchschnittlich waren gewiß die damaligen Kelten (Gallier) dunkelhaarig und dunkeläugig, wie die Römer selbst, denn gerade das allen Germanen eigene blaue Auge, das rötlich blonde Haar war ja außer dem größeren Wuchs (nach Cäsar und Tacitus) für diese allein bezeichnend und noch heute heißen im Gälischen alle blondhaarigen Menschen „Sassenach" d. h. Sachsen d. h. Germanen. Daß einige, besonders griechische Schriftsteller die Kelten als blonde Menschen bezeichnen, möchte wohl darauf beruhen, daß sie unter dem Namen Kelten überhaupt irrtümlich alle nordischen Völker zusammenfaßten. — Ob aber jene alten Kelten durchschnittlich Langköpfe oder Kurzköpfe waren, worauf manche Anthropologen so großen Wert legen, das möchte schwer zu entscheiden sein, und wenn in unseren vorhistorischen Gräbern viele Langköpfe sich befinden, so scheint uns der Schluß, daß dies nur Germanen gewesen, gewagt. Wissen wir doch, daß z. B. in Südfrankreich eine dunkelhaarige und dabei langköpfige Rasse gelebt hat. Die Kraniologie allein kann diese ethnologischen Fragen nicht entscheiden, denn die Verschiedenheit der Rassen kann noch auf ganz anderen Eigenschaften als gerade auf jenen, zudem durchaus nicht immer so klar zu definierenden Schädelverhältnissen beruhen. So kennt unsere Zoologie, von der doch die Anthropologie ausgehen muß, denn sie ist ja nur ein Teil davon — z. B. vier ganz bestimmte Rassen von Löwen (NB. Es sind nicht verschiedene Arten sondern nur Rassen oder, wie wir Zoologen sagen, klimatische Varietäten einer und derselben Art) nämlich den Berber-, Senegal-, Persischen und Guzerat-Löwen, — konstante Rassen, die vor allem durch die Farbe und die Entwicklung der Mähne (die bei den Guzeratlöwen sogar ganz fehlt, bei dem Berberlöwen mächtig entwickelt ist noch über den Bauch hin) sodann durch die Färbung des übrigen Körpers, endlich durch die bedeutende Größendifferenz — die beiden Afrikaner sind viel höher und länger als die zwei Asiaten — sich unterscheiden. Sogar der Charakter scheint ein sehr verschiedener zu sein. Die Afrikaner sind tollkühn mutig, die beiden Asiaten sollen furchtsam, ja feig sein. — Ebenso weist der Tiger, der von Ostindien bis Sibirien zu Hause ist, in Behaarung und Färbung, sogar in der Zeichnung scharf geschiedene Rassen auf; ebenso der europäische Bär Ursus arctos. Aber kein Zoologe wird die verschiedenen Löwen-, Tiger- und Bärenrassen bestimmt an der Schädelform zu unterscheiden wagen. Wohl aber kann der Schädel bei manchen Tierarten in demselben Vaterland, innerhalb derselben Varietät außerordentlich variieren, so bei jener Bärenart, auch bekanntlich bei unserem Fuchs, fast garnicht aber bei jenen großen Katzen. — Soviel über Schädel. — So ist also unser Schluß aus allem Obigen: Germanen im engeren Sinn, wie Cäsar und Tacitus sie beschrieben, ausschließlich nur mit blauen Augen, rötlich blondem Haar und mächtigem Wuchs waren die damaligen Kelten (Gallier) sicher nicht. —

Wohl aber gehören sie selbstverständlich vermöge ihrer Sprache zu der großen Völkerfamilie der Indogermanen.

6. Wuodan (nordgermanisch Odin), Wuode, Wuoda, Muod in der Schweiz und heute noch in Schwaben (Muodes Heer = Wuodans Heer) ist der oberste Gott der Germanen, vorzüglich Schlachtengott, heißt aber der „Hundertnamige" nach seinen vielen Eigenschaften und Beziehungen und nach den verschiedenen Auffassungen seitens der verschiedenen Menschen, denn wenn irgendwo, so gilt es von den phantasiereichen alten Germanen, daß jeder seinen eigenen Gott sich bildete (wie der Mensch, so ist sein Gott, Goethe). Dieser außerordentliche Reichtum der religiösen Phantasie ist es vor allem, der die altgermanische Götterlehre so schwierig

macht. Es sind lauter Proteische Gestalten, verschieden nach den Stämmen und Ständen und Geschlechtern und Zeitperioden, — ganz anders als bei den Griechen und vollends bei den phantasiearmen Römern, wo die Namen und Attribute der Götter bald eben so stereotyp wurden wie ihre Sprache. Man könnte den Vergleich weiterspinnen zwischen den alten klassischen, festen, aber etwas einförmigen architektonischen Regeln im Gegensatze zu der germanischen Gotik, wo kein Maßwerk eines Fensters, kein Kapitäl einem andern gleicht und fast kein langes, gleichförmiges Fries geduldet wird. — Die ganze Reformation war ja auch nur ein Sichaufbäumen des alten individualisierenden Germanengeistes gegen den festen, eintönigen Formenzwang der römischen Kirche. Und ist es nicht heute noch so? Wie stereotyp ist die ganze Phraseologie der heutigen Romanen, des Franzosen, des Italieners, dem Deutschen gegenüber. Deshalb spricht jeder Franzose, auch der ungebildete, gut, weil er nur in den allwärts adoptierten Phrasen und Worten sich bewegt; der Deutsche aber, zumal der Süddeutsche, spricht meist ungewandt, eckig, oft sogar unklar und schlecht, weil er zu individuell ist, um sich einer allgemeinen Sprechweise zu beugen. Man höre nur einen französischen und dagegen einen schwäbischen Bauern! — Wuodan, der hundertnamige, wird im Laufe der Erzählung noch oft erscheinen. Für ein spezielleres Studium dieser merkwürdigen alten Göttergestalt verweisen wir auf die Monographie: „Odin" von Wolfgang Menzel, Stuttgart 1855. — Siehe auch weiter über Wuodan Anmerk. 2 zu Kap. XXVIII. —

7. Hugin und Munin sind die beiden Raben, welche, rechts und links auf den Schultern des Göttervaters Wuodan sitzend, von Zeit zu Zeit aus Walhall nach der Erde fliegen, um ihm Nachricht von derselben zu bringen. Es möchte schwer zu entscheiden sein, ob die alten Germanen den Kolkraben (Corvus corax) oder den gemeinen, nur halb so großen süddeutschen Raben, d. h. die Rabenkrähe (Corvus corone) unter ihrem Wuodansvogel verstanden haben. Beide sind außerordentlich intelligente und mutige Vögel. — Außer dem Raben ist auch ein anderer Vogel dem Wuodan heilig, die Gans, diese als Wolkenvogel (mit den Wolken ziehende Gänse) und besonders als Opfertier. Sie mußte bei den Herbstfeiern (heutzutage in Süddeutschland „Kirbe" = Kirchweih! genannt) dem Bauern, der jetzt alles glücklich eingeheimst hatte, den Festbraten liefern, als Wuodansgans. — Als später aus Wuodan der heilige Martin geworden, wurde der Festbraten als Martinigans (11. November) von den christlichen Missionaren beibehalten. — (Zu Wyenacht war der Eber das Opfertier.) — Martini aber war wohl immer und ist noch heute dem Bauern ein wichtiger Jahrestermin, z. B. zum Verdingen der Dienstboten, leider auch in der Regel zum Zinszahlen. — Übrigens genoß die Gans schon bei den alten Indern hohe Verehrung als Sinnbild der Weisheit, und daß sie wirklich recht klug und dem Menschen gegenüber sehr treu und anhänglich werden kann, — fast wie ein Hund, — können wir selbst bezeugen. In Ägypten war die Gans ein heiliges Tier, bei den Griechen der Persephone, bei den Römern der Juno geweiht. Freilich scheinen auch schon die letzteren die abscheuliche Tierquälerei des Stopfens geübt zu haben. (Näheres: Örtel, Schwäb. Merk. 11. Nov. 1900).

8. Markmannen. Siehe oben Anmerkung 4 zu Kap. III.

9. Marbod. Der Name vielleicht von Mähre und bieten, also = „Mährengebieter", ganz wie das griechische Hipparchos. — Dieser Marbod war eine der bedeutendsten Erscheinungen in der germanischen Welt zur Zeit des Augustus, nach Hartfest (Ariovist) der nächste bekannte Kuning der Sueben, — vor dem Rom zitterte wie einst vor Hannibal. Wir haben uns erlaubt, ihn zum Eidam des

Ariovist zu machen, im übrigen seine Stellung und unpatriotische Politik, die später eine kluge, neutrale Mitte zwischen den Nordgermanen (Cheruskern) und den Römern zu halten suchte, im Laufe der Erzählung geschichtstreu dargestellt. Er hatte im Jahre 9 v. Chr. ein hartes Zusammentreffen mit Drusus bei Segodunum, das man auf Würzburg am Main deutet. Diese Schlacht blieb unentschieden, wenigstens wandte Drusus sich sogleich wieder nordwärts. Doch scheint gerade infolge dieser Schlacht Marbod mit dem größten Teile der Sueben nach Osten, nach Böhmen, ausgewichen zu sein, wo er ein neues Suebenreich gründete, schließlich aber bei seiner schwankenden Politik von den Cheruskern unter Hermann angegriffen und in einer großen Schlacht geschlagen wurde, 17 n. Chr.; später durch den Geten Katwald Land und Krone verlor, sich an die Römer, an Tiberius, wandte und von diesem in Ravenna interniert wurde, wo er noch 18 Jahre lebte in sehr geschwächtem Glanze, „weil er zu sehr sein Leben liebte". Tacitus, Annalen II. 62.

10. Daker, ein germanischer Volksstamm an der unteren Donau (Ister).

11. Hela, die Göttin der germanischen Unterwelt, Herrscherin im Totenreiche. Nach ihr heißt unsere Hölle. Ihr verfielen alle Krieger, die nicht im Kampfe oder sonst einen blutigen Tod starben. Ein solcher friedlicher Tod des Kriegers hieß „Strohtod", also Tod auf dem Bettstroh.

12. Garm ist der germanische Cerberus. Er heult mit klaffendem, bluttriefendem Rachen den Gestorbenen entgegen, die zu Hela kommen. Die Schilderung der Behausung der Hela in der alten Edda, wie wir sie zum Teil im Texte wiedergaben, ist mit einem Reichtum der Phantasie ausgemalt, der ganz an Dante erinnert und die der alten Griechen weit hinter sich läßt. Dies gilt jedoch überhaupt von der ganzen altgermanischen Götterlehre im Vergleich mit der griechischen.

13. Diese große Schlacht Cäsars gegen Hartfest wird gewöhnlich in den Geschichtswerken nur kurz berührt, und doch war sie von entscheidender, weltgeschichtlicher Bedeutung. Wären damals die Römer verdrängt worden, — und es fehlte wenig — so wurde Gallien ohne Zweifel ganz von Deutschen überschwemmt und wäre vielleicht heute deutsch, denn hundert Suebengaue rüsteten sich zu jener Zeit zum Übergang über den Rhein. — Cäsar selbst sagt, Bell. Gall. I. 31, „Futurum esse paucis annis, uti omnes ex Galliae finibus pellerentur, atque omnes Germani Rhenum transirent." Auch Cicero ist sich wohl bewußt der Gefahr, die von Gallien und den wilden Völkern Rom selber drohte. De Prov. Consul. 13 u. 14. — Der treffliche Historiker Stälin, „Württ. Gesch." I, S. 8, erfaßt die Wichtigkeit der Schlacht. Er sagt: „Ohne die Dazwischenkunft Cäsars hätten sich die Germanen leicht das freie, wie 500 Jahre nachher das romanisierte Gallien erobern können." — Auch Mommsen, „Röm. Gesch." V. 7, sagt, Ariovists Politik sei gewesen, ein deutsches Reich in Gallien zu gründen.

Auch von den Franzosen selbst wird Cäsar als Befreier Galliens von der Germanenherrschaft verherrlicht. Vgl. das große Werk Desjardins: „Géographie historique et administrative de la Gaule romaine". Paris 1878. Band II, S. 622.

Es möchte sich wohl lohnen, hier etwas näher auf diese denkwürdige Völkerschlacht einzugehen.

Veranlassung zum Kriege Cäsars gegen Hartfest, der schon seit mehr als einem Jahrzehnt im Ober-Elsaß saß, waren bekanntlich die neuerdings über den Rhein nach Gallien gekommenen 24000 Haruder. Für diese Germanen, die Hartfest zur Ausbreitung seiner Macht in Gallien wohl brauchen konnte, verlangte er von den ihm befreundeten Sequanern — Land, wahrscheinlich zwischen Oignon und

Saône. Dort saßen auch noch Häduer, und diese wandten sich an Cäsar. Es war Ende Juli im Jahre 58 vor Christus. Cäsar marschierte von Vesuncio (Besançon) der Hauptstadt der Sequaner, den Germanen entgegen, und zwar — nach den ausgezeichneten Untersuchungen von Jean Schlumberger, dem einstigen Präsidenten des Elsaß-Lothringischen Landesausschusses — auf der noch existierenden Hauptstraße über Vesoul, Lure, Champagny nach Rougemont am Bache St. Nicolas. Dort schlug er sein Lager — hart an der deutsch-französischen Grenze. Das war schon im Hartfestschen Lande, denn dieser sagt: „Warum bist du in mein Land gekommen?" — Nicht weit davon, bei Niederaschbach, ist eine Anhöhe von Erde, Tumulus terrenus, die der Straße quer entgegensteht. Auf dieser fand die berühmte Unterredung der Feldherren statt (Cäsar, Comment. I. 43—46). Dieser Hügel allein liegt am Rande der großen Ebene, von der Cäsar spricht (Planities) und stimmt zu den von Cäsar genau nach Schritten angegebenen Entfernungen. Während dieser Unterredung hatte Hartfest sein Lager bei Ensisheim, 24 000 Schritte vom römischen Lager bei Rougemont, entfernt. Nun rückt Hartfest vor, und zwar auf der Hauptstraße von Brisak nach Vesuncio in Gallien. In zwei Tagen marschiert er von Ensisheim bis ans Römerlager und sogar, um Cäsar die Zufuhren von Gallien her abzuschneiden, noch 2000 Schritte über dieses hinaus bis Les Errues (von Harudes) und Romagny am Bache La Madelaine. An die dortigen Höhen anlehnend, zwischen Rougemont und St. Germain, auf einer langen Strecke längs der Straße, stand jetzt das Lager der Deutschen. Durch die geschickte strategische Bewegung Hartfests war Cäsar von Gallien abgeschnitten und in einer bedenklichen Lage. Sein Interesse war, eine Hauptschlacht zu wagen. Fünf Tage nacheinander führte er sein Heer vor sein gleichfalls auf einem Hügel liegendes Lager in Schlachtordnung. Hartfest zögert und liefert nur Scharmützel mit seiner Reiterei, — nach germanischer Art mit leichten Fußgängern gemischt, welche — sich im Notfall an den Mähnen haltend, zwischen den Pferden mittrabten. Um Hartfest zur Schlacht zu locken und seine Verbindungen mit seiner Hauptzufuhr- und etwaigen Rückzugsstraße über Belfort, Lure und Vesoul nach Vesuncio usw. wieder herzustellen, rückt jetzt Cäsar an ihm vorbei und schlägt 1600 Schritte jenseit der Germanen ein zweites kleineres Lager (Comment. I. 49). Dort ließ er zwei Legionen mit gallischen Reitern stehen; er selbst zog sich mit seinen übrigen vier Legionen in sein großes Lager wieder zurück. Dieses Manöver gelang, obgleich ihn Hartfest mit 16 000 Mann leichten Fußvolks und seiner ganzen Reiterei (6000 Mann) an der Befestigung des neuen Lagers hindern wollte. So hatte Cäsar seine Verbindung hergestellt, aber sein Heer war geteilt. Tags darauf (Comment. I. 50) ließ Cäsar die Truppen aus beiden Lagern ausrücken, aber Hartfest blieb unbeweglich. Erst als am Mittag die Römer in ihr Lager zurückkehrten, ließ Hartfest das kleine Lager stürmen, aber ohne Erfolg. Jetzt erst entschloß sich Cäsar, die Germanen in ihren befestigten Höhen zwischen Rougemont und St. Germain (Name offenbar von Germani) anzugreifen und rückte anderen Tags in dreifacher Schlachtordnung gegen die Germanen vor. Notgedrungen und gegen den Willen seiner Völker, welchen ihr Glaube verbot, bei abnehmendem Monde eine Schlacht zu wagen, führte auch Hartfest nunmehr die Seinen dem Feinde entgegen, und zwar nach Stämmen getrennt, wie dies die deutsche Heerverfassung noch heute festhält, die Haruder (Harrier des Tacitus?), die Triboker (Dreibucher), die Wangionen, die Markmannen und die Sueben. Das ganze Heer wurde dann nach hinten und auf den Seiten mit Wagen und Karren umgeben, damit keiner an Flucht dächte. Auf diese Karren stellten sich die Frauen, welche weinend die Männer,

die sich in den Kampf stürzten, beschworen, sie nicht in die Knechtschaft der Römer kommen zu lassen (Cäsar, Comment. I. 51). So fand also die Schlacht unterhalb der Höhen von St. Germain und Rougemont am St. Nicolasbache, ungefähr bei dem Dorfe Lewall statt. Dies stimmt auch zu Plutarchs Darstellung. — Cäsar stand auf dem rechten Flügel, und so „hitzig" (Comment. I. 52) stürmten die Unserigen auf den Feind ein, daß Römer und Germanen die Wurfspieße fallen ließen und sofort zum Schwerte griffen. Die Germanen aber schlossen, ihrer Kampfweise gemäß, schnell ihre Linie in eine Phalanx zusammen. — Da kam es mehrfach vor, daß unsere (die römischen) Soldaten auf die geschlossenen Phalangen lossprangen, die Schilde mit den Händen herunterrissen und von oben herab auf den Feind stießen. Während so der linke Flügel des Feindes geworfen und in die Flucht geschlagen wurde, brachte die Übermacht des rechten Flügels die Unserigen bedeutend ins Gedränge (d. h. der linke römische Flügel war geschlagen). Dies bemerkt der junge Publius Crassus, der die Reiterei führte (der Sohn des bekannten reichen Crassus, des Bankiers des Cäsar), weil er einen freieren Überblick hatte als diejenigen, welche im Gefechte begriffen waren. Er befahl daher der dritten Schlachtreihe (Reserve), zur Unterstützung des linken römischen Flügels vorzurücken. So wurde (Comment. I. 53) das Treffen wieder hergestellt. Die Feinde wendeten sich sämtlich zur Flucht und stellten sich nicht eher wieder zur Gegenwehr, als bis sie, etwa 50 000 Schritte von da, zum Rheine gekommen waren.

So ging also die Schlacht durch die römische Taktik, die sich eine Reserve aufgespart, für die Sueben verloren. Nach Dio Cassius, der zu Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christus schrieb, stritten die Germanen „in Phalangen oder Vierecken von je 3—400 Streitern, ihre entblößten Häupter mit ihren Schilden bedeckend und so nahe aneinander, daß selbst tot sie noch aufrecht blieben." An der Schlacht nahmen teil von seiten der Römer vier alte und zwei neue Legionen, also etwa 36 000 reguläre römische Soldaten, außerdem etwa 6000 Mann Hilfstruppen, meistens keltische Reiter. Seitens der Germanen rechnet man etwa 50 000 Streiter. Von den Frauen und Kindern, die wohl in der Wagenburg zurückblieben, erzählt Cäsar nichts. Haben sie sich, wie ein Jahrhundert zuvor die Cimbernweiber, selbst getötet? „Am Rheine angekommen", sagt Cäsar „versuchten sehr wenige, hinüberzuschwimmen. Andere retteten sich in Kähnen, die man fand. Unter diesen befand sich Hartfest (Comment. I. 53); alle übrigen wurden von den Unsrigen niedergemacht. Hartfest selbst hatte zwei Frauen, eine Suebin, die er von Hause mitgebracht, und eine von Noricum (jenseit der Donau), die Schwester des Königs Voctio, die ihm dieser nach Gallien nachgesendet; beide kamen auf der Flucht um (vermutlich, weil auch sie sich wehrten). Er hatte zwei Töchter, von diesen wurde die eine getötet, die andere gefangen." — Cajus Valerius Procillus, einer der Gesandten Cäsars, den Hartfest vorher gefangen genommen und den seine Wächter an drei Ketten auf der Flucht mit sich fortschleppten, fiel Cäsar selbst in die Hände, als er mit der Reiterei den Feind verfolgte. Dieser erzählte, man habe in seiner Gegenwart dreimal das Los gezogen (zweifelsohne zu einem Ziosopfer), ob man ihn dem Feuertode übergeben sollte; jedesmal habe das Los für ihn entschieden.

Schlumberger vermutet, daß eine Abteilung Haruder in die rechts gelegenen großen Waldungen, den Nonnenbruch, entkam, die Rheinstraße zu gewinnen suchte, immer weiter verfolgt, dann auf dem heute sogenannten Haruderhügel beim Dorfe Schönen-Steinbach (Straße von Gebweiler nach Mülhausen) sich stellte und dort niedergemacht wurde. Derselbe elsässische Forscher erzählt, daß sehr

alte Leute, die er um diesen Hügel befragt habe, ihn auch Suebenhügel nannten und behaupteten, das Volk erzähle, es sei da eine Schlacht geschlagen und viele Leichen in diesem Hügel begraben worden.

(Zusatz von 1904). Auch heute noch, trotz vielseitiger neuer Nachforschungen über den Ort der entscheidenden Schlacht erscheint uns die oben ausgeführte Ansicht von Schlumberger die wahrscheinlichste. — Göler und Napoleon III. haben die Schlacht auf das auch später historisch berühmt gewordene Ochsenfeld bei Sennheim verlegt, wozu aber die von Cäsar angegebene Entfernung vom Rhein nicht stimmt; Oberst Stoffel (1890) dagegen nach Ostheim und Zellenberg; Baurat Winckler (1902) nach Stotzheim unterhalb Schlettstadt; Strobel nach Mülhausen; Rustow-Köchly gar an die obere Saar; Dr. Stolle (1899) nach Arcey, südwestlich von Belfort. Dieser Ort würde zu der Beschreibung von Cäsar gut passen. — Die merkwürdigste und unwahrscheinlichste Hypothese aber ist wohl die von Eichheim, Cäsar habe den Ariovist gelegentlich ihres Zusammentreffens einfach beseitigen lassen (wie er es früher einmal mit gallischen Führern getan) und seine ganze Erzählung der Schlacht — erfunden! —

Wo Hartfest selbst sich über den Rhein gerettet, sagt Cäsar nicht. 50 000 Schritt, d. h. 74 Kilometer von Rougemont, würde am besten auf das alte, schon vorrömische Brisak deuten, wo er wohl auch herüber gekommen. Dieses macht Schlumberger auch mit anderen Gründen sehr wahrscheinlich, ebenso, daß durchaus nicht alle Germanen damals getötet wurden, wie Cäsar sagt, sondern daß eine Menge zurückblieben, sofern z. B. nach Cäsar selbst (Comment. IV. 10) im Jahre 55, also drei Jahre nach der großen Schlacht, Dreibucher (Tribocci) in der Gegend von Straßburg, der alten Wangionenstadt, jetzt Römerstadt, saßen.

Cäsar blieb nicht im Oberelsaß, sondern führte sein Heer in das innere Sequanerland zurück.

14. Asgard oder Asenheim, der Wohnsitz der altgermanischen Götter, welche die Asen hießen. Vergl. oben Anmerk. 7, Kap. I.

15. Bragi, der Sangesgott und Gott der Rede. Seine Gemahlin ist die liebliche Iduna, welche den Asen (Göttern) jeden Morgen die Äpfel ewiger Jugend reicht.

16. Tulinger, eine germanische, ohne Zweifel suebische Völkerschaft, welche im heutigen schwäbischen Oberland oder Hohenzollern ihren Sitz gehabt haben muß. — Nach der großen Schlacht, die Cäsar im Jahre 58 den ausgewanderten Helvetiern lieferte, fanden sich in dem gestürmten Lager der Helvetier Wachstäfelchen, die mit griechischen Buchstaben die Zahl der Helvetier und ihrer Bundesgenossen angaben. Darunter erscheinen auch 36 000 Tulinger. Diese hieß Cäsar, soweit sie nicht in der Schlacht umgekommen, in ihr Land zurückgehen.

17. Walas hießen bei den Germanen die heiligen Frauen, welche die Zukunft vorhersagten, öfters unter den verschiedenen Stämmen auftraten und in wichtigen Angelegenheiten um Rat gefragt wurden. Tacitus, „Germania“ Kap. 8, nennt z. B. zwei solche: Velleda, vielleicht mit Wala zusammenhängend, zur Zeit Vespasians, und Aurinia. Auch Drusus wurde ja im Norden Deutschlands bekanntlich von einer heiligen Frau, die ihm den nahen Tod vorhersagte, zur Rückkehr bewogen. — Daß das Wort Walfahrt und wohl auch die schöne katholische Sitte dieser frommen Bitt- und Dankgänge durch die Felder und an geschichtlich geheiligte Orte — von jenen altgermanischen Walafahrten — frommen Reisen zu den Walas herzuleiten ist, scheint uns viel wahrscheinlicher, als die bisherige philologische Ableitung von „Wallen“ = sich wälzen oder von „Wal“ = fremd. —

Diese hohe religiöse Stellung der Frau ist alt indogermanisch. Bei den alten Indern war die Gegenwart der Frau bei dem täglichen Hausopfer notwendig. Sie überwacht das heilige Herdfeuer und kann selbst auch Opfer darbringen. (Vestalin bei den Römern!) (Weiteres über die Stellung der Frau siehe O. Schrader, Reallexikon der indogerman. Altertumskunde. Straßburg 1901). —

Zu Kapitel IV.

1. Frühmet, der Met, den man morgens trinkt, also Morgentrunk. Hiervon und nicht, wie gewöhnlich geschieht, von dem ritualen lateinischen Worte Messe (missa) ist wohl auch das in Süddeutschland häufig gebrauchte Frühmette abzuleiten in der Bedeutung des Morgentrunks! — Met war ein Honigwein, durch Gärung von Honig mit Wasser entstanden. — Ein Honigwein soll auch jetzt wieder als hygienisches Getränk hergestellt werden. —

2. Gulloch. Dies bezieht sich auf den ersten Bau der Nisaburg in der Keltenzeit, wie solcher in unserem „Rulaman, naturgeschichtliche Erzählung aus der Zeit des Höhlenmenschen und des Höhlenbären“, Kap. XXIII ff. beschrieben worden.

3. Wuodansee. Sollte dies nicht der ursprüngliche Name des Bodensees sein, für den unseres Wissens noch keine andere, befriedigende Deutung gefunden? Die Römer nannten ihn Lacus Brigantinus. Er war ihnen berühmt durch seine Esoces (Hechte?), Plinius IX. 17, und seine Lota, wahrscheinlich Gadus lota der heutigen Zoologie, die Aalquappe. Plinius IX. 29. Strabo beschreibt den Bodensee, ohne ihn zu nennen (VII. 1. 5), und macht ihn zum Nachbar des Schwarzwaldes, Hercynia silva. — Daß Wuodan von den Sueben in Süddeutschland speziell verehrt wurde, dafür haben wir außer anderem ein christliches Zeugnis von Abt Jonas. Dieser sagt in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Columban, daß die Sueben ihrem Gott Wuodan ein Opfer gebracht haben, und in der uralten christlichen Aureliakirche in Brigantium (Bregenz) stellten die Sueben (Alemannen) noch im siebenten Jahrhundert die Bilder von drei Göttern auf, von Wuodan, Duonar und Zio, wie aus der Lebensbeschreibung des heiligen Gallus von Walafrid Strabo, der im neunten Jahrhundert lebte, ersichtlich ist. —

Den Galliern, die damals in das verlassene Schwaben einwanderten, gibt Tacitus ein schlechtes Zeugnis, er sagt, levissimus quisque Gallorum, d. h. die Allerleichtesten seien herübergekommen und haben die Agri decumates bevölkert.

4. Brisak, Mons brisiacus der Römer, unser heutiges Altbreisach, ist eine uralte, vorrömische, keltische Stadt, wo nach einer interessanten Broschüre (von Sester über Ariovist) wohl die überrheinische Handelsstraße für den Verkehr mit Deutschland begann. Altbreisach lag nämlich damals sicher auf dem linken (elsässischen) Rheinufer und kam erst durch spätere Änderung des Stromlaufs auf das rechte (badische) zu liegen. Sester nimmt gerade Breisach als gewöhnlichen Sitz Ariovists an, so lange er in Gallien war, um so mehr, weil nach einer alten Chronik von Altbreisach ein Waffenbruder Odins, des Harelungen, sich Altbreisachs bemächtigt haben soll. Nun, da die Züge Odins im Jahre 70 vor Christus angefangen, da zweitens Cäsar 11 Jahre später nach Gallien kam, da drittens Ariovist ihm bestätigte, daß seine Germanen seit 14 (13?) Jahren unter kein Dach gekommen — aus diesen Gründen können wir annehmen, daß die Tatsache, die die Chronik von Breisach angibt, sich auf Ariovist bezieht. Vergl. auch Schlumbergers interessante Broschüre „Cäsar und Ariovist“ (Kolmar 1877) Seite 98.

5. Simrock leitet das Wort Brisingamen, wie in der Edda der strahlende Halsschmuck Freyas heißt, von dem altkeltischen Brisak ab. In Brisak (Breisach) nämlich wurde hauptsächlich Freya verehrt. Dort im Burlenberge ruhte der Imelungenhort, und dieser ist identisch mit dem Nibelungenhort im Lurlenberge. Als ein Schatz war das Kleinod auch den Sachsen und durch sie den skandinavischen Germanen bekannt. Denn das angelsächsische Epos Beowulf spricht von einem Schatze „Brosingamen". Nach der Sage soll ein Köhler unter seinem Meiler geschmolzenes Gold und Silber gefunden (aus dem Rheinsand gewaschenes und zusammengeschmolzenes Gold?) und den König damit aus einer Geldnot gerettet haben, worauf ihn dieser zum Herzog vom Brisgau machte. Von diesem leiteten die Herzöge von Zähringen und damit auch das badische Fürstenhaus ihr Geschlecht her. Vergl. auch Wägner, „Nordisch-germanische Vorzeit", S. 216. — So reicht sich hier, wie überhaupt im germanischen Altertum, Religion, Sage und Geschichte die Hand, ohne daß man die Grenze der Drei angeben kann. Der Nibelungenschatz im Rheine aber möchte schließlich nur den offenbar den Germanen früh bekannten und von ihnen benutzten Reichtum an Goldsand im Rheine poetisch und zugleich durch die Verbindung mit Freya religiös verschönern. — Über die Rolle, die das Gold bei den Germanen spielte, spricht sich Diodor von Sizilien, der zur Zeit Cäsars lebte, am ausführlichsten aus. Er sagt: „Die Flüsse führen sehr viel Goldsand, und die Germanen gewinnen daraus viel Gold. Männer und Frauen gebrauchen es zum Schmuck, zu Fingerringen, zu goldenen Spangen um Hände und Arme, zu breiten Ringen um den Hals. Auch zum Schmuck der Panzer verwenden sie es." — Schon nach dieser Schilderung, an die sich viele andere reihen, erscheinen unsere germanischen Altvorderen, selbst wenn der Goldschmuck nur die Adalinge und die Reichen betraf, durchaus nicht als jene unzivilisierten Bärenhäuter, wie man sie so häufig auch bildlich darstellt. (Zusatz von 1904.) Diese unsere obige Anschauung von der bedeutenden Kultur der alten Germanen vor und unabhängig von den Römern findet mehr und mehr Anklang. Bezüglich der germanischen Originalität in der Kunst, zumal der Baukunst vergl. man besonders Krauß, Ferd., Von der Ostsee bis zum Nordkap, mit besonderer Rücksicht auf Kunst- und Kulturgeschichte, Sage und Dichtung. Mit Karten und 344 Illustrationen 1888; auch die wichtige Abhandlung von L. Wilser, Germanischer Stil und deutsche Kunst, Heidelberg, 1899. — Wilser geht so weit, mit Berufung auf Dietrichson, Holzbaukunst Norwegens (Berlin, 1893) den Satz auszusprechen: „Der romanische Baustil ist eine Übersetzung des altgermanischen Holzbaues in Stein." Er beruft sich dabei auf die bekannten romanischen Zierformen auf den Säulen und Wänden. — Daß vollends die Gotik, wenn auch in Nordfrankreich, in der Normandie — wo ja durch die Franken und Normannen genug Germanenblut ins Volk gedrungen, — entstanden und von da im 13. Jahrhundert nach Deutschland gekommen, doch echt germanische Kunst war, wird wohl heute niemand mehr bestreiten. — (Limprecht, Der Ursprung der Gotik und der altgermanische Kunstcharakter. Elberfeld 1898 und Wilser l. c.) Wenn wir auf unserer Schwäbischen Alb unter den hohen Hallen unserer stolzen hundertjährigen Buchensäulen wandeln und hinaufschauen in die hoch über uns sich wölbende Spitzdachkrönung, so versetzen wir uns leicht in Gedanken in die herrliche Säulenhalle der gotischen Frauenkirche unserer Vaterstadt Eßlingen a./N., wo die schlanken Säulengebilde oben unmittelbar wie Baumkronenäste sich zum deckenden Gewölbe entwickeln. In dem Rauschen der Baumkronen hörten ja unsere Ahnen schon die Stimmen der Götter; es waren ihre

Tempel, die sie dann in christlicher Zeit erst in Holz, dann in Stein nachzubilden versuchten. — Der Grieche, der Römer kannte solche himmelanstrebenden Baumkronen nicht. Dort entstand keine Gotik. — So scheint die Kunst der Menschen und je höher die Kultur, um so mehr, — (man denke an die Landschaftsmalerei) — im allgemeinen eng mit dem Boden verwachsen, dem sie entsprossen. Doch hat dies seine Grenzen. Die primitiveren Gebilde der Menschen, ihre Handwerkszeuge aus Stein und Bein, ihre Topfgebilde, ihre Hütten scheinen bei den verschiedensten Menschenrassen auf der Erde fast dieselben zu sein, immer entsprechend ihrer Kulturstufe. Die schönen geschliffenen grauen und grünen Steinbeile z. B., die man allerorten in Europa in vorhistorischen Gräbern, Wohnstätten und Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit findet, habe ich schon im Jahre 1857 in Haiti ganz ebenso und aus demselben Stein gebildet aus alten Karaibengräbern erhalten und ganz dieselben hat mir mein Sohn Carl (starb 1891 als Kolonialarzt in Neuguinea) von dort aus Finschhafen und Stephansort zugehen lassen, diese noch mit den merkwürdigen, sehr sinn- und kunstreichen Handhaben, die den Gebrauch erst erklären. — So baut auch der Lappländer noch heute seine Pfahlbauten als Vorratshäuser in das Wasser hinein, ganz wie sein einstiger Vetter, der pfahlbauende Aimat am Bodensee (vergl. Rulaman, Kap. 12) und wie der Dajaker auf Borneo heute noch. So ist auch die primitive Töpferei überall auf der Erde ziemlich dieselbe, auch deren primitive Ornamentik. —

6. Nach Strabo besuchte der junge Cäsar Tiberius bei seinem Feldzug gegen die Vendelizier vom Bodensee aus die Quellen des Ister (Donau) im Hercynischen Wald. — Bei „Donaueschingen" könnte man an einen alten heiligen „Eschenhain" denken.

7. Rietsgau. Ein Teil dieses alten Gaues heißt noch heute das Rieß.

8. Ziosburg, d. h. Zios Burg, Burg des Schwertgottes Zio (s. unten Anmerkung 18), hieß Augsburg als Hauptstadt der Juthungen, eines Suebenstammes, der vom Bodensee bis an den Lech wohnte, welcher sich auch Ziowari, d. h. Ziodiener, nannte. Es war also wohl ein sehr kriegerischer Stamm. Anschließend weiter südlich wohnten die Vendelizier, wahrscheinlich ein Mischvolk von Slaven (Wenden) und Germanen, nach welchen die Römer unter Augustus die Stadt Augusta Vendelicorum nannten. Daher die Verketzerung unseres Markmannes „Augusta Wendeleich". Diese Vendelizier lieferten bekanntlich dem Kaisersohn Tiberius ein verzweifeltes Treffen auf dem Bodensee, wenige Jahre vor der Zeit unserer Erzählung. — An die Bärenhatzen in Ziosburg erinnern wir im Texte, weil Bacmeister in seinen „Alemannischen Wanderungen" es sehr wahrscheinlich gemacht, daß der bekannte Perlachberg in Augsburg von Bärleich = Bärentanz herkommt, und vermutet, daß dort regelmäßig, vielleicht bei Festen, solche Tänze aufgeführt wurden.

9. Ulmenhügel. Man möge hier an unsere gute alte Suebenstadt Ulm denken, wo wohl schon in ältester Zeit der Handel von Rhätien herüber angeknüpft haben mag. — Von diesem Handel über die Donau spricht Tacitus Kap. 41. Die Waren, die man ein- und ausführte, nennt Plinius.

10. Markwald. Hierunter verstehen wir in unserer ganzen Erzählung den Schwarzwald. Sollte nicht aus diesem Namen, aus dem Worte Mark, das Silva Martia, wie der Schwarzwald bei den Römern wenigstens auf der Peutingerschen Karte heißt, entstanden sein?

11. Dreibucher. War dies vielleicht der deutsche Name für jenen Suebenstamm, den die Römer Tribocci nennen? vielleicht von drei alten Buchen auf einem ihrer religiösen Festplätze? Dreibucher, Nemeter und Wangionen sind Suebenstämme, die auf badischer und wohl zugleich auch auf elsässischer Seite dem Rhein entlang wohnten, denn die Flüsse trennen die Völker nicht voneinander, wohl aber, wie wir aus der Geschichte wissen, öfters die Staaten durch die Willkühr der Herrscher, die künstliche Grenzen machten.

12. Hnikker (Neckar), Flußgott, auch ein Beiname Wuodans. Vergl. in Menzels „Odin" das Verzeichnis der hundert Namen Wuodans. Angelsächsisch Nickor, Wassergeist, daher auch Nixe, die Wassergöttin, wohl zusammenhängend mit necken — die neckenden, lockenden und schließlich trügenden Flußgötter. — Dieselbe Idee finden wir auch im Nibelungenlied im Kampfe Hagens mit den Donaunixen und ebenso wieder bei den alten Griechen in dem Raub des Hylas.

13. Boyerwald. Noch heute nennt unser schwäbisches Volk die Bayern „Boyern", offenbar aus dem alten „Bojer", woher auch Bojohemum. Boyerwald = Bayerischer Wald.

14. Duonarzeichen. Vergl. oben Anmerkung 7 zu Kap. I.

15. Lankpart = Langbart, ein heute noch auf der Alb bei Neuffen erhaltener, uralter deutscher Name, jetzt Familienname „Lamparter", früher Stammname Langobarden, Lombarden.

16. Walküre von Val (fallen) und küren, die himmlischen Schlachtenjungfrauen, welche die gefallenen Helden auf der Walstatt (Stätte der Gefallenen) kürten, d. h. auswählten und zu Wuodan in Walhalla (Halle der Gefallenen) brachten. Mehr darüber im Verlauf der Erzählung.

17. Meherkle = me Hercule, beim Herkules, eine bekannte römische Beteuerung.

18. Zio, der Schwertgott der Germanen, im allgemeinen viel weniger bekannt als Wuodan und Duonar und doch fast ebenso wichtig, z. B. der Sueben Hauptgott (Simrock, „Deutsche Mythologie", S. 319), hat nur eine Hand, weil ihm der böse Fenriswolf, als ihn die Asen (die guten Götter) fesseln wollten, die rechte Hand zerbiß. Es ist ein finsterer Gott, der Todesgott, „ein Schrecken der Männer, denn er läßt sie die Erde wählen, bleich, als Lagergenossin; die Freuden vergehen, die Wonne schwindet, alle Bündnisse werden gelöst." Sein Runenzeichen, ein Schwert (ein †) bringt beim Loswerfen dem Kriegsgefangenen, den es trifft, den Opfertod (s. unten Kap. XX, Zios Opferwahl). — Der Name ist erhalten in unserem Dienstag, englisch Tuesday; in manchen Gegenden Bayerns, Schwabens und Badens heißt noch heute der Dienstag beim Volke Zeistag, bei Hebel: Zeisdig, — jenem alten Schwertgott Zio zu Ehren. Bei den Goten hieß er Tius, in der altnordischen Göttersage (Edda) Tyr, im Altsächsischen Er, Eru, auch Cheru, daher der Name der Cherusker, bei denen Cheru „Schwert" bedeutet, also = Schwertmänner. Merkwürdigerweise erscheint auch noch in Bayern der Name Ertag oder Erktag für den Dienstag. Es ist dies wieder einer der vielen Beweise, daß die altnordischen Göttergestalten der Edda ihrem Wesen und meist auch dem Namen nach Eigentum aller germanischen Stämme vom Norden bis zum Süden waren.

19. Serraten und Bigaten sind römische Münzen, in welchen die Römer damals den Kriegssold ausbezahlten und die um diese Zeit in Germanien, wenigstens in den Grenzländern, schon häufig als bar Geld umliefen.

Zu Kapitel V.

1. Neiding. Dieses treffliche altdeutsche Wort steht leider nicht mehr in unserem Sprachschatz. Man braucht dafür das Fremdwort: Intrigant.

2. Blutadler. Wenn einer den Gegner im Zweikampfe zu Boden geschlagen hatte, gab er ihm vollends den Todesstreich, indem er in seinen Rücken zwei Hiebe durch die Rippen führte, welche die Schwingen des Adlers nachahmen sollten.

3. Blutrache. Bei den alten Germanen war die Sippe, d. h. die Familie, der heiligste Verband. Der Sippe gehörte der Hof; jede Beleidigung eines Sippengliedes mußte von dem Nächstverwandten gerächt werden, war es eine bedeutende, mit Blut. Der Nächstverwandte ließ sich Haar und Bart und Nägel wachsen, bis dieser Pflicht genügt war. In einer Zeit, wo kein Staat, kein Staatsstrafrecht da war, das einschreiten konnte, war diese Blutrache offenbar eine sittliche Notwendigkeit. Aber natürlich mußte dieselbe fortwüten, und dies ist die Tragik des alten Germanentums, deren sie sich aber wohl bewußt waren, daher sie auch in ihrem religiösen Glauben diese blutige Welt untergehen ließen (Götterdämmerung) und eine neue Welt, die Welt des Baldur, des Lichts und der Liebe erhofften, die auch in der Tat — wenigstens der Lehre nach — kam mit dem Christentum und seiner neuen sittlichen Idee: Liebet eure Feinde. Der Haß des Feindes war das Prinzip der Heiden. Dem setzte das Christentum die Feindesliebe entgegen, und diese Lehre war es sicher, die besonders dem Christentum auch bei unseren edelgesinnten Vorfahren Eingang und Sieg verschaffte. Es war eine Lösung, die sie schon lange in Baldurs Reich so ahnungsvoll und schön erhofft. —

Und ihnen war es Ernst um ihre Religion gewesen, so war es ihnen nachher auch um das Christentum, als sie es erfaßt. — Da war ein guter Grund gelegt, denn sie waren von Herzen religiös, wenn sie auch Heiden waren. Wir können es uns nicht versagen, an dieser Stelle die schönen und edel empfundenen Worte eines hochherzigen und gut christlichen Theologen (Ephorus Metzger in Schönthal) über die Religiosität der sogenannten Heiden anzuführen: „Man betrachtet gewöhnlich die alten Heiden, wie man sie nennt, als völlig irreligiös: wie erstaunt man aber, wenn man tiefer in ihre Geschichte und in ihr häusliches und öffentliches Leben sowie in die Lehren ihrer Weisen eingeht und zuletzt findet, daß diese Heiden in ihren besseren Zeiten ungleich religiöser waren als nicht wenige unserer gegenwärtigen christlichen Zeitgenossen! Mag die Götterlehre der Griechen und Römer (und ebenso der alten Germanen) gewesen sein, wie sie will, sie verehrten doch ihre Gottheiten und hielten mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit an ihrem Kultus fest; und am Ende läßt sich allerdings die Frage aufwerfen, was besser sei, Götter, die man verehrt, oder reinere Begriffe, die man verhöhnt. Diese Heiden lebten überall in der unmittelbarsten Nähe ihrer Götter. Jede Quelle, jeder Baum, jeder Berg, jeder Hain, jedes Haus wurde von irgend einer Gottheit bewohnt. Der Hirte, der Landmann, der Jäger, der Schiffer, der Richter, der Krieger waren von ihren Schutzgöttern umgeben und widmeten diesen ihre Gelübde und ihre Gebete."

4. Man hat viel darüber gestritten, ob die Germanen ihre Toten verbrannt oder begraben haben. Offenbar geschah beides. Ob vielleicht bei verschiedenen Stämmen das eine oder das andere, was uns aber wenig wahrscheinlich, oder vielleicht nach Rang und Stand? Tacitus, „Germania", Kap. 27, kennt nur die Verbrennung. Er sagt: „Von dem eitlen Prunke der Leichenbegängnisse weiß man nichts bei den Germanen, nur bei hervorragenden Männern verlangt die Sitte bestimmte Holzarten für die Verbrennung der Leichen; Teppiche und Rauchwerk

werden nicht an den Holzstoß verschwendet. Nur die Waffenrüstung, zuweilen auch das Streitroß wird mit verbrannt. Über dem Grabe wölbt sich ein Rasenhügel u. s. f." — Bei den Normannen am Meere wurden oft Fürstenleichen in ein Drachschiff gesetzt, dieses angezündet und dem Meere preisgegeben. Dasselbe erzählt die Sage von Baldur, mit welchem seine Gattin Nanna den Holzstoß besteigt. — König Ring, der Sieger in der Bravallaschlacht, läßt den von ihm besiegten Harald als Fürsten auf einem Scheiterhaufen verbrennen, Goldreife und Waffen hineinwerfen, die Asche in einer ehernen Urne sammeln, in einem mächtigen Hügel beisetzen, darüber einen Grabstein (Bautastein) mit Runen errichten. — Er selbst besteigt später als Greis, als er lebensmüde seine Frau Ingeborg dem Fritjof übergab, sein Drachschiff, fährt hinaus ins Meer, wirft die Fackel hinein, schneidet sich Runen in die Brust und verbrennt so. Immer folgte der Leichenfeier das Totenmahl, bei dem man die Taten des Dahingegangenen besang. Die Reihengräber mit ihren Totenbäumen (Särgen), von denen eine Anzahl sehr schön erhalten im Stuttgarter Altertümer-Museum steht, stammen wohl schon aus christlicher Zeit, als das Verbrennen der Leichen abgekommen und die Bestattung allgemein geworden war, wegen des christlichen Glaubens an die Auferstehung des Leibes. — Den Tanz um das Grab betreffend, so hatte sich eine ähnliche Sitte unter den originellen Einwohnern von Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. erhalten. Dort „vertanzte" man noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Mädchen, die als Jungfrauen starben.

5. Siehe oben Anmerk. 7 zu Kap. I.

6. Diotweg = Volksweg, von Diot, Volk: also öffentlicher Weg.

7. Freya, die Göttin der Liebe und Schönheit mit goldenem Haar, die Gemahlin Wuodans. Mehr über sie im Laufe der Erzählung.

8. Hertabühl, heißt jetzt noch in den Lagerbüchern des Dorfes Beuren beim Hohen-Neuffen ein kleiner, heutzutage ganz kultivierter Hügel.

Zu Kapitel VI.

1. Remisgau. Rems- und Filsgau. Die uralte germanische Gaueinteilung (Pagi des Tacitus) richtete sich wohl meistens nach Flußtälern. — Bei diesem Sitz der Buringe wolle der Leser an den sogenannten „Buren" oder „Burren", eine alte, mit einem Graben umgebene Ruine nahe bei dem Wäscherhof zwischen dem Hohenstauffen und Kloster Lorch denken, von dem man die herrlichste Aussicht hat, dem ursprünglichsten Sitz der Herren von Büren, die sich später von ihrem neuen Sitz auf dem Hohenstauffen Stauffer oder Hohenstaufen nannten. — Doch nicht, als ob der Verfasser damit seine Buringe zu historischen Stammvätern der Herren von Büren machen wollte, obgleich es ihm gar nicht unmöglich deucht, daß manche der alten suebischen Adalingsgeschlechter bis in jene grauen Zeiten um Christi Geburt zurückreichen mögen, denn auch während der nachfolgenden dreihundertjährigen Römerherrschaft in Schwaben sind sicher nicht alle Sueben ausgerottet worden oder ausgewandert, und es war römische Politik, den beherrschten Völkern nach Möglichkeit ihre soziale Verfassung zu belassen.

2. Lite = Hörige. Mehr darüber siehe unter Kap. VIII, Anmerk. 6.

3. Skalden hießen die Sänger bei den Nordgermanen. Ob ihr Name derselbe im Süden war, wissen wir nicht mehr, jedenfalls aber ist der Name Skalde auch bei den Sueben berechtigter als Barden, denn Barden sind die Sänger der Kelten (Ossian). Der Baritus, von dem Tacitus, „Germania", Kap. 3, spricht, war der Kriegsgesang der alten Deutschen, nicht der Sänger selbst.

4. Weiß und schwarzer Runstab, ein Buchenstab mit eingeschnittenen Runen. Buchenstäbe, Buchstaben, welche eben daher ihren Namen haben, waren die Briefe der alten Germanen, und auf solche — selten auf Stein — schrieb man überhaupt alles, was man dem Gedächtnis überliefern wollte.

5. Baldurmeer, Baldersund ist das baltische Meer, das daher seinen Namen hat. Eine dänische Reimchronik singt, daß Baldur, der Lichtgott (von welchem später mehr) hier durch den Mistelpfeil seines blinden Bruders Hödur gefallen und in den Sund versenkt worden sei. —

6. Harrier nennt Tacitus Kap. 43 einen Germanenstamm, der die im Text geschilderte seltsame Kriegsgewohnheit hatte.

7. Barsark (daher Berserker) von Bar und Sark, des Sarks (Rockes) bar, weil die Krieger in der Wut der Verzweiflung sich nackt auszogen und um sich schlugen, bis sie getötet waren. Dies gehört wohl zu dem von den Römern so gefürchteten furor teutonicus.

8. Weidenpferch. Die Markungen, d. h. das Gesamtgefilde einer Markgenossenschaft, deren bis zu sechzig einen Gau ausmachten, waren in der Regel von einem Graben und einem dichten, niederen Pfahlwerk (Pferch) auf dem aufgeworfenen Wall umgeben, welcher Pferch wohl gewöhnlich ein lebendiges Hag darstellte. Dieser Pferch diente teils zum Schutz, teils, und mehr noch vielleicht, damit das Weidvieh nicht über die Markung lief. Solche Wälle und Gräben mit lebendigem Pferch sahen wir noch vor einigen Jahrzehnten in der Normandie um manche Hofgüter herum. Auch in England sind sie noch sehr allgemein.

9. Ukromir, der Name eines Kattenfürsten aus jener Zeit bei Strabo. — Julhelm = Wilhelm.

10. Sleipnir. So hieß das achtfüßige Leibroß Wuodans. —

Zu Kapitel VII.

1. Altgermanischer Pferdesegen aus den Merseburger Heilsprüchen.

2. Pferdemustern nach dem Mittagsmahl, wohl eine uralte Sitte, die sich, wie so vieles andere Altgermanische — z. B. der Bau und der Name: Halle, d. h. Trink- und Eßhalle im Erdgeschoß — in England auf den alten Familiensitzen erhalten hat.

3. Mortenau oder Ortenau hieß einst das ganze schöne badische Gelände am Schwarzwald hin, von Offenburg (Kinzig) bis Rastatt, samt allen Seitentälern, wie z. B. das Oostal mit Baden-Baden. Vergl. Merian, „Beschreibung des Schwabenlandes 1643", S. 12.

4. Alle germanischen Adalinge leiteten ihre Abstammung von Wuodan her. Daher schrieb man ihnen auch übernatürliche Macht zu, z. B. das Besprechen und Niederlegen einer Feuersbrunst. Noch in christlicher Zeit ritt ein württembergischer Graf zu diesem Behuf um eine brennende Stadt herum.

5. Ewart hieß der Priester bei einigen nordischen deutschen Stämmen. Ewart = Wart (Hüter) des Ewa, d. h. Gesetzes, sowohl des göttlichen als des menschlichen, welches bei den Germanen eigentlich eins war. Bei den Goten hieß er auch Weiha, der Weihende.

6. Schrecke heißt ein tiefes, langes Felsental südöstlich vom Hohen-Neuffen. Dort sind auch die Hofafelsen des Rulaman.

7. Falchenstein, Falkensteiner Höhle bei Urach, Huhkahöhle in Rulaman. Das Volk sagt Falchenstein, offenbar von der gelblichen Farbe des Gesteins, nicht von Falke, denn das Wort „Falke“ kennt unser Landvolk gar nicht.

Der Gedanke einer solchen durch natürliche Bergabhänge und künstliche Schanzen eingefaßten riesigen Burg, die sogar Ackerfeld einschlösse, also einer Volksburg, auf der sich eine größere Zahl von Familien bei feindlicher Überschwemmung des Landes für längere Zeit halten könnte, — den wir in diesem Buche vor 25 Jahren entwickelt haben, gerade mit Bezug auf die jetzt fast berühmt gewordenen Schanzen, den Heidengraben bei Grabenstetten, etwa eine Stunde vom Neuffen entfernt, ist jetzt wohl allgemein angenommen. Ähnliche, bald größere bald kleinere Burgen, jetzt Ringburgen genannt, zählt man nachgerade gegen hundert in Württemberg. — Einen trefflichen, ausführlichen Aufsatz über die Schanzen, den Heidengraben bei Grabenstetten von Dr. Theodor Drück bringt der Schwäb. Merk. 26. März 1890. Th. Drück zerlegt den Heidengraben in drei gesonderte Teile 1. die südliche Linie bei Grabenstetten, 2. das den Böller umschließende Mittelstück, 3. die südwestliche Linie bei dem Burrenhof. — In Kuning Hartfest ist zunächst nur die südliche Linie bei Grabenstetten gemeint. — Ed. Paulus, der verdiente Herausgeber der Kunst- und Altertumsdenkmale von Württemberg denkt bei einer dieser Ringburgen (dem Buigenberg bei Herbrechtingen an der Brenz) gerade an Verteidigungsschanzen gegen die Römer. Manche, so vermutet er, mögen aus der Keltenzeit stammen, auf welche „prächtige Ausgrabungen aus nahen Fürstengräbern“ hinweisen. Herrliche Bronzeornamente aus Gräbern am Burrenhof bei Hohen-Neuffen hat Paulus in jenem schönen Werke abgebildet. — Die umfassenden neuen (1901) Untersuchungen von Dr. Schuchardt über die Ringburgen (Volksburgen) in Hannover führten ihn zu folgenden ganz zu unserer Auffassung vom Hohen-Neuffen und seiner benachbarten Volksburg stimmenden Resultaten: „An einer Reihe von Burgen ist zu erkennen, wie eine Volksburg durchweg mit einem Herren(Kunings-Edelings)-Hofe zusammenhängt. Bald ist er in sie eingebaut als besonders befestigte Spitze oder Ecke, bald liegt er gesondert bergabwärts (oder seitwärts wie Hohen-Neuffen) von der Volksburg und ist dann oft bis weit in das Mittelalter hinein bewohnt gewesen. Die Ausgrabungen zeigen, daß darin der Herr mit seinem Gesinde, mit seinen Scheuern und Ställen gewohnt hat und dasselbe zeigen auch die Beschreibungen der Königshöfe Karls des Großen. Erst gegen das Jahr 900 nach Christus hat sich bei uns der Wandel vollzogen, daß der Edelmann seine Scheuern und Ställe verläßt (bez. sie abreißt und entfernter aufbaut) und allein für seine Familie eine schloßartige Burg baut, die nun bloß Pallas, Bergfried und Kapelle enthält und weit geringeren Umfang hat als jene Hofstätten.“ (Kreuzzeit., 7. Juli 1901).

8. S. unten Kap. XXVI „Wye Nacht“.

9. Gunlöd, Tochter des Riesen Suttung. — Wuodan, der Gott des Geistes, der nur nach Weisheit strebt, hörte von seinen Raben Hugin und Munin, daß Suttung, der Riese, den Trank der Weisheit und Dichtung in einer Höhle verborgen, wo seine schöne Tochter ihn bewachte. In einen Wurm verwandelt, schlüpfte er in die Höhle hinein, stellt sich als schöner Jüngling vor Gunlöd, die blühende Jungfrau, und erhält von der Geliebten den gewünschten Trank.

10. Tacitus, „Germania“, Kap. 14. sagt: „Eine entehrende Schande fürs ganze Leben ist es, wenn einer, dessen Fürst gefallen, lebend aus dem Kampfe zurückkommt. Ihn zu schirmen, ja sogar, was sie selber von Heldentaten vollbracht, seinem Ruhm zuzuschreiben, ist erste ‚heilige Pflicht (praecipuum sacramentum). — Welche Heldenkraft flößte ein solcher uneigennütziger Grundsatz ein!

11. Sterafluß. — Ister hieß bei den Alten die Donau auf ihrem ganzen unteren Lauf. Dort und weiterhin bis ans Schwarze Meer waren auch alte Wohnsitze der viel wandernden Germanen, ehe sie in das heutige, vorher von Kelten (Kalats) bewohnte Deutschland einbrachen. Siehe auch oben Anm. 2 zu Kap. II.

12. Diese Namen beziehen sich auf unsere Erzählung „Rulaman“.

13. Der höchste Gott, der Sonnengott der Kelten (Kalats). Vergl. unsere Erzählung „Rulaman“, wo wir seinen Dienst ausführlich zu schildern versucht.

14. Ulmen. Vergleiche oben Anmerk. 9 zu Kap. IV.

15. Steinaha, jetzt Steinach, das Flüßchen im Neuffener Tal. — Armistal = Ermstal.

16. Wuodanstag ist der Mittwoch, der heute noch bei manchen deutschen Stämmen Wodens- oder Wöhnstag heißt und bei den Engländern bekanntlich Wednesday. Er gilt noch heute bei unserem Volke mit dem Freyatag als Unglückstag. Kein wichtiges Unternehmen, Hochzeit, Einzug in ein neues Haus, wird an diesen Tagen unternommen. Der heilige Tag der alten Deutschen war der Duonarstag (dies academicus!) und dieser wurde vom Volke auch in der christlichen Zeit noch lange über den Sonntag gestellt. Übrigens bestand die Woche bei den alten heidnischen Germanen nur aus fünf Tagen. Dies geht aus einigen Beschlüssen von christlichen Konzilien hervor. Auch die Edda im Havamal hat nur fünf Wochentage. — Wuodans Vogel ist der Rabe. —

17. Der Wurf des Fadens der Norne nach Mitternacht zu bedeutete den Tod. —

18. Man wolle bei diesem Bergkapf an den Floriansberg und bei der Höhe, über die sie ritten, an den Sattelbogen denken. Es ist dieselbe Höhe, wo in unserer Erzählung „Rulaman“ dieser und Repo ins Nifatal zu der Kalatansiedelung hinübergingen.

19. Skuld, die düstere Norne der Zukunft (von dem englischen shall, werden), die unerbittliche Zukunft. — Werdanda ist die heitere Norne der Gegenwart; Urd, die dritte der drei Schwestern, blickt sinnend in die Vergangenheit. — Die Idee, daß Skuld noch kein Recht auf ihn habe, bezieht sich auf die oben, Kap. V. erzählte Rache der Norne, die den Buringen nur dreimal zehn Lebensjahre gönnt.

Zu Kapitel VIII.

1. Eine altdeutsche Rast gleich 3 keltischen (gallischen) Leucas, nach denen in Helvetien und Gallien gerechnet wurde. 14 Leucas gleich 21 000 Schritten, also gleich 21 römischen Millena; eine Leuca gleich 1500 Schritten, also eine deutsche Rast gleich 4500 Schritten, etwa eine kleine Stunde. Da Rast offenbar von rasten, ruhen herkommt, so würde allerdings eine Ruhe nach jeder Wegstunde nicht von großer Eile zeugen. — Rast erinnert auch an das russische Wegmaß: Werst, welche aber nur etwa einen Kilometer mißt. —

2. Siehe oben Kap. VII, Anmerk. 5.

3. Almand ist noch heute der unverteilte, gemeinsame, „allen Mannen“ gehörige Besitz innerhalb der Markung, besonders bestehend in Wald und Weide und kleinen, jedem Gemeindebürger zukommenden Ackerstücken, die aber mit dem Tode des Nutznießers in das Almand zurückfallen und einem anderen Bürger — nach einer gewissen Reihenfolge zugeteilt werden, immer für Lebenszeit und ohne Pachtzins. —

4. Kälberfüße geben in Schwaben in einigen Gegenden den zu lange verweilenden Gästen den freundlichen Wink zum gewünschten Abschied.

5. Hela. Siehe oben Anmerkung 11 zu Kap. III.

6. Lite (unser „Leute") sind Schalke, die auf einem Stück Feld ihres Herrn eine eigene Wirtschaft betrieben, aber zu Fronabgaben und Diensten an den Herrn verpflichtet blieben, ohne damit aufzuhören, Schalke, d. h. verkäufliche Ware, zu sein, wenn auch ihr Dienstverhältnis ein leichteres und unabhängigeres war, als das jener Schalke, die in Haus und Hof dienen mußten. — Offenbar waren die Lite die Mehrzahl der Schalke, Tacitus, „Germania", Kap. 25, beschreibt das Verhältnis dieser an die Scholle gebundenen Hörigen (denn das sind sie) ausführlich. Er sagt: „Jeder Schalk sitzt auf seinem besonderen Heimwesen, hat seine eigenen Penaten, d. h. seinen eigenen Herd. Der Herr legt ihm nur, wie wir Römer unseren Pächtern, ein gewisses Maß von Getreide, Vieh und Geweben zur Lieferung auf." — Das ist schon ganz das Feudal-, das Lehensverhältnis der späteren Zeit, das bis in unser Jahrhundert herein wirkte. Noch im vorigen (19. Jahrhundert) wurden auf der Schwäb. Alb z. B. solche Hufen unter dem Namen Lehen an die Bauern verkauft, welche ein gewisses Maß von Feld, Wiese und Wald, wie sie eben dereinst ein solcher Lite zu seinem Unterhalte brauchte, umfaßten. —

Wir haben schon oben erwähnt, daß bei den alten Germanen die Schalke vornehmlich von unterjochten Völkerschaften herrührten, die teils vor den Germanen in Germanien saßen, besonders Kelten und vielleicht im Norden, in Norwegen, auch Lappen. Das Rigsmal in der Edda, das, wie Tacitus, genau die drei Stände aufführt: 1. Jarls = Nobiles (Tacitus) = Adalinge, 2. Bauern = Ingenui (Tacitus) = Freie, und 3. Thräle = Servi (Tacitus) = Schalke — schildert die Gestalt des Schalken so verschieden von der der beiden anderen, daß hier offenbar, wie schon Wirth hervorhob, Nationalitätsunterschiede zu Grunde liegen müssen. So wären wohl die Lite, die vielleicht die Hälfte oder sogar die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, wesentlich dunkelhaarige und dunkeläugige Kelten gewesen. Sicher waren sie es auch ursprünglich der Mehrzahl nach. Da nun aber bei den alten Germanen auch der Freie durch Vermögenseinbußen, durch Strafen oder als Kriegsgefangener seine Freiheit verlieren und Schalk werden konnte, so gab es unter jenen Liten nicht bloß fremdes, sondern auch germanisches Blut. Auch wohl viele nachgeborene oder natürliche Söhne der Freien mögen zu diesem Stande herabgesunken sein. Diese Lite bildeten später das Volk im Großen, während der altgermanische, gemeinfreie, angesessene Bauer, wie wir ihn in unserem Samlochbauern unten schildern, teils zum niederen Adel wurde, teils wohl auch aus ältester Zeit freier Bauer blieb, wie z. B. vielleicht in unserem schwäbischen Oberland und in Westfalen. Die alten Adalinge aber bildeten nachher den hohen Adel, aus welchem die Dynastengeschlechter hervorwuchsen. — Als später bei dem Fortschritt der Kultur und der Teilung der Arbeit das Handwerk hohen Lohn brachte, wurden aus den geschickteren Liten — Handwerker, die sich, um dem Druck ihrer Herren zu entgehen, nach den Städten wandten und dort Bürger wurden. Denn Burg bedeutet jede durch einen Ringwall geschützte Ansiedelung, sowohl eine eigentliche Burg auf einem Berg, als auch eine so geschützte Stadt. Doch auch in diesen Städten gab es von Anfang an außer den Liten, den Handwerkerbürgern, auch noch echte Freie und diese bildeten dort die Geschlechter (Patrizier). Ja letztere waren sogar durch ihre Raubtürme (Perfrieds — kleine Steinfestungen) die rechtlichen Begründer jener Ansiedelungen. Denn in ihrem Schutze erst siedelten sich jene Lite an und später erst umgab man dann die ganze

Ansiedelung mit einer Mauer, wodurch die Kolonie zur Stadt und ihre Insassen zu Bürgern wurden. Hätte nicht ein uralt begründetes Abhängigkeitsverhältnis der Bürger den Geschlechtern gegenüber bestanden, so ließe sich die spätere aristokratische Verfassung innerhalb der Städte und die langen Kämpfe der Bürgerzünfte gegen die Geschlechter gar nicht begreifen. — So verstehen wir auch, warum öfters die Bürgerschaft innerhalb der Reichsstädte ihre Stadt an benachbarte Dynasten übergeben wollte. Sie hatte im ganzen wenig zu verlieren, wohl aber die regierenden Geschlechter innerhalb der Städte alles. Nur im Kaiser fanden die Geschlechter in solchem Falle ihren Hort und ohne ihn hätten die Reichsstädte nicht so lange bestanden — trotz ihrer vortrefflichen Verfassungen und sozialen Gesetze.

7. Fronabgabe. Frow ist Herr. Daher „fronen" eine Dienstleistung für den Herrn, für die Gemeinde, für den Staat, — heute noch in Süddeutschland gebräuchlich. — Daher auch Fronleichnam. — Von Frow kommt auch unser Frau; sie war die Herrin des Hauses und Gebieterin über alle Schalken (Sklaven), auch die männlichen. — Die Ableitung des Wortes Frau von froh, freuen, Freude machen, ist nur eine poetische Lizenz.

8. Zwilch. Althochdeutsch Zuilih, ein aus doppelten Fäden von Abwerg des Hanfs gewobener, grober, dicker, schwerer, aber trefflicher, selbst dem Regen lang widerstehender, gewiß uralter Stoff, den der schwäbische Bauer in seiner Tunke, einem feuchten Erdgeschoß, noch um die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, sich selber gewoben, aus dem damals noch die ganze Kleidung des Albbauern wesentlich bestand und aus dem noch heute die besten Fruchtsäcke gemacht werden. Tacitus, „Germania", Kap. 17, sagt, das gemeine Volk der Germanen habe einen Sagum (also wohl einen sackähnlichen Mantel), den vorn eine Spange oder auch nur ein Dorn zusammenhielt, getragen. Zweifelsohne ist aus diesem einstigen Zwilchmantel später der vorn herunter zugeknöpfte „Zwilchkittel" des Bauern, der aber schon Ärmel hat, geworden. Über die Tracht der Wohlhabenden siehe oben Anmerk. 6 zu Kap. II. — Die Zipfelmütze und damit die Zipfelkappe des deutschen Michels ist nicht germanisch, sondern keltisch und wird vom französischen Landvolk noch heute mehr getragen als vom deutschen Bauern. Auch die alten keltischen Hütten hatten, wie wir wissen, diese charakteristische Zuckerhutform. Siehe die Abbildung in „Rulaman", Seite 157, ein Kalatdorf. — Von dieser alten keltischen Zipfelmütze stammt die Jakobinermütze der französischen Revolution, ein insofern bezeichnendes und berechtigtes Emblem jener Zeit, als jene Revolution zu einem guten Teil als eine Empörung des alten unterdrückten Keltenvolkes gegen die besonders im Adel repräsentierten, eingewanderten Germanen (Franken) aufgefaßt werden kann. —

9. Hofraithe heißt heute noch der engere, die Häuser unmittelbar umgebende Hof eines Bauernguts. Raithe vielleicht vom althochdeutschen Vrid = Friede, daher Einfriedung, weil innerhalb dieses Raumes der Hoffrieden gilt. In diesem Falle müßte man allerdings Hof-Fraithe schreiben.

10. Herr, althochdeutsch Hêr, verwandt mit dem Eigenschaftswort hehr, also echt deutsch und nicht erst von dem lateinischen herus abzuleiten.

11. Wuodansgarbe. Näheres siehe Anmerkung 6 zu Kap. XXIV.

12. Hertawagen. Tacitus berichtet, daß der Hertapriester von Zeit zu Zeit das Hertabild verhüllt auf einem Wagen mit weißen Kühen durch das Land führte, zu allgemeiner Freude des Volks. „Germania", Kap. 40.

13. Werwolf = Mannwolf von dem Althochdeutschen Wer = Mann. — Daß es böse Menschen gebe, die sich durch Zauberkraft beliebig nächtlicher Weile

in einen Wolf verwandeln könnten, war ein allgemeiner Volksglaube bei den Germanen. Aber nicht nur bei diesen; schon die Griechen hatten einen Lykanthropos; in Frankreich: Loup garou, holländisch: Ghierwolf (garou, ghier = jenem Wer). Bretonisch (keltisch): Denvleiz, von Den (Mann) und vleiz (Wolf) oder grekvleiz = Weibwolf. Auch das griechische Lykanthropos wird männlich und weiblich gebraucht, es gab also Werwölfe beiderlei Geschlechts. —

14. Pflugfrieden bestand darin, daß der bekanntlich heute noch stets über Nacht auf dem Felde gelassene Pflug samt der Furb, dem Schäufelchen, womit man die Pflugschar reinigt, seinen Frieden hat, d. h. als unantastbar, fast als heilig gilt. Schwere Strafen waren auf den Bruch des Pflugfriedens gesetzt, und heute noch wird fast nie von einem Bruch desselben gehört. —

15. Dieser Aberglaube, daß Pferde im Stall bei Nacht durch bösen Zauber bis zum Schwitzen geängstigt und ihnen aus den Mähnenhaaren Zöpfe geflochten werden, besteht noch heute da und dort auf der Alb.

16. Strabo sagt, daß auch die Priesterinnen der Cimbern ein weißes Gewand und einen ehernen Gürtel trugen.

17. Hödurs Mistelpfeil. Baldur, auch Phol, Pohl, Wuodans und Freyas (nordisch Friggas) Sohn, ist der reine, heilige Gott des Lichts. Seiner Mutter verkündigt ein Traum und eine Wala, daß er sterben müsse. Da nimmt Freya allen lebenden und leblosen Wesen auf der Welt einen Eid ab, daß sie Baldur nichts zu leide tun sollten. Nur die Mistel, die auf der Eiche wächst, hat sie vergessen. Als nun die Asen (die guten Götter) im Mutwillen auf den unverwundbaren Baldur ihre Geschosse schleuderten, reichte Loki, der böse Gott, eine Mistel, die er zum Pfeile gespitzt, Baldurs blindem Bruder Hödur dar. Baldur stürzt, vom Pfeile getroffen; seiner treuen Nanna bricht das Herz und sie wird mit ihm auf einem Scheiterhaufen (Baldurs Holzstoß) verbrannt. Der Mythus stellt zunächst den Wechsel des Lichts und der Finsternis in Sommer und Winter dar. Von Winter-Sonnenwende (Wye-Nacht) an, solange die Sonne aufsteigt, der Tag zunimmt, herrscht Baldur, der Gott des Lichts. Mit der Sommer-Sonnenwende aber tritt er an Hödur, seinen blinden Bruder, den Gott der Finsternis, die Herrschaft über die andere Jahreshälfte ab. Er selber stirbt, daher wurden bei allen Germanen an jenem Tage — am Sommer-Sonnenwendfest, — die Baldurfeuer, später Johannisfeuer, auf den Bergen entzündet, wie heute noch an vielen Orten. Sie bedeuten Baldurs Holzstoß. — Mehreres darüber siehe unten Anmerk. 1 zu Kap. XVIII. —

Neben diesem natürlichen hatte der Baldurmythus bei den Germanen aber auch noch einen moralischen Sinn. Baldur und Hödur sind zugleich die Repräsentanten des sittlichen Lichts und der sittlichen Nacht. Baldur, der Gute, fällt, das Böse siegt am Ende ganz — in dieser Welt des Kampfes, der Welt Wuodans, Duonars, Zios, d. h. der Helden der Gewalt! Darum muß auch diese ganze Welt samt jenen Heldengöttern untergehen (Götterdämmerung), und dann erst kommt das Baldurreich, ein Reich des Lichts, der Tugend, wo der auferstandene Baldur ewig herrscht. —

Spuren vom Baldurdienst finden wir durch ganz Deutschland, besonders in vielen Orts- und Flurnamen, auch im Merseburger Pferdesegen, den wir oben angeführt. — Im Osning, im sogenannten Teutoburger Wald, wo sich nach Schierenbergs trefflichen Untersuchungen die Germanen ihren Olymp, ihr Asgard, d. h. Asenwohnung, dachten, findet sich noch eine Waldhöhe, Breitepohl, die auf ihn hinweist, offenbar an das nordische Breidablick, den Saal Baldurs (nach der

Edda), erinnernd. (Dieses breid vom englischen bright, leuchtend, glänzend). Überhaupt ist, um das hier sogleich im Zusammenhange zu erwähnen, in jener Gegend, südlich von Detmold, alles altgermanisch, heilig. Von Bilstein und Truheim, auf Duonar hinweisend, war schon oben die Rede. Dort ist Urdsholz, ein Heiligtum der Norne Urd; dort findet sich ein Ossenberg (Asenberg), eine Ossenstiege (Asenstiege), und in dem Tale, das die Eisenbahn von Paderborn übersetzt, fließt der Bach Bullerborn, offenbar von Baldur abgeleitet, Baldurs Quelle. In ihn ergießt sich von Norden her Saga, die Göttin der Sage. Der Bach versinkt dann eine Zeit lang unter der Erde, das ist das Sökwabek der Edda, d. h. Sinkebach, so heißt der Palast der Saga. Über dem Gebirge drüben tritt der Bach wieder hervor in einem Weiher aus einem gegen 13 Meter tiefen Abgrund. Dies hält Schierenberg für Mimers Quelle, aus der Wuodan Weisheit trank und sein eines Auge dagegen gab. Auch eine Höhe, Fellmers Tod, wieder auf Baldur hinweisend, findet sich dort, und die Externsteine, an denen noch in christlicher Zeit zu Ehren der Frühlingsgöttin Ostara Tänze aufgeführt worden. (Siehe unten Kap. XII, Ostarafest.) Ein großer Berg daselbst, nach dem man am besten statt des nur geographischen Namens „Teutoburger Wald" die ganze dortige Berggruppe benennen würde, heißt Osning, d. h. Asenheim. — Daß außerdem dort viele Namen an die Varusschlacht erinnern, ist bekannt, wie z. B. Varusberg, Feldrom, Römerberg, Rommas, Rommasserschling. Jetzt führt die Eisenbahn von Paderborn zwischen Himenbiorg (Himmelsburg) und Sinkebach über den Bach Saga hinweg. Links von ihr, zwischen Neuenbecken und Altenbecken, liegt der echte Osning (Teutoburger Wald), das Asgard, der Olymp unserer Ahnen. Schierenberg hat ein prächtiges Kärtchen davon in seinen „Secretiora Germaniae" gegeben.

Zu Kapitel IX.

1. Diese Pferdeköpfe, meist in rohem Holz nachgeahmt, an den Wuodansglauben erinnernd, denn ihm war das Pferd heilig, finden wir noch heute an den Giebeln von westfälischen Bauernhäusern.

2. Laube ist der gute, alte deutsche Name für eine rings um das Haus laufende Altane. Ohne Zweifel war sie durch ein gepflanztes Schlinggewächs, vielleicht mit Efeu oder durch die schöne, überaus schnell wachsende, echt deutsche Schlingpflanze die Walrebe (Clematis vitalba L.) „belaubt" und beschattet.

3. Rhimfaxi (reifmähnig, weil es den Reif, den Tau an der Mähne hat),

„Heißt das Roß, das die Nacht herzieht
Den waltenden Wesen;
Mehltau fällt ihm vom Gebiß am Morgen
Und füllt mit Tau die Täler."
(Wafthrudnismal nach Simrocks Edda.)

Auch die Nacht hat also, wie oben der Tag, ihr eigenes Pferd, und Mani, der Mond fährt hinterdrein.

4. Wuodansfohlen — mit roten Augen. Bekanntlich werden beim Pferde nur die echten Blendlinge (Albinos oder Kakerlaken) weiß geboren, und diese haben stets rote Augen von den durchscheinenden Blutgefäßen der Retina. — Das Roß erschien schon dem alten Germanen weitaus als das edelste Haustier, es galt ihm fast für göttlich. Es war das heilige Tier Wuodans, des höchsten Gottes, und

heilige weiße Pferde wurden in den Wuodanshainen gehalten, die man zu keinem irdischen Gebrauch benützte, aus deren Wiehern man sogar die Zukunft vorhersagte. (Tacitus, „Germania", 10.)

5. Eine sehr gewöhnliche Zeitbestimmung auf unserer Alb ist „Ein Vaterunser lang".

6. Eine Bibliothek unserer guten Altvorderen! Über die Buchenstäbe (Buchstaben siehe oben Anmerkung 4 zu Kap. V.

7. Kuning Frodis Zeit, eine Art goldenes Zeitalter nach einer nordischen Sage.

8. Waliland, Walisland, Welschland = Italien.

9. Odin (Wuodan), „Hanga-Gott" nach dem merkwürdigen Liede der alten Edda:

„Ich weiß, daß ich hing am windigen Baum neun lange Nächte.
Sie boten mir nicht Brot noch Met.
Dann neigt ich mich nieder, auf Runen sinnend,
Lernte sie seufzend; endlich fiel ich zur Erde.
Wort aus dem Wort verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werke verlieh mir das Werk."

So nach Simrocks Übersetzung. Es ist die urwüchsige, arbeitende Geisteskraft, die alle Fesseln durchbricht und aus den schwierigsten Lagen sich selbst befreit, durch Klugheit oder wie, darauf kommt es nicht an, denn eine höhere, sittliche Idee ist in dem oft listigen Wuodan nicht verkörpert, sie erscheint nur in dem edlen, reinen Baldur, der aber eben deshalb unter Wuodans Regiment nicht bestehen kann, bekanntlich getötet wird, um erst nach der Götterdämmerung, d. h. nach der Vernichtung Wuodans und seiner Götter- und Heldenwelt, wo selbstsüchtige Gewalttat und auch List die größte Rolle spielen, — das Reich des Friedens und der Wahrheit auf Erden zu gründen. Ausführlicheres über die Götterdämmerung siehe unten Kap. XXVII: Im Falchenstein!

10. Das Gimilreich. — Gimil = Himmel. Nur der reine Baldur und die guten Menschen sind durch ihre Tugend zu ewigem Fortleben nach der Götterdämmerung berufen, und zwar in Gimil, in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde, denn der alte Himmel und die alte Erde werden in der Götterdämmerung vernichtet, mit Wuodan, Duonar, Zio und den anderen Göttern der Zeitlichkeit. Das sind wohl merkwürdige christliche Anklänge!

11. Heimdal, der Wächter an der Bifröstbrücke (dem Regenbogen) ruft mit dem Giallarhorn die Götter und Helden auf zum letzten Kampf gegen die hereinbrechenden Riesen, wann das Horn der Zeit, d. h. das mit der Zeitlichkeit gefüllte Horn, leer geworden und nach dem Untergang Wuodans und seiner Helden das neue, ewige Reich des Baldur beginnen soll. Wir haben das Wort Füllhorn, das volle Horn, gewählt, das vielleicht daraus zu erklären ist; offenbar hat es Bezug auf das altdeutsche Wisenthorn.

12. Walafahrt = Fahrt (Reise) zur Wala, den heiligen, prophezeienden Frauen der Germanen. Sollte nicht aus diesem Worte das spätere Wallfahren geworden sein? Siehe oben Anmerkung 17 zu Kap. III.

13. Freyas Himmelsburg. Frigga oder Freya (denn diese beiden Göttinnen sind den Germanen identisch und nur von den skandinavischen Skalden getrennt worden), die Gemahlin Wuodans, die Himmelskönigin, die schöne Göttin der Liebe und der Ehe (daher freien = Hochzeit machen), hat einen Palast,

Volkwang, von lieblichem Dämmerlicht erleuchtet, von Perlen und Edelsteinen strahlend. Dort empfängt sie die treuen Liebenden und die Ehegatten und vereinigt sie zum ewigen Bunde. — Sie ist auch zugleich Walküre, und die Hälfte der gefallenen Helden jeder Walstatt gehören ihr. — In dem von Schierenberg nachgewiesenen Asgard, südlich von Detmold, im Teutoburger Wald, findet sich unter anderem auch Fohlenkamp, das wohl auf Volkwang zu deuten ist.

Zu Kapitel X.

1. Katze. Unsere Katze stammt nicht von der deutschen Wildkatze, dem Kuder (Felis catus), ab, sondern von einer oberägyptischen Wildkatze (Felis maniculata). Diese soll freilich nach Tiermaler Kull, Stuttgart (Schwäb. Merkur, 16./2. 1904) keine eigentliche Wildkatze sein, sondern ein von den Ägyptern gezüchtetes Kreuzungsprodukt aus einer importierten asiatischen Tigerkatze und dem ägyptischen Sumpfluchs (Felis chaus, Temm.), welche beide aber auch schon vorher Haustiere gewesen seien. Jedenfalls kam unsere Hauskatze schon als Haustier nach Germanien, wohl durch die Römer. In Germanien selbst finden wir nur zwei Haustiere, die entschieden von ursprünglich wilden deutschen Tieren abstammen, nämlich Ente und Gans. Außerdem mag einzelnen unserer Rinderrassen, z. B. dem Allgäuvieh, etwas Blut von dem ausgestorbenen Urochsen (Bos primigenius) beigemischt sein. Die eigentliche Stammform des zahmen Rindes aber ist sicher durch den Menschen von Osten, wohl von den ursprünglich in den südrussischen Steppen Viehzucht treibenden Indogermanen, wahrscheinlich zuerst von den Kelten (Donaukelten) nach Europa importiert worden. Über die Urheimat der Indogermanen s. O. Schrader, Reallexikon der Indogerm. Altertumskunde. Straßburg 1901.

2. Alwis, der Zwerg, Herrscher in Alfheim, d. h. Elfenheim, kam einst nach Asgard und verlangte Trud, die herrliche Tochter Duonars, zur Frau. Duonar will seine Weisheit erproben, fragt ihn aus über alle Heime: Manheim = Menschenheim, Asenheim = Heim der hohen Götter, Wanenheim = Heim der niederen, mehr irdischen Gottheiten, Jötunheim = Riesenheim, d. h. der rohen, wilden Naturkräfte, Alfheim = Heim der Elfen und Helheim = Heim der Hela; weiter über Himmel und Erde, Mond und Sonne, Wolken und Wind, Luft und Meer, über Feuer, Wald, Saat und Pior. — Alwis weiß alles. Aber über der Prüfung geht plötzlich die Sonne auf. Da erstarrt Alwis zu Stein und er steht auf den Höhen von Asgard als ein Denkmal des siegenden Duonars. So singt das Alwismal, d. h. das Alwislied, in der Edda. Die Deutung mag die sein: die unterirdischen Mächte (Elfen) lassen die Saaten hervorsprossen. Sie verlangen sie, nachdem sie prächtig herangewachsen (die schöne Trud), für sich, aber Duonar, d. h. der fruchtbare Gewitterregen, ist der wahre Vater derselben und mit ihm die Sonne, und sie zeigen Alwis, daß er nur toter Stoff, nur Stein ist, nur materielles Substrat, würden wir in moderner Sprache sagen.

3. Vergl. unsere Erzählung „Rulaman".

4. Neidingsstange, eine Haselstange mit einem Pferdekopf darauf, sollte den Neidingszauber abhalten.

5. Schwarzelb. Elfen, nordisch, in Deutschland Elben genannt, leichte, duftige, geisterhafte, zauberkundige Wesen von Zwerggestalt. Es gab gute und böse, Licht- und Schwarzelben. Sie wohnen teils unter der Erde, in Höhlen, teils auf der Erde, auf stillen Waldblößen, an murmelnden Quellen, führen Tänze auf, necken die Menschen, erfreuen sie mit Gaben usf. Die bösen Elben aber

führen den Menschen irre, tun ihm allerlei Schabernack, verzaubern ihn auch wohl. Dieser altgermanische Elfenglaube, von dem wir aber bei unserem Landvolke, wenigstens auf der Schwäbischen Alb, die sonst viel des Alten bewahrt hat, keine Spur mehr finden, — hatte v elleicht eine sehr gute historische Grundlage. Die ursprünglichen Elfen können recht wohl Reste der kleinen schwarzhaarigen in Höhlen wohnenden, wahrscheinlich mit den Lappen nächst verwandten Ureuropäer gewesen sein, die wir in Rulaman „Aimats" nannten und schilderten und die vielleicht noch lange da und dort in Höhlen und Wäldern gelebt haben, nachdem die Indogermanen in der jüngeren Steinzeit — und zwar wohl zuerst die Kelten aus ihren früheren Wohnsitzen in den Steppen von Südrußland nach Skandinavien und Deutschland eingewandert waren.

6. Gwiber, wälisch (d. h. keltisch) = Eichhörnchen.

7. Mimirs Quelle. Siehe oben Anmerk. 16 zu Kap. VIII.

8. Der freundliche Leser möge hierbei an die Aimats in „Rulaman" denken, die hier in der Höhle hausten.

9. Sagenhafte Erinnerung an die alte Parre in der Staffa (Steffanshöhle) . „Rulaman". —

Zu Kapitel XI.

1. Siehe oben Anmerk. 3 zu Kap. VII.

2. Helheim, Reich der Hela, der Göttin der Unterwelt, Totenreich, Hades der Germanen.

3. Unter dem Bilde eines Baumes, der Weltenesche Yggdrasil, erschien den Germanen die ganze Welt und das ganze Menschengeschlecht im Wechsel der Zeiten. Sie hat drei Wurzeln, die eine dringt hinab nach Helheim, ins Reich der Schatten, die andere nach Jötunheim (Riesenheim), zu Mimirs Quelle, dort sitzt Mimir, der weise Riese der Erinnerung. Zu ihm kam einst Wuodan und gab ihm ein Auge für einen Trank aus dem Weisheitsborn. Die dritte Wurzel der Esche geht nach Midgard hin, wo die Menschen hausen, und zwar zum Urdbrunnen, der die Schicksale der Menschen birgt. An seinem Rande sitzen die drei Nornen, Urd = Vergangenheit, Werdandi = Gegenwart und Skuld = Zukunft. Sie gießen Wasser aus der Urdquelle an die Wurzeln des Baumes. Sie spinnen die Lebensfäden der Menschen und werfen jedem seine Lose. — Aber die Welt und die Weltenesche ist in steter Wandlung! Eine Ziege und vier Hirsche weiden in ihrem Laube und ein Drache nagt an der Wurzel. Es ist die verrinnende Zeit, die an ihr zehrt. Jedoch immer neue Knospen treibt, immer neu verjüngt sich die Esche, gekräftigt durch die Urdquelle. Tau tropft vom Baum in die Täler der Menschen, daß Pflanzen, Tiere und Menschen wachsen können. Ein Adler nistet oben in der Krone und ein Eichhorn steigt an dem Baum auf und ab und trägt Lästerworte hin und her, vom Drachen an der Wurzel zum Sonnenaar im Wipfel. Es ist die Feindschaft und der Kampf zwischen Tod und Leben, zwischen Finsternis und Licht, zwischen Bosheit und Tugend, wie er sich darstellt in der ganzen Welt. —

4. Siehe oben Anmerk. 4 zu Kap. IX.

5. „Leicht erkennen können, die zu Odin kommen, den Saal, wenn sie ihn sehen,
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Tor und über ihm ein Aar."
Der Aar gebührt Wuodan als Luftgott, der Wolf als Kriegsgott.
(Edda, Grimnismal nach Simrock.)

6. Wuodans Mantel ist der dunkle Nachthimmel mit seinen Sternen. Sein Hut sind die Wolken. So, in Mantel und Breithut, erscheint er auch als

Wanderer in den deutschen Sagen, z. B. heute noch als Pelzmärte (heiliger Martin) bei unserem Volk um Weihnachten, und den Hut zieht er tief ins Gesicht, um unerkannt zu bleiben. In einem weiten Mantel reitet er auch dem Wilden Heere (auf der Schwäbischen Alb: Muodes Heer genannt) voran. Der charakteristische Hut mag besonders Veranlassung gewesen sein, daß die Römer Wuodan mit ihrem Merkur identifizierten (Tacitus, Kap. 9), mit dem er, geistig gesprochen, wenig zu schaffen hat.

7. Tacitus, „Germania", Kap. 10.

8. Eherner Wolf. Die Deutschen nahmen Bilder und Feldzeichen — effigies et signa — aus ihren heiligen Hainen mit in die Schlacht. — Tacitus, „Germania", Kap. 7 und Hist. IV, 22.

9. Bauge ist ein spiralig, bald enger, bald weiter aufgerollter, ziemlich dicker Gold- oder Silber- oder Kupferdraht, der einerseits als Schmuck für den Hals, für das Haar, für den Arm dienen konnte, andererseits aber auch als Geld, als Tauschmittel. Man hieb davon herunter, so viel, als man eben bezahlen wollte.

10. Schelch, der Riesenhirsch der Nibelungen, welchen Siegfried in den Vogesen erlegte. Weiteres siehe „Rulaman" Kap. XXI, Anmerk. 3. — Unser Nikker-Urwald heißt dort Norgewald, jetzt Schönbuch. —

11. Frau Gode, die weibliche Seite Wuodans (auch Godans), und zwar wohl nicht als Freya, sondern als Herta, als Erdenmutter und Mutter des Wildes, erscheint als Beschützerin der Jagd. Es spielt eine Sage hinein von einer Frau Gode, die mit vierundzwanzig Töchtern Tag und Nacht, jahraus, jahrein dem Waidwerk oblag und seit ihrem Tode mit den in Hunde verwandelten Töchtern in Ewigkeit der Wilden Jagd Wuodans angehört.

12. Rieß, eine von Wald entblößte, meist mit Geröll bedeckte Rutsche in waldigen Berghalden. —

Zu Kapitel XII.

1. Ostaraberg. Daß wir hierbei an den Österberg bei Tübingen und bei der Toingshalle an den gegenüberliegenden Schloßberg dort gedacht, wird jedem sofort klar sein, der unsere treue Alma mater selbst kennen gelernt.

2. Ostarafest. Es ist nicht leicht, die Feste und Festzeiten der alten Germanen, welche, wie ja auch bei den Griechen, alle einen religiösen Kern hatten, zu entziffern. Doch stehen zwei Hauptfestzeiten vor allem fest, denn sie sind durch astronomische Erscheinungen bestimmt. Diese beiden sind Sommer- und Winter-Sonnenwende. Mit jenem, mit dem Sommer-Sonnenwendtag, verliert, da fortan der Tag abnimmt, der Lichtgott Baldur seine Herrschaft. Er stirbt durch den finsteren Hödur. Man zündet seinen Holzstoß an, daher noch heute die Johannisfeuer. — Mit dem Winter-Sonnenwendfest dagegen siegt umgekehrt das Licht wieder, der Tag nimmt wieder zu, da ist Freude auf Erden, da ist Wye-Nacht (Weihnacht), die Götter wandeln unter den Menschen. Da ist das große zwölfnächtige Julfest der Germanen, das wir unten, Kap. XXVI, darzustellen versuchen werden.

Außer diesen zwei feststehenden Hauptfesten aber gibt es noch andere, besonders ein Frühlings- und ein Herbstfest. Das letztere, das Herbstfest, war ein Erntefest, aus ihm sind offenbar unsere süddeutschen, sogenannten Kirchweihen (schwäbisch: Kirbe) geworden. Dargestellt unten Kap. XXIV. Das andere, das Frühlingsfest, galt dem Wiederaufwachen der Natur nach dem langen Winter-

schlafe, personifiziert in der Frühlingsgöttin Ostara. Inwieweit diese beiden Feste, das Frühlings- und Herbstfest, auf einen bestimmten Tag feststanden, oder aber sich nach dem jeweiligen Jahrgang richteten, nach dem jedesmaligen wirklichen Eintreten von Frühling und Ernte, möchten wir nicht zu entscheiden wagen.

Von der germanischen Frühlingsgöttin Ostara, die unserem christlichen Ostern (Schwäbisch: „Austere") den Namen gegeben hat, ist leider wenig mehr erhalten als eben der Name. Doch ist uns wenigstens ein positiver Anhaltspunkt für den Ostaradienst noch urkundlich überliefert. In dem irdischen Olymp der Germanen, nämlich im Osning (Teutoburger Wald), von welchem früher schon die Rede war und der durch Schierenberg eine klassische Wichtigkeit errungen, findet man unter anderem auch in der Nähe von Horn, südlich von Detmold, eine Anzahl steiler Felsen, die Externsteine genannt (siehe das Bild S. 68). In einen der hohen Felsen ist eine Kapelle eingehauen mit St. Peter?!, außerhalb einige menschliche Figuren, auch eine Schlange und ein Vogel. Die Grotte ist uralt und in der Ortschronik von Horn findet sich von einem Geistlichen die Angabe aus dem vorigen Jahrhundert, daß hier an den Externsteinen, wohl = Easter = Ostern (Easter, englisch, = Ostern) das Volk mit dem Dienste der heidnischen Göttin Ostara „Unfug treibe". Worin der „Unfug" bestand, sagt er nicht. Waren es nächtliche Tänze um Feuer herum? Wer denkt nicht an die Walpurgisnacht, an den Hexensabbat auf dem Blocksberge in der ersten Mainacht? zumal wenn wir wissen, daß der Name Hexe von Hagedise kommt, d. h. Haindise, eine Wala oder Priesterin der Ostara, die solche Tänze im Haine aufführte. Wohl mögen etwas wilde Orgien bei jenen Ostaranächten mit untergelaufen sein, die den christlichen Missionären ein Greuel waren, daher sie, um den „Unfug" abzustellen, das ganze Ostarafest zu etwas Teuflischem stempelten, die Tänze als Orgien mit dem Bösen darstellten, bis aus der ursprünglich schönen Ostaranacht die Fratze der Walpurgisnacht entstand, wie ja auch die anderen heidnischen Götterpersonen in der christlichen Zeit häufig zu bösen diabolischen Wesen umgestempelt wurden. Nur Namen und Zeit und sogar einen wesentlichen Teil der Bedeutung der Feste konnte man dem Volksbewußtsein nicht nehmen, sie waren zu tief gewurzelt; daher unser Osterfest die heidnische Form mit dem höheren christlichen Inhalt erfüllt, statt der Auferstehung der Natur die Auferstehung des heilbringenden Erlösers, des höheren, geistigen Lebens aus dem geistigen Tode feiert. Ganz dieselbe Erscheinung werden wir später beim Julfest = Wye-Nacht, finden.

(Zusatz von 1904.) Der älteste deutsche, über 1100 Jahre alte Osterspruch ist in einer alten Handschrift des Klosters Korvei in Westfalen entdeckt worden. Es ist offenbar ein uralter vorchristlicher Ostarasegen der Sachsen, dem zum Schluß die christlichen Heiligen angehängt sind, zum Glück, denn dadurch wohl allein wurde er vor dem Vernichtungseifer der christlichen Missionäre bewahrt. Der Spruch lautet:

„Ostar! Ostar! Erdenmutter!
Lasse diesen Acker wachsen!
Laß ihn grünen! Laß ihn blühen,
Früchte tragen! Gib ihm Frieden!
Daß die Erde sei gefriedet,
Daß sie sei geborgen,
Wie die Heiligen, die im Himmel sind!"

Das alte germanische Ostarafest haben wir in unserem Kapitel nach den obigen Andeutungen und vornehmlich aus unseren heutigen Volksgebräuchen an Ostern,

zumal den Haseneiern, Ostarabrezeln, Schlüsselblumen, Osterblumen usf., und besonders auch aus der Walpurgisnacht zu rekonstruieren versucht.

Jedenfalls aus altgermanischer, vorchristlicher Zeit stammen auch die Osterlohen, die im Harz auf Berghöhen abgebrannt werden. So konnte man am ersten Ostertage 1900 von Bad Harzburg aus sechzig solcher Osterlohen zählen, um welche zahllose Fackeln einen bunten, flimmernden Reigen aufführten. (Kreuzzeit., 18. April 1900).

Von welcher Wichtigkeit im alten Germanien ein solches Frühlingsfest sein mußte, darüber spricht sich Simrock, „Deutsche Mythologie" S. 562, sehr schön und wahr aus: „Man muß sich erinnern", sagt er, „wie viel schwerer als jetzt der Druck des Winters in Deutschland auf dem Volke lastete, wie aller Verkehr gehemmt, alles Leben gleichsam eingeschneit und eingefroren schien, um die Freude des Volks zu begreifen, wenn ihm Kunde von baldiger Erlösung aufblühende Blumen oder anlangende Vögel als Boten des Frühlings brachten. Uns haben die Vorteile der Kultur jener tödlichen Winterbeschwerden überhoben, dafür aber auch des lebendigen Naturgefühls beraubt, das jene Volksfeste schuf, jene Mythen dichtete. Wir tanzen nicht mehr um das erste Veilchen, wir holen den ersten Maikäfer nicht mehr festlich ein, uns verdient keinen Botenlohn mehr, wer den ersten Storch, die erste Schwalbe ansagt. — — Schon in den letzten Jahrhunderten war die Sommerverkündigung armen Knaben anheimgefallen, die einen Kranz, einen Vogel umhertrugen und dafür von Haus zu Haus die Gaben sammelten, die wir früher der rückkehrenden Göttin als Opfersteuer entgegentrugen."

3. Hagedise, woraus unser Hexe geworden, wie wir schon in der vorigen Anmerkung erwähnten. Disen oder Idisen hießen jene von den Germanen fast göttlich verehrten heiligen Frauen, die, gottbegeistert, weissagten, wie z. B. jene Frau von übermenschlicher Größe, die Drusus den Tod vorhersagte. Sie hießen auch Walas. Meist waren es wohl Priesterinnen und als solche, als Herta-Ostara-Priesterinnen, stellen wir sie in unserem Texte dar. Tacitus nennt zwei mit Namen, eine Velleda und eine Aurinia. Letzterer Name soll nach Jakob Grimm ursprünglich Alioruna gelautet haben und mit Alraun, Alrunen in Beziehung stehen. Daß die Frau bei den Germanen überhaupt in höchster Achtung stand als Herrin des Hauses, ist wohl bekannt, speziell jene Disen oder Walas aber hatten öfters den größten politischen Einfluß und entschieden sogar auf Kriegszügen über die günstige Zeit zu einer Schlacht. So waren sie es wohl, die als „Matronae" (Cäsar) vor der Schlacht in den Wasgaubergen die Germanen beständig von der Schlacht abzuhalten versuchten, wie wir von Cäsar wissen. Sie waren es auch, die nach dem Sieg die Gefangenen schlachteten und aus dem in den Kessel strömenden Blut weissagten. Der Desenberg im Osning, der Disibodenberg im Nahetal, das Idisdavisus nach Tacitus, d. h. die Idisenwiese an der Weser, wo eine blutige Schlacht zwischen Arminius und den Römern stattfand, sind neben unserem traurigen Wort Hexe Erinnerungen an die Disen und Hagedisen.

4. Storch — unser Landvolk nennt ihn „Storak" — möchten wir ableiten von Ostara; vielleicht auch umgekehrt, daß erst nach dem Frühling kündenden Vogel der Frühling und seine Göttin benannt worden. In Norddeutschland heißt der Storch Adebar, ein sonderbarer Name, der erst in dem holländischen Oyevaar wohl seine Erklärung findet. Oyevaar bedeutet Lämmerbringer, und dies hängt vermutlich wieder mit dem Storch als Kinderbringer zusammen. — Ob nicht der heilige Ibis der Ägypter vielleicht eine ähnliche Bedeutung hatte?

5. Sunnrad. Bekanntlich befestigt man den Störchen gern ein Rad auf die Häuserfirste als Unterlage für ihr Nest. Wir knüpfen es an die altgermanische Idee des Sonnenrads an, das aufsteigt und absteigt am Himmel und das in jenen Rädern, die man in Tirol am Sommer-Sonnenwendfest, in Pech getaucht und angezündet, von den Bergen herabrollen läßt, sich noch erhalten hat. Auch führen wir hierauf die Osterbrezeln zurück, jenes bekannte Backwerk (ein Kreis [Rad] mit einigen Speichen), das man in meiner Jugend, wenigstens auf dem Dorfe, nur zu Ostern buk, das die Burschen ihren Mädchen noch heute regelmäßig mit weißer Kalkfarbe auf die Scheunentore malen und wovon sie ihnen — als Brezeln — bis zu einem ganzen Dutzend, an einen Stecken gereiht, als Ostergeschenk darbringen. — (Brezel von Brätsel, gebratenes Brot).

6. Schlüsselblumen — unsere bekannte Primel (Primula veris). Wir haben den sonst ganz unverständlichen Namen Schlüsselblumen auf den goldenen Schlüssel der Herta-Ostara zu deuten versucht.

7. Hulda. Herta nimmt als Hulda die kleinen Kinder nach ihrem Tode auf und herzt und küßt sie, und andererseits bewahrt sie auch die noch ungeborenen Kinderseelen. Über das Verhältnis der verschiedenen germanischen Göttinnen zu einander haben wir unsere Anschauung unten in der Anmerkung 2 zu Kap. XXVIII (Berchtennacht) auseinanderzusetzen versucht.

8. Star, ob nicht auch der Name dieses Vogels mit Ostara zusammenhängt? Auch dieser heitere, menschenfreundliche Vogel erscheint ja in Deutschland als rechter Frühlingsbote.

9. Hase. Bekanntlich ist es der Hase, der die Ostereier legen soll. Hasen nennt unser Volk aber nicht nur die Feldhasen, sondern auch die Kaninchen, welch letztere allein Löcher graben, wie man sie braucht, wenn man den Kindern die Ostereier versteckt. Die wilden Kaninchen scheinen allerdings in Württemberg jetzt ausgerottet, doch trifft es sich merkwürdig, daß gerade auf dem Österberg bei Tübingen, wie ich in einer alten Ortsbeschreibung gelesen, solche gelebt, aber von den Weingärtnern, weil sie durch ihr Graben den Rebwurzeln geschadet, ausgerottet wurden.

10. Hagedisenmehl = Hexenmehl, bekanntlich Samen des Bärlapp (Lycopodium), welcher blitzt, wenn er ins Feuer gestreut wird.

11. Hertaschalen = irdene Schalen.

12. Feuernacht, Feuertag oder Feiernacht? Feiertag? Die Philologen leiten, so viel wir wissen, Feiertag von feriae ab, sollte nicht unsere Herleitung von den Tagen und Nächten, an denen man große Feuer anmachte, d. h. von den Festtagen oder vielmehr Festnächten, die natürlichere sein? Mächtige Feuer wurden sicher bei jedem solchen Nachtfeste angezündet und alle Feste der Germanen waren Nachtfeste.

13. Runenfall. Nach Tacitus, „Germania", Kap. 10. Runen hießen die Schriftzeichen der alten Deutschen — Buchstaben, weil sie meist auf Buchenstäbe eingeschnitten wurden. Das Wort Runa selbst bezeichnet dann auch ein Geheimmittel. Die altgermanischen Zeichen stammen, wie es scheint, erst aus der jüngeren Metall-, aus der Eisenzeit, scheinen aber echt germanisch, nicht von anderen Nationen entlehnt zu sein, obgleich die Runen etwas an phönikische Zeichen erinnern. — Es waren folgende, nebenstehende sechzehn:

Übrigens haben die Runen offenbar nicht nur die betreffenden Buchstaben bedeutet, sondern wohl auch ein ganzes Wort, einen Begriff, einen Gedanken, wie die chinesischen Schriftzeichen und die ägyptischen Hieroglyphen. — So waren

Figur.	Benennung.	Bedeutung.	Zahlwert.	Figur.	Benennung.	Bedeutung.	Zahlwert.
ᚠ	Fé	f	1	ᛁ	Is	i	9
ᚢ	Ur	u	2	ᛅ	Ar	a	10
ᚦ	Thurs	th	3	ᛋ	Sol	s	11
ᚬ	Os	o	4	ᛏ	Tyr	t	12
ᚱ	Reid	r	5	ᛒ	Biörk	b	13
ᚴ	Kaun	k	6	ᛚ	Laugr	l	14
ᚼ	Hagl	h	7	ᛘ	Madr	m	15
ᚾ	Naud	n	8	ᛦ	Yr	y	16

sie zugleich mysteriöse Zeichen, z. B. auf Waffen und Hausgeräten. Noch heute versieht mancher Hufschmied, wenn er ein Fohlen zum erstenmal beschlägt, die Eisen mit einigen eingeschlagenen Kreuzchen, Zeichen, die wohl aus der Runenzeit herrühren mögen. Runen auf Tierleder (Pergament) kennt man nicht. Sie sind uns nur auf Steinen — einen solchen Grabstein, einen Upländischen Runenstein, haben wir oben abgebildet — erhalten; die Holzrunen auf Buchenstäben sind unseres Wissens alle verloren.

14. Alraunmännchen. Alraun. — Es gab männliche und weibliche. Dies Zaubermittel stammte in Germanien von der Zaunrübe (Bryonia dioica), jener bekannten Wucherpflanze mit faustgroßen, giftigen Wurzelknollen, welche wohl hin und wieder eine etwas menschliche Form haben. Vielleicht schnitt man noch Runen hinein und daher der Name Alraun. Später importierte man die in Italien am Mittelmeer wachsende Mandragorawurzel zu demselben Zweck, von Mandragora officinalis, einer der Tollkirsche verwandten Pflanze. Schon die Alten benutzten sie als Zaubermittel, besonders zu Liebesträgen (Kirke bei Homer). Oft teilt sie sich in zwei Teile und ähnelt dann einem Menschen. — Bei den Germanen spielte die Alraunwurzel eine große Rolle. Sie sollte den Besitzern Glück und Liebe bringen, die Alraunmännchen heißen daher auch Glücks-, Heinzel-, Hecke- und Geldmännchen. Man pflegte sie sorgsam in einem Kästchen aufzubewahren, wusch sie von Zeit zu Zeit mit Wein u. s. f.

15. Bifrösts Brücke ist der Regenbogen, über welchen die gefallenen Helden nach Walhalla reiten.

16. Ostarablumen, Osterblume heißt die schöne, violette, früh blühende „Küchenschelle" (Anemone pulsatilla), ein schrecklicher, wohl verketzerter Name, vielleicht entstanden aus Kühschelle = Glocke der Kühe, besonders der Leitkühe bei dem Ausfahren zur Weide. Diese waren früher, noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts meist aus Eisenblech geschmiedet (nicht aus Erz gegossen) und man konnte sie ob ihrer bauchigen Form wohl mit jenen Blüten vergleichen.

17. Sunnabrot gleich Osterbrezel, vergleiche oben Anmerkung 5.

Zu Kapitel XIII.

1. Samlochhof. Der freundliche Leser wolle hier an das heutige Rottenburg am Neckar, das Samlocena der Römer auf der Peutingerschen Tafel, denken!

Daß hier schon vor den Römern eine keltische Kolonie bestanden hatte, ist sehr wahrscheinlich, schon aus dem offenbar weder römischen noch germanischen, sondern keltischen Namen: Samloch, vergl. Shamroc = Klee, bei den Irländern und deren Nationalsymbol.

2. Samlochbauer. Bauer. — Wir wenden dieses Wort an auf den Stand des gemeinfreien Sueben im Gegensatz zum Adaling und zum Lite. In Norddeutschland hieß in ältesten Zeiten und heißt heute noch (in Sachsen, Westfalen, Friesland) der Haus- und Hofherr nicht Bauer, sondern Weerde, die Hausfrau Weerdin, auch in Berlin: Wirtin; der Hof hieß Weere. In Süddeutschland wissen wir nichts davon. Das Wort Weerd, Wirt, ist bei uns auf einen Gastgeber beschränkt, und Bauer sowie Hof, mit Hufe zusammenhängend, sind wohl bei uns uralt. — Wie sich der gemeinfreie Bauer zum Adaling verhält, darüber siehe Anmerkung 3. —

Hier aber noch einige Worte über den Ackerbau der alten Germanen im allgemeinen.

Man nimmt ziemlich allgemein an, daß unsere Ahnen, ehe sie mit den Römern bekannt wurden, wenig auf Ackerbau gehalten. In den Schriften der Alten, zumal bei Cäsar und Tacitus, treten sie allerdings zunächst und vorzugsweise als Krieger auf, und in jenem unschätzbaren Werkchen, das der letztere große Historiker über die Germania seiner Zeit schrieb, steht freilich zu lesen (Kapitel 14): „Viel schwerer, als den Feind herauszufordern und Wunden zu verdienen, kommt es den Germanen an, sein Land zu pflügen und des Jahresertrags zu harren, ja faul und feig scheint es, mit Schweiß zu erwerben, was man mit Blut holen kann." — Dann weiter (Kap. 15): „Geht's nicht zum Krieg, so geht er zur Jagd oder bringt den Tag in Muße mit Schlaf, mit Essen und Trinken zu. Je tapferer und kriegerischer einer, um so sicherer überläßt er die Verwaltung von Haus und Hof und Feld den Weibern, den Alten und den Schwachen usw." Das klingt freilich nicht wie Ruhm eines Ackerbauvolks. Aber bedenken wir wohl, mit welchen Germanen die Römer zunächst zu tun hatten. Es sind vor allem die Adalinge und ihre Mannen. Es sind die sogenannten Gefolgschaften. — Tacitus, „Germania", Kap. 14, sagt: „Wenn die Heimat in langem Frieden und Muße träg geworden, so reißt es die jungen Adalinge (plerique nobilium adolescentium) fort in den Krieg zu anderen Nationen, wo er gerade ist. Ruhiges Leben lieben sie nicht, nur Krieg hält die Gefolgschaften zusammen, Krieg und auch Raub."

Allein das kann nimmermehr das durchschnittliche Volk gewesen sein, und selbst diese Eroberungszüge, zumal wenn sie mit Weib und Kind gemacht wurden, galten wesentlich auch der Eroberung neuen, fruchtbaren Landes. Nicht ein Raubzug, nicht eine Wolfsfahrt, wie wir es im Texte nennen, war Ariovists Einwanderung nach Gallien, es war eine „Hertafahrt", die Fruchtbarkeit des Bodens lockte ihn hin (Cäsar, „Comm. de bel. Gal." I. Kap. 28, 4 und 31, 11). — Die Friesen (Tacitus, „Annales", 54), die unter Veritus in die den römischen Soldaten reservierten Ländereien einfielen, hatten, so heißt es, sofort feste Wohnungen angelegt, den Samen in die Felder gestreut und das Land bestellt wie einheimisches. Hören wir noch weitere Stellen aus Tacitus, „Germania", Kap. 16: „Städte haben die Germanen nicht, nicht einmal zusammenhängende Dörfer. Jeder wohnt für sich, entfernt vom andern — also auf Höfen — wie gerade ein Brunnen, ein geeignetes Feld, ein hübscher Wald ihn einladet. Es gibt keine geschlossenen Reihen von Häusern wie in unseren römischen Dörfern usf." Hier ist doch offenbar schon von fester Ansiedelung, von festen Bauernhöfen, die Rede, denn der Campus ist ein Getreidefeld.

Weiter: „Die Stellung der Sklaven ist anders als bei uns Römern. Jeder Sklave (hier ist offenbar der Lite gemeint, nicht der Hausschalk) sitzt auf seiner eigenen Hufe, am eigenen Herd, und der Herr verlangt von ihm nur ein bestimmtes (jährliches) Maß von Getreide, Vieh oder Gewebe" (also ganz das Verhältnis, wie es noch bis ins 19. Jahrhundert herein als Lehensverhältnis zwischen Adel und Bauern bestanden). Weiter: „Ihre Nahrungsweise ist sehr einfach, unveredeltes Obst, frisches Wildbret, saure Milch (Lac concretum könnte auch Käse bedeuten). Ihr Getränke brauen sie aus Gerste, Weizen oder Dinkel (frumentum) zu einer Art von schlechtem Wein." Offenbar ist hier das Bier gemeint. Von Brot sagt Tacitus nichts, und daraus hat man schließen wollen, die Germanen haben keines gehabt. Vielleicht wäre der umgekehrte Schluß richtiger: hätten sie keines gehabt, so hätte es Tacitus erwähnt. Ehe man Bier aus Gerste braut, wird man zuerst Brot daraus backen. Ja, sogar die Formen unserer heutigen Gebäcke sind sicher altgermanisch, z. B. das Hufeisen in Mitteldeutschland, vor allem aber die Brezelform, das Sunnarad, wie oben erwähnt, das unsere Bauernburschen noch heute als eine Art Zauber auf die Scheunentore malen. — Weiter, Kap. 26: „Das Feld einer Markgemeinde, d. h. ihre Markung, ist eigentlich Gesamtbesitz und man verteilt es unter die Markgenossen nach dem Range. Die Größe der Markungen erleichtert dieses. Alle Jahre wechselt man das Saatfeld, und es bleibt immer noch Feld übrig." Diese Stelle wurde besonders von den Philologen mißverstanden. Offenbar ist von dem Fruchtwechsel die Rede und der Brache. Auf die Winterfrucht (Dinkel und Weizen) folgte schon damals wie noch heute und wie es eben bei einer einfachen Wirtschaft gar nicht anders geht, die Sommerfrucht, d. h. Hafer und Gerste, und auf diese folgt das Brachfeld, wo ein Jahr lang nichts oder wenigstens nur Hackfrüchte gebaut wurden, das nur „gebrochen" wird und wieder zubereitet für die Winterfrucht. Dieses jährlich nicht gebrauchte Brachfeld meint Tacitus, wenn er sagt: „superest ager, es ist noch alljährlich Feld übrig." Ein gut Stück Feld jährlich unbebaut liegen zu lassen, mußte dem Römer bei seiner intensiven Landwirtschaft sehr auffällig sein. Daher fährt er gleich fort: „Es ist kein Wettkampf da zwischen der Ausdehnung und der Ertragsfähigkeit", d. h. er sucht nicht, auf einem und demselben Boden durch Düngung usw. möglichst viel zu gewinnen, sondern er erwartet es einfach vom Fruchtwechsel und von der Ruhe des Bodens im dritten Jahr, weil er Raum genug hat. „Gärten bewässert er nicht, nur die Saat verlangt er von der Erde."

Hier ist doch überall recht deutlich von Ackerbau und Getreide die Rede. Aber schon die Namen unserer Ackergerätschaften, des Pflugs und aller seiner zwölf Teile, ebenso des Wagens, der Egge usf., sind urdeutsch und weisen auf vorrömischen Ursprung. Denn wo ein Volk vom andern ein Werkzeug oder auch ein Haustier, oder irgend eine Erfindung entlehnt, nimmt es meist den Namen mit an.

Daß der freie Germane der Feldarbeit sich möglichst zu entschlagen suchte, sie möglichst auf Lite und Schalke, auch auf junge Söhne, mitunter sogar auf die Frau abwälzte, geben wir gewiß gern zu, das tut noch heute jeder reiche Bauer, der häufig genug nur noch zum eigenhändigen Säen sich entschließen kann, wie unser Wison auf dem Samlochhofe.

Auch der Gott Duonar ist uns Zeuge für den Ackerbau der Germanen nicht nur, sondern sogar dafür, daß dieser hoch in Ehren gehalten wurde. Denn er ist wesentlich der Gott des fruchtbringenden Gewitters und damit des Feldsegens, der derbe Gott der Arbeit, des Landbaues wie überhaupt der Beschützer des fleißigen, geordneten Hausstandes, des Heims, der Sippe, d. h. der Familie, der treuen Ehe.

Duonar selbst lebt in guter Ehe mit Sif = Sippe oder Stammhalterin, der Göttin mit dem Goldhaar, an das Gold der Ähren gemahnend. Er hat von ihr keinen Sohn, aber eine Tochter, Trud = Kraft, regelmäßige, friedliche Tätigkeit. Freilich hat er daneben von einer Riesenmaid, Jarnsaxa, zwei Söhne, Magni, d. h. Stärke, und Modi, d. h. Mut. Aber auch diese vertragen sich recht wohl mit dem fleißigen, selbstbewußten Bauern, der, wie Duonar selbst, wenn es sein muß, auch mutig in die Schlacht geht, wohl auch gerne rauft. (Wir müssen hierbei bemerken, daß jenes Verhältnis zur Riesenmaid die treue Ehe des Gottes mit Sif nicht verletzt; denn Ehebruch ist bei den Germanen nur möglich im Verhältnis zu der verheirateten Frau, weil nur ihr Treubruch die Sippe fälscht. Der Mann aber wird nur zum Ehebrecher im Verhältnis zum Weibe eines andern, also ganz wie bei den Griechen und Römern und bei den Juden.) —

Wenn so Duonar als rechter Bauerngott schon im Leben den Bauern segnet und schützt und kräftigt, so nimmt er ihn nach seinem Tode auch noch in seinen Himmel auf. Sein Himmel ist nicht Walhalla, dort zecht Wuodan, der Kriegergott, mit den gefallenen Adalingen und den gefallenen Kriegern überhaupt. Duonar aber hat sein Trudheim, und dahin nimmt er die braven Bauern auf, ja sogar die fleißigen Knechte, Thräle. Ein Volk, das einen seiner Hauptgötter so ausdrücklich zum Gott des Ackerbaues macht, muß wohl auch fleißig den Ackerbau betrieben und verstanden haben. Der friedliche Strohtod galt nicht für den Bauern, nur für den Krieger als eine Schmach und lieferte diesen in die Hela, ebenso wie den schlechten Bauern und faulen Knecht. Denn die Hela ist ein Strafort. — Und schließlich dürfen wir wohl fragen, wie hätte Germanien diese Millionen von Menschen, die das römische Weltreich nach allen Richtungen überschwemmt haben, hervorbringen und Millionen noch zurückbehalten können, ohne einen sehr ausgedehnten Ackerbau, denn Jagd und Weideviehzucht allein hätten solche Völkermassen nie erzeugt.

Übrigens spricht schon der alte Geograph und Seefahrer Pytheas aus Massilia (Marseille), der um 334 vor Christus seine berühmte Seereise (Periplus) nach Britannien und Norwegen (Thule) machte, von großen Scheunen, in welchen dort das Getreide gedroschen wurde. Wenn die norwegischen Germanen solchen Ackerbau schon damals trieben, so taten es doch wohl auch die in unserem Deutschland Ansässigen, das klimatisch für Getreide viel günstiger ist als Skandinavien. Zudem bauten schon die Kelten hier in Mitteleuropa Halmfrüchte vor den Germanen. — Auch Strabo († 25 nach Chr.) berichtet von großen Bauten, worin die Germanen die Feldfrüchte dreschen. — Noch einen andern Beweis für die bedeutende Höhe der Kultur der alten Germanen brachte Dr. Lehmann-Nitsche, der bei Untersuchung von 200 Gräbern eines alten bajuvarischen Volkes aus dem 5. bis 7. Jahrhundert auch Fälle von Knochenerkrankungen und bei diesen merkwürdige, nur durch sehr tüchtige chirurgische Behandlung ermöglichte Heilungen (von Knochenbrüchen, Schädelverletzungen usf.) nachwies. (Schwäb. Merk. 3. Nov. 1896).

3. Attal, heißt im Althochdeutschen (auch in Bayern heute noch Odal) das freie Erbgut, das von den Ahnen, Atte, Ätte (heute noch auf der schwäbischen Alb gleich Vater, Ane gleich Großvater) ererbt ist, der Familienbesitz, der nur auf den Ältesten übergeht, daher Atteling, Edeling, Adeling, ursprünglich der Erstgeborene, der Junge des Ätte (ing = jung), der in den Besitz des Ättals tritt. Dies ist die Wurzel des Adels. Der Erstgeborene hieß der Atteling und erbte den ganzen arrondierten Grundbesitz. Die nachgeborenen Brüder sind die Gemeinfreien, freie Bauern, welche mit kleineren Grundstücken, Hufen, Höfen, abgefunden wurden. Aber auch

diese wurden wieder nach demselben Grundsatz vererbt, auch ihr Ättal erhielt der Erstgeborene. Doch nur dem Großgrundbesitzer, dem ursprünglichen Atteling und seinen Nachfolgern blieb dieser Name, und er und seine Nachfolger bilden den uralten Adel. — In England herrscht bekanntlich die Sitte heute noch, daß nur der Älteste den Adel erbt, die Jüngeren einfache „Mister", d. h. freie Bürger, sind.

4. Schuhe — braucht der Bauer, der den Acker bestellt, und er konnte sie leicht selbst fertigen, denn er verstand ja das Gerben des Leders. Die vielen Bilder, die unsere Altvordern oft barfuß oder mit leichten griechischen Sandalen darstellten, sind wohl nur im Atelier des städtischen Künstlers entstanden.

5. Waidblau, Färberwaid (Isatis tinctoria), war wohl die älteste Farbe für die Gewebe. Schon die alten Griechen benutzten sie, und die Kelten, die vor den Germanen in Germanien waren, bemalten ihren Leib damit. Jetzt ist es durch den Indigo größtenteils verdrängt, wie dieser bereits wieder durch das Anilin.

6. Wissula, den Namen entlehnten wir von jenem schönen Schwarzwaldmädchen, das der römische Dichter Ausonius (um 350 nach Christus) reizend besingt und aus einer Sklavin zu seiner Frau erhebt. War sie vielleicht nach dem zierlichen, flinken Wieselchen (schwäbisch: „Wiesele") benannt?

7. Häß nennt der Albler die Kleider, vor allem die der Frauen. Wir finden heute diese und eine Menge anderer Worte der Bauernsprache grob und unschön; wir haben uns aber mehr und mehr überzeugt, daß sie nicht verdorbene Aussprache, sondern di uralten deutschen Worte sind, die sich vor allem auf den Gebirgen, wo die Völkerströmung weniger abschleift, erhalten haben. So sind besonders auch die unreinen Vokale, uo, oa, ao usf. echte alte dialektische Reste.

8. Tunke, siehe Anmerk. 8 zu Kap. VIII.

9. Argentoratum, so hieß Straßburg bei den Römern; sicher aber war dort schon vorher eine bedeutende Niederlassung von Kelten oder Germanen. Unter den mancherlei Hypothesen über den Ursprung des Namens „Argentoratum" deucht uns die wahrscheinlichste jene, die ihn von dem Flusse Argens oder Argen herleitet, der bei Grafenstaden in die Ill mündet, welches Grafenstade zur ursprünglichen Niederlassung gehörte. Es mag in der vorrömischen Zeit Argentrut oder Argentraut geheißen haben, vielleicht durch den deutschen Dreibucherstamm (Tribocci) so benannt. Daraus machten die Römer Argentoratum. Später bildete man daraus Argentina und dachte an Argentum, Silber, was jedoch keine vernünftige Beziehung zu haben scheint. Die neue Kolonie aber, Argentoratum gegenüber, von der in unserem Texte die Rede ist, müßte man an der Stelle des heutigen Kehl sich denken.

10. Trudheim, die Himmelsburg Duonars, welcher die braven Bauern dort aufnimmt. Näheres siehe oben Anmerk. 2.

11. Hagarten, Heimgarten heißen die abendlichen Besuche der Bauern bei einander im Allgäu und in der Baar.

12. Siehe unten Anmerk. 1 zu Kap. 18.

13. Die Spielwut der alten Deutschen beschreibt schon Tacitus, Kap. 24. „Das Würfelspiel", sagt er, „treiben sie sonderbarerweise nüchtern und sehr im Ernst und mit solchem Leichtsinn betreffs Gewinnens oder Verlustes, daß wenn ihnen alles schief gegangen, sie auf den letzten Wurf ihre Freiheit und ihre Person setzen. Verliert der Spieler auch diesen, so wird er freiwillig Schalk, und wäre er auch jünger und stärker als der andere, so läßt er sich doch von diesem geduldig binden und verkaufen. Es ist dies Charakterfestigkeit in einer schlimmen Sache, die Germanen aber nennen es Ehre." Diese

Worte zeichnen besser als eine Abhandlung den Charakter des klugen Römers und des biedern Germanen.

14. Haberfeldtreiben, eine bekanntlich noch heute in Oberbayern geübte Volksjustiz, die vielfach beschrieben worden; sie stammt wohl aus uralter Zeit.

15. Gehuster heißt in der Baar ein älterer, beim Hofe angesessener Knecht. Bedeutung: „Einer, der ein Häuschen hat."

16. Barschalk = Freigelassener, eigentlich „ohne Schalk", der kein Schalk mehr ist.

17. Freiing, Nachkomme von Freien.

18. Gutsche, so heißt im Allgäu ein eigentümliches, gewiß uraltes Möbel, bestehend aus einem bettladeähnlichen, aber schmalen Rahmen mit einem dicken Laubsack darin, auch einem kleinen Kopfkissen, also ein primitives Schlafsofa, nicht für die Nacht, sondern für vorübergehenden Gebrauch über Tag oder am Abend. Ob freilich der Name „Gutsche" alt ist?

Zu Kapitel XIV.

1. Schopfe oder Schuppen sind die kleinen Anbaue auf dem Gehöft, gewöhnlich an einer oder zwei Seiten offen, für Wagen, Pflüge usf.; unter ihnen im Boden oft ein sogenannter getremmter, d. h. nicht mit Mauergewölbe, sondern nur mit einem Balkendach versehener Keller, für Rüben u. dergl., auch wohl für die Milch.

2. Ehehalten ist der alte Name für Dienstboten, die durch die Ehe = Ewa = Gesetz gehalten, wie Grundhalten, die durch den Grund (Boden) gehalten werden — Hörige. Unser Wort Ehe hat denselben Ursprung.

3. Rain, schwäbisch „Roin", bedeutet eine durch einen Fehler des Ackernden oder durch einen Felsen verursachte Erhöhung im Ackerfeld. Sie entsteht, wo der Pflug nicht in den Boden gegangen oder herausgeworfen worden, ist keine Ehre für den Ackersmann, trägt auch wenig oder keine Frucht.

4. Rüster heißt bei unserem Landvolk ein wesentliches Stück des Pflugs. Das Wort ist wohl abzuleiten von Rüster, dem deutschen Pflanzennamen für Ulme. Dieser Baum eignet sich nämlich vermöge seiner horizontal, d. h. fast unter einem senkrechten Winkel vom Stamm wegwachsenden Wurzeln sehr gut zu jenem ursprünglichen Holzpflug, wo Sterz und Plugschar ein Stück bildeten und man so den Boden aufriß. Noch heute macht man auf der Alb wegen dieser geschickt gewachsenen Wurzeln der Ulme die Schlittenläufer für die schweren Holzschlitten fast ausschließlich davon.

5. Urfehde = Aufhören der Fehde, also Friede. Das Ur hat oft die verneinende Bedeutung von ver.

6. Schwertsprung. Tacitus, „Germania", Kap. 24, sagt: „Es gibt nur eine Art von Schauspielen bei den Germanen: die Jünglinge machen es sich zum Vergnügen, nackt zwischen Schwertern und drohenden Lanzen zu springen. Sie tun das gewandt und mit Anmut und um keinen anderen Lohn, als die Freude der Zuschauer."

7. Godvater, englisch godfather und godmother = Pate. In Schwaben Götte, auch Döde, weiblich Dod; im Fränkischen Gothe — stammt wohl aus der vorchristlichen Zeit, hängt vielleicht zusammen mit Gotha = Herta, bedeutet also wohl Pflegevater für den Fall der Not, wenn der natürliche Vater stirbt. Erst als später die christliche Kindertaufe aufkam, wurde es wohl auf die Taufzeugen übertragen. Wäre der Name erst mit der christlichen Taufe gekommen, so würde er

sicher Christvater oder ähnlich lauten, denn die Taufe bezieht sich doch nicht im allgemeinen auf Gott, sondern speziell auf Christus. — Gotthosen heißen auf dem Schwarzwald die nach Herkommen von der Patin dem Patenkinde geschenkten Höslein. — Man könnte fragen, ob nicht die Kindertaufe, die ja immer mit der Namengebung für das Kind verbunden wird — an eine ursprünglich altgermanische Sitte, ein Untertauchen des Kindes gelegentlich der Namengebung anknüpfte. So wäre auch der Name dafür „taufen" = dive (englisch) = „untertauchen" leicht zu erklären.

8. Bluoter = Schlächter, Metzger, von Bluot = Blut. Bluotsen bedeutet auch opfern, sofern man ein blutiges Opfer darbrachte. — Bluotse bezeichnete auch eine große Wurst, und in dieser Form als Blunzen ist das Wort noch bei unseren Bauern erhalten.

Zu Kapitel XV.

1. Frostriesen. Unsere Altvordern haben bekanntlich die rohen Naturkräfte, besonders in ihrer Feindschaft gegen den Menschen und seine Werke, in der Form von Riesen verkörpert und personifiziert. (Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand, Schiller). Die vier angeführten Namen sind Sturm- und Waldriesennamen nach Uhland.

2. Bluschtmonat, Bluscht, schwäbisch = Blüte, angelsächsisch Blostma.

3. Markwald = Schwarzwald. Siehe oben Anmerkung 10 zu Kap. IV.

4. Dreibucherland. Wir verstehen darunter das nördliche Baden. Vergl. oben Anmerkung 11, Kap IV. Aber auch auf der elsässischen Seite, in der Gegend von Straßburg, wohnten offenbar schon vor den Römern Dreibucher (Tribocci).

5. Schwarzspecht (Picus martius), neben dem Auerhahn ein echter Schwarzwaldvogel. Er war dem Wuodan heilig, wohl wegen seiner auffallenden Färbung, kohlschwarz mit rotem Hut. — Er heißt beim Volke St. Martinsvogel. St. Martin aber, der Pelzmärte, der auch heute noch in Schwaben als Gabenbringer für artige, als Schreck für unartige Kinder um Martini (11. November) oder um Wyenacht erscheint, ist kein anderer als Wuodan. Vergl. auch Simrock, „Deutsche Mythologie", S. 403 und 275.

6. Angang. Gewisse, plötzlich erscheinende Tiere hatten nach dem Glauben der Germanen, wie ja auch der Römer (die Adler von Romulus und Remus) und noch heutzutage bei unseren Jägern, der eine eine gute, der andere eine schlimme Vorbedeutung. Man hieß das Angang.

7. Hartweg, aber auch Heerweg nennt unser Volk heute noch die alten Römerstraßen.

8. Argentoratum = Straßburg. Siehe oben Anmerk. 9, Kap. XIII.

9. Gungnir, Wuodans Todesspeer. Wenn der Gott ihn über die Erde schleudert, so entbrennt der Kampf unter den Völkern.

10. Rabenmutig; den Mut der bei den Germanen so hoch gehaltenen Raben hat gewiß jeder Jäger schon bewundert. Ein einziger Rabe stößt auf den großen Bussard, auf den Habicht und zwei jagen jene Raubvögel regelmäßig in die Flucht. Über die Raben als Wuodansvögel siehe oben Anmerk. 7 zu Kap. III.

11. Castra Vetera, jetzt Xanten; Lupia, die Lippe, Aliso lag im Süden des Osning (Teutoburger Wald).

12. Wanen sind Götter und Göttinnen zweiten Ranges. Ihr Verhältnis zu den Asen, den Göttern ersten Ranges (Wuodan, Duonar, Zio usw.), ist nicht

ganz aufgeklärt. Gewöhnlich deutet man sie als Götter des Gemüts, der sinnlichen Triebe. Sie sind die schönen glänzenden, fruchtbaren, und befruchtenden Götter. Simrock glaubt, daß sie ursprünglich nur gewissen germanischen Stämmen angehört haben. Wägner (Nordisch-germanische Vorzeit" I. S. 193) hält es für wahrscheinlicher, daß es die Götter zurückgedrängter Stämme seien, mit denen man aber nach dem Kampfe ein Freundschaftsbündnis einging. So deutet er den Kampf der Wanen gegen Asgard, der durch einen von Wuodan vorgeschlagenen Vergleich beendet wurde. Beide stellen Geißeln, die Wanen den untadeligen Niörder, einen Meergott, und dessen Kinder Freyer (Fro) und Freya. So kamen besonders diese beiden nach Asgard und wurden ganz in die Gemeinschaft der Asen aufgenommen. — Uns scheint die erste Auffassung, sie als Repräsentanten der sinnlichen Schönheit und Fruchtbarkeit anzunehmen, dem Germanengeiste mehr zu entsprechen und mit der Aufnahme Freyas, der Göttin der Schönheit, und Freyers, des Gottes der Fruchtbarkeit, in den Himmel könnte tiefsinnig eine höhere Veredelung und Verklärung körperlicher Schönheit und Sinnlichkeit, eine Idealisierung derselben gemeint sein. Mehreres über die Wanen siehe unten Anmerkung 2 zu Kap. XXVIII. Zusatz von 1904. —

13. Hifthorn, nicht von Hüfte, sondern von hiufan, gotisch = weinen, klagen, in Schwaben noch hupen, im Wald um Hilfe rufen. Als Jägerhorn stammt es aus der Zeit, wo es noch wilde Tiere gab und die Jagd noch gefährlich war. Da griff man in der Not zum Hifthorn (d. h. zum Hilferufshorn), wie später noch der rasende Roland beim Überfall bei Roncevaux in den Pyrenäen.

14. Kniebotzsteig, ein Steig, welcher die Kniee botzt, d. h. schlägt, daher Kniebis, in dessen Nähe sich unsere Helden befinden.

15. Baargau, ein großer altalemannischer Gau, umfassend die heutigen badischen Ämter Villingen, Hüfingen, Möhringen und die württembergischen Tuttlingen, Spaichingen, Rottweil, Balingen, Sulz, Oberndorf, Freudenstadt, und Horb.

16. Im alten deutschen Straf- und Sühnerecht entschied lediglich der Erfolg. Die feinen, oft schwierigen Unterschiede zwischen fahrlässiger Tötung, Totschlag und Mord kamen erst durch die italienische Jurisprudenz der oberitalienischen Universitäten in das deutsche Strafrecht hinein.

17. Wergeld, vom althochdeutschen Wer = Mann, also Manngeld, das das Leben des Mannes gilt. Das Wergeld war für die verschiedenen Stände genau reguliert, und zwar nicht etwa bloß für den erfolgten Totschlag, sondern auch für jede Beleidigung der Ehre, Gesundheit, des Vermögens des anderen. Das Geld erhielt die Sippe (die Familie) des Beleidigten oder Getöteten. War aber die Übeltat eine schwere, so mußte außer dem Wergeld an die Familie auch noch ein Fredum, ein Friedensgeld, d. h. die Strafe für den Friedensbruch, an die Markgenossenschaft des Getöteten bezahlt werden. Denn dann waren nicht bloß die Sippe des Geschädigten, sondern alle Markgenossen — wir würden sagen: der Staat beleidigt. — Dieses Wergeld mit dem Fredum konnte sehr hoch steigen. Es betrug z. B. für die Tötung eines fränkischen Freien 100 Ochsen (nach Rindern wurde überhaupt, wie ja auch bei den alten Griechen und bei den ältesten Römern, der Geldwert bestimmt, daher pecunia = Geld, von pecus, das Vieh).

Durch dieses Wergeld waren die bevorrechteten Stände, zumal die Adalinge, außerordentlich geschützt. Denn das Wergeld für einen Adaling war so hoch, daß es wohl kein Gemeinfreier leisten konnte, er also durch die Tötung eines Adalings zum Schalk wurde. Sehr gering war es für den Lite, noch geringer für den Schalk, bei dem es lediglich den Kaufpreis betrug.

18. Bären-Sie, Volkssprache für Bärin. So wußte früher der märkische Vogelfänger auf dem Vogelherd, bei dem wir (um 1853) oft einkehrten, nur von „Finken-Sie" und Amsel-Sie", „Finken-Er" und Amsel-Er" zu sprechen. Im Englischen, das uns glücklicherweise so viel Altdeutsches bewahrt hat und erklärt, hört man überall von he bear, she bear, he wolf, she wolf.

19. Der ganze Brauch, wie wir ihn hier geschildert, bestand in der Baar noch im 18. Jahrhundert.

20. Brigobane auf der Peutingerschen Tafel, offenbar ein vorrömischer und sogar vorgermanischer, nämlich keltischer Name einer ursprünglichen Keltenstadt am Neckar. Herodot sagt, daß die Donau (deren Quellen nicht fern von Brigobane sind) bei den Kelten entspringe.

21. Elch und Schelch. Ausführlicher behandelt in „Rulaman", „der Elch und Schelch im Norgewald".

22. Goldbauge, siehe oben Anmerkung 9 zu Kap. XI.

Zu Kapitel XVI.

1. Roßkopf heißt im Badischen der höchste Berg jener Schwarzwaldgegend, Es ist der Katzenkopf der Württemberger. — Jeder Besucher des Mummelsees und des Roßkopfs wird sich jener Riesenhalle auf dem Gipfel erinnern.

2. Die Katten = Hessen wohnten schon damals in jenem mitteldeutschen Gebirgs- und Hügelland, und zwar bis zu den Grenzen des norddeutschen Flachlandes, also bis zum Osning, dem Teutoburger Wald, hin. Sie waren neben Sueben und Cheruskern der dritte Hauptstamm in Germanien. Ihr Name aber besteht, ganz wie bei den Sueben, nur noch in einem kleinen Teil ihres einstigen Landes.

3) Aus dem Hawamal, dem Jesus Sirach der alten Germanen. Die Übersetzung nach Simrocks „Edda", 4. Aufl., S. 53. Den Anachronismus, daß unser Agilolf Sprüche zitiert, die erst viel später zusammengestellt wurden, möge man damit entschuldigen, daß sicher diese Sprüche des Hawamals uralt sind.

4. Verboten. Dies ist ein norwegischer Jägerglaube.

5. Baden-Baden hieß bekanntlich als römisches Bad Aurelia aquensis. Dieser Name stammt aber aus einer späteren Zeit, nach der Zeit unserer Erzählung, daher wir ihn nicht benützten.

6. Ziostag = Dienstag. Siehe oben Anmerkung 18 zu Kap. IV.

7. Die römische Legion war zusammengesetzt aus zehn Kohorten, jede Kohorte aus drei Manipeln, nämlich den Triariern, den Principes und den Hastati. Diese waren auch dem Range nach unterschieden, die Triarier die ersten. Die dreißig Manipeln der Legion waren je in zwei Centurien geteilt, zu hundert Mann; auch diese wieder dem Range nach verschieden, immer eine erste und eine zweite, so daß also von den sechzig Centurionen (Anführern einer Centurie) keiner dem anderen dem Range nach gleich kam, wie auch die Centurien selber nicht. Die erste Triarier-Centurie der ersten Kohorte jeder Legion war die Elite der ganzen Legion.

8. In Badenweiler, wo das römische Bad mit all seinen Kalidarien, Frigidarien, Baptisterien, Apodyterien usw. erhalten ist, hat man eine Altarplatte mit der Inschrift Dianae Abnobae gefunden. Vergl. Gustav Schwab, „Wanderungen durch Schwaben", S. 202. Abnoba hieß der Schwarzwald bei den Römern. Was dies für ein Name, ob ein ursprünglich deutscher oder ein keltischer, vermögen wir nicht zu enträtseln.

9. Seefräulein beleben bekanntlich noch heute den Mummelsee; ein Greis mit Schneebart und Karfunkelaugen beherrscht sie. Ihr König soll sterben, sein Totengeleit besingt Mörike im „Maler Nolten“.

Zu Kapitel XVII.

1. Asental, das Tal der Os bei Baden-Baden. — Wenn Osning (der alte und heute noch gebräuchliche Name für den nur geographischen Namen „Teutoburger Wald“) von den Asen = Osen, den höchsten Göttern der Germanen, herstammt, wie Schierenberg aufs überzeugendste nachgewiesen hat, so mag das badische Ostal leicht Asental oder Göttertal bedeuten, vielleicht mit Hinweisung auf die warmen, heilenden Heilquellen, die wohl auch die alten Germanen schon benützten.

2. Merkursberg. Man hat bei Baden-Baden zwei Denkmale aus der Römerzeit ausgegraben, die auf die Verehrung des Merkur hinweisen. Das eine ist ein Merkur als Totengeleiter, das zweite hat man als Altarstein auf dem Merkursberg (dem großen Stauffenberg) wieder aufgerichtet. Das Baden der Römer (Res publica Aurelia aquensis) stammt mit seinen Prachtbauten aus der Zeit Caracallas. — Die unterirdischen Gänge der sogenannten „Hölle“ (Helaquellen?) stammen aus der Römerzeit.

3. Massilia, das heutige Marseille, eine ursprünglich phönikische, dann griechische Kolonie, wohin zuerst die Weinrebe von Griechenland verpflanzt worden.

4. Bekanntlich diente Hermann, der Held der Teutoburger Schlacht, in seiner Jugend bei den Römern und war bei ihnen hochgeschätzt, sogar ein Tischgenosse des Varus bis unmittelbar vor dem von ihm längst vorbereiteten Aufstand.

5. Goldgelockter, dieser Bruder Hermanns, von den Römern wegen seiner gelben Haare Flavus genannt, blieb auch nach der Teutoburger Schlacht (9 nach Christus), zum großen Schmerz Hermanns, den Römern treu. Rührend ist es, wie später im Jahre 16, beim dritten Feldzug des Germanicus, des ausgezeichneten und edlen Sohnes des Drusus, Hermann seinen Bruder von der Seite der Römer herüber zu ziehen suchte. Die beiden Heere, Römer und Germanen, standen einander auf den beiden Ufer der Weser gegenüber. Da ließ Hermann den Germanicus bitten, ihm eine Unterredung mit seinem Bruder zu gestatten, und der edle Germanicus willfahrte ihm. Flavus spricht sehr beredt „von der Römer Freigebigkeit, von ihrer Gnade für die gefangene Thusnelda, von ihrer Macht und wie vergeblich aller Widerstand der Deutschen sei“. Hermann erinnert ihn an die Rechte des Vaterlandes, an die Freiheit der Ahnen, an die Hohheit der germanischen Götter. Auch die Mutter bittet durch ihn, daß er die Schande und den Kummer von ihr nehmen solle, daß sie einen Sohn im Feindeslager habe, als fahnenflüchtigen Verräter, während er bei den Seinen ein Feldherr sein könnte.“ Flavus aber blieb bei den Römern. Tacitus, „Annales“, II. 10.

6. Vipsanius Agrippa starb im Jahre 12 nach Christus. Er baute vier Militärstraßen in Gallien, eine von ihnen ging von Vesuncio (Besançon) nach Mons Brisiacus an den Rhein. Schlumberger, a. a. O. S. 108.

Zu Kapitel XVIII.

1. Sonnenwendfest, Scheiterweihe. Unter diesem Namen wird noch heute in Tirol das alte Sommersonnenwendfest (21. Juni) gefeiert mit Abbrennen von Scheiterbeugen auf den Bergen, welche den Holzstoß des getöteten Baldur bedeuten. Siehe oben Anmerk. 10 zu Kap. VIII. Es sind die Baldurfire in England, Johannisfestfeuer in Schwaben, Schlesien, Böhmen und Niederösterreich, die Pfingstritte in anderen Teilen von Deutschland. Das schöne altgermanische Sonnwendfest selbst lebt jetzt in Deutschösterreich und auch in Süddeutschland offenbar allgemein wieder auf, dort, in österreichischen Landen zugleich als Wahr- und Trutzzeichen des Deutschtums gegen das Slaventum. Im Juni 1893 haben die fünf Grazer Verbände des Germanenbundes beschlossen, zur Wiedererweckung altdeutscher Art und Sitte am 24. Juni d. J. eine Sonnwendfeier nach der Weise unserer Altvordern auf luftiger Bergeshöhe unter freiem Himmel zu veranstalten und ihr durch Vorführung altgermanischer Gebräuche ein echt nationales Gepräge zu verleihen, auch die Gesinnungsgenossen in Brück a./M. und 26 anderen Städten zur Veranstaltung gleicher Feste zu gewinnen. — Aus Leoben, der Hauptstadt von Oststeiermark, berichtet der Schw. Merkur: 7. Juli 1898: Hier wurde gestern das Sonnwendfest gefeiert — als nationales Volksfest mit reich ausgestattetem Programm. — Die ganze Stadt beflaggt, in steirischen und schwarzrotgoldenen Farben. — Der Stadtpark an der Mur mit seinen herrlichen alten Bäumen war der Festplatz. — Verkaufsbuden mit Grün und Kornblumen geschmückt, wurden von Frauen und Mädchen der Stadt in steierischer Tracht bedient. — Bei Einbrechen der Dunkelheit ward ein mächtiger Holzstoß angezündet, dazu eine patriotische Rede eines Professors der Bergakademie gehalten. Der altgermanische Gruß: Heil strahlte in Riesenbuchstaben auf einem Gerüst. — Den Beschluß bildete der Gesang der Wacht am Rhein, gesungen vom ganzen Volke, das mit entblößtem Haupte das lodernde Feuer rings umstand. — Zu Kamin, in Pommern, in Bräunrode im Harz wurden einst Eichhörnchen geopfert an diesem Tage, wohl wie Fuchs und Rotkehlchen der Farbe wegen dem Duonar mit dem flammenden Blitze heilig. — Das Christentum führte für dieses alte Sommerfest das Pfingstfest ein, immer noch „das Fest der Freude, das da feiern Wald und Heide“, Wäldchenstag in Frankfurt a. M., von Goethe im „Faust“ beschrieben. Auch unser herrliches niederdeutsches Tierepos Reinecke Voß, das der deutschen Jugend notwendig in der köstlichen ursprünglichen Form wieder zugänglich gemacht werden sollte, beginnt so fröhlich:

„Idt geschach up einen Pingstedach
Dat men de wölde und velde sach
Gröne stahn, mit löff und graß,
Und mennich vagel frölich was
Mit gesange, in hagen und up bömen,
De krüder spruten uth und de blomen.
De alle gantz wol röken hyr und dar,
De Dach war schöne und dat wedder klar.“

Auch im hohen Norden von Norwegen brennen in der Johannisnacht die Feuer, und Leopold von Buch bemerkte schon, daß ein solcher Gebrauch im hohen Norden nicht entstanden sein könne, wo am Johannistag die Sonne nicht untergeht. Vergl. auch Schaafhausen, „Archiv für Anthropologie“ VIII. 1876, S. 251 ff.

Über den offenbaren Zusammenhang des Baldurdienstes mit dem alten asiatischen Baalsdienst, dem keltischen Belendienst haben wir schon in den Anmerkungen zu „Rulaman“ gesprochen.

Noch ein anderes altgermanisches Fest, das auch mit Abbrennen von Holzstößen (Funken) auf den Berggipfeln gefeiert wurde, hat sich im württembergischen Oberland, auch im bayerischen Allgäu erhalten, z. B. in Biberach, in

Spaichingen, in Kempt.n, der Funkensonntag am oder nahe am 23. Februar. Inmitten der Holzbeugen wird eine Figur als Hexe verbrannt, die ursprünglich wohl den Winter darstellt, den die Flammen der Frühjahrssonne verzehren. — Also eine Vorfrühlingsfeier vor dem eigentlichen Frühlingsjubelfest, dem Ostarafest. — In früheren Zeiten, so berichtet der Schwäb. Merkur von Biberach (22. Febr. 1904) wurde von den jungen Burschen am Funkensonntag „der Funkenring geschlagen". Dieser war aus trockenem Holz in Form einer Scheibe gearbeitet und mit Harz überstrichen. Inmitten des Holzes war ein Loch gebohrt und in dieses ein Stock gesteckt. Der Ring wurde am Feuer entzündet und auf einem schräg gestellten Brett mit Kraft und Gewandtheit der Liebsten zu Ehren mit den Worten: „Funken aus Feuerschein! Wem soll der Ring geschlagen sein?" weit empor in die Luft geschleudert. — Die Prosa der Neuzeit bringt dem „Schatz" statt der brennenden Funkenscheibe eine riesige — Brezel!

2. Kalat-Druide. Reminiszenz an Rulaman, Kap. XXVII, wo wir ein Keltisches Sonnwendfest darzustellen versucht haben.

3. Baldurblume. Wir meinen damit das Johanniskraut, das auf Sonnwendfest (im Christentum Fest Johannis des Täufers) als Heilkraut sorgfältig gesammelt wurde. Johannes der Täufer trat an Baldurs Stelle, und wie einst das Blut des sterbenden Gottes, so hatte jetzt das Blut Johannis des Täufers wunderbare Kraft. Bekanntlich geben die zerriebenen Blätter des Johanniskrautes (Hypericum perforatum) einen blutroten Saft. Vergl. auch Simrock, „Deutsche Mythologie", S. 271.

4. Diodor von Sizilien erzählt von den alten Germanen: „Von den gefallenen Feinden nehmen sie die Köpfe mit sich, indem sie sie an die Nacken ihrer Pferde binden. Die Köpfe der Fürsten unter ihren Feinden aber balsamieren sie mit Öl ein und verwahren sie in einem Schrein auf Kind und Kindeskind, und die Enkel zeigen sie den Fremden als ihre größten Schätze."

5. Zum Verständnis dieser scheinbar grausamen Märe erlauben wir uns, folgendes anzuführen.

Von der bewundernden Beschreibung, die Tacitus, „Germ.", Kap. 4, von den Germanen allen, als einer reinen nur sich selbst gleichen, besonders durch das blaue, trotzige Auge, das rotblonde Haar und den hohen Wuchs ausgezeichneten Menschenrasse macht, war schon oben die Rede. Auch Julius Cäsar, Vellejus, Florus, Pomponius Mela, Ammian, Quintilian, Appian, Strabo, alle schildern die Deutschen als Menschen von ungewöhnlich großem Körperbau, und Apollinaris bestimmt ihre durchschnittliche Größe auf 7 Fuß.

Auf diese ihre körperlichen Vorzüge nun waren die Germanen so stolz, daß sie eine Vermischung mit fremden Nationen und ebenso eine Vermischung der Freien mit den Liten, die, wie wir wissen, gewöhnlich Kelten waren, sogar gesetzlich bestraften. So lautet eine Stelle in einem alten Geschichtschreiber wörtlich so: „Sie suchten die ungleichen Ehen zu verhindern, damit sie die Größe ihrer Leiber und die Farbe ihre Haare, überhaupt den Adel ihres Geschlechtes unverändert bewahrten." — Wie strenge die drei Stände: Adaling, Freier und Schalk geschieden waren, beweist schon das merkwürdige Rigsmal in der „Edda", wo die Entstehung der drei Stände durch Heimdals Wanderung geschildert ist. Besonders streng aber war das Verbot von Mißheiraten zwischen Freien und Liten, während wilde Verhältnisse der Art sehr häufig waren. Immer folgten in solchem Fall die Kinder der „ärgeren" Hand, d. h. sie wurden hörige Lite. Die Freiin, die einen Liten zum Mann nahm, verlor nach der Lex Chrenechruda, einem uralten, offenbar

ins Heidentum zurückreichenden Gesetzbuch, ihre Freiheit, ja nach altlombardischem Gesetz sollten die Eltern einer Freiin, die mit einem Schalk sich einließ, dieselbe töten, oder wenn sie dies nicht wollten, so wurde die Schuldige Leibeigene des Königs. Nach demselben Gesetz traf einen Schalken, der die Augen zu einer Freiin erhob, der Tod. — Diese ganzen Anschauungen sind echt germanisch; doch finden wir ähnliches im Mosaischen Gesetz in der Geschichte der Israeliten; auch bei den Spartanern, in ihrem Verhältnis zu den Heloten, während bei den Römern, bei denen ja überhaupt von einer Reinheit und Einheit der Rasse nie die Rede sein konnte, die Liberti, d. h. freigelassene Sklaven, eine große Rolle spielten und oft bald hohe Herren wurden.

Zu Kapitel XIX.

1. Alte, jetzt abgekommene Sitte der Hochzeitsladung in Schwaben. Noch jetzt werden die Hochzeiten, beim Landvolk wenigstens, regelmäßig am Zeistig (Ziostag) = Dienstag oder auch, aber seltener, am Duonarstag gefeiert.

2. Sklavenhändler. Daß mit Sklaven bei den alten Germanen ein wahrer Handel getrieben wurde, zeigt insbesondere der Historiker Fischer, der nach den Quellen berichtet, daß oft 100 Leibeigene zumal verkauft, daß sie scharenweise an einander gefesselt fortgetrieben, daß an einem einzigen Markttage in Nordgermanien einmal 7000 feilgeboten wurden. Es waren dies wohl durchgängig Kriegsgefangene. Man pflegte sie wie die Pferde nach Fäusten zu messen, kaufte wie bei jenen entweder mit Währung (Garantie gegen Mängel) oder „auf Hagel und Wind", d. h. ohne alle Gewährleistung. Es gab eigene Sklavenhändler, welche große Lieferungen in die entferntesten Länder besorgten, und eigene Sklavenmärkte. — Daß dagegen Lite, die auf ihrem „Lehen", auf ihrer geliehenen Scholle saßen, von dieser wegverkauft wurden, ist sehr unwahrscheinlich, wohl aber möglich mit dem Grund und Boden. Über die Stellung der Sklaven bei den Germanen, wie überhaupt über die ganze soziale Verfassung unserer Altvordern in ältester, vorrömischer und vorchristlicher Zeit, über ihre Gesetze, Gerichtsverfahren, über ihre Sitten und Religion verweisen wir auf die treffliche „Geschichte der Deutschen" von J. G. A. Wirth, 4. Aufl. von Dr. Zimmermann, Band I. Nur bezüglich des Zahlenverhältnisses der Freien zu den Schalken bei den Urgermanen können wir nicht mit Wirth übereinstimmen. Er teilt den Adalingen und Freien nur $^{1}/_{25}$ aller Einwohner von Deutschland zu, $^{24}/_{25}$ wären Lite und Schalke gewesen. Rechnet man die Bevölkerungszahl der Urgermanen auf etwa 10 Millionen, so blieben nur 400 000 Freie, Rechtsfähige und 9 600 000 Rechtslose. Offenbar schlägt Wirth die Zahl der immer und von Anfang an freien Bauern viel zu klein an, wie schon Zimmermann, sein Herausgeber, bemerkt. A. a. O. S. 75.

3. Fulla, die Fülle, war die Ratgeberin, die Geschmeidebewahrerin, Dienerin, und Schwester der Himmelskönigin Freya (Frigga).

Zu Kapitel XX.

1. Malwiese, Malstätte sind die Orte, wo Gericht gehalten wurde. Die Linde war speziell der Baum des Gerichts, in dessen Schatten das Gericht stattfand. Daher mag die alte schöne Sitte rühren, Linden auf öffentlichen Plätzen, an Brunnen und auch außen vor den Dörfern zu pflanzen. Eine der ältesten deutschen Linden ist wohl die in Neustadt an der Linde (Württ.). Sie steht da offenbar auf

einer alten Gerichtsstätte. Ihre Äste ruhen auf hundert steinernen Säulen und ein Ast, den der Sturm abgebrochen, ergab 7 Klafter (etwa 25 Kubikmeter) Holz. Jetzt mehr einer Ruine gleichend, hat ihr Stamm 4 Fuß über dem Boden noch 34 Fuß Umfang. Ihr Alter wurde 1865 auf 896 Jahre berechnet. Vgl. Martens, „Flora von Württemberg." 2. Aufl., S. 89.

2. Tacitus „Germania", Kap. 39.

3. Marktag, der Tag der Mark. Ob aus diesem Marktag nicht durch einfache Abkürzung unser Wort Markt entstanden? An dem Tage der Mark wurde — wie im Mittelalter nach der katholischen Messe — besonders auch gehandelt, gekauft und verkauft, und zuletzt war der Handel die Hauptsache, und in dieser Bedeutung haben wir heute: Markt und Messe.

4. Zweitritt und Siebensprung, alte schwäbische Tänze.

5. Ziesburg, siehe Anmerkung 8 zu Kapitel IV.

6. Purpureinfassung. Tacitus „Germania", Kap. 17: „Die Frauen der Germanen tragen häufig leinene, durch Purpurrot gehobene Gewänder, Unter- und Oberarm sind bloß, auch der nächste Teil der Brust bleibt unbedeckt." — Den Purpur konnten sie natürlich nur durch Handel bekommen.

7. Primipilar ist der erste Centurio des ersten Manipels der Triarier, dem Range nach der erste Centurio der ganzen Legion.

8. Japyden, ein alter keltischer Stamm an der Grenze Kroatiens.

9. Schon zu Augustus' Zeit erschien eine tägliche geschriebene Zeitung unter diesem Titel.

10. Columbarium, ein unterirdischer Raum in dem Palast der römischen Großen, in welchem die Aschenkrüge und Sarkophage der Ahnen aufgestellt waren.

11. Valerius Procillus, nach Cäsar, „Comm de bell. Gall." Sein Enkel, unser Valerius Pulcher, der im Nachfolgenden unserer Erzählung eine Hauptrolle spielt, wäre anzunehmen als der Sohn der Tochter des Procillus, der, wie dies hin und wieder geschah, zumal wenn eine Familie auszusterben drohte, den Familiennamen seiner Mutter, Valerius, annahm.

12. Germania magna oder barbara nannten die Römer damals das eigentliche Germanien im Gegensatz zu dem von ihnen eroberten.

13. Über den einhändigen Gott Zio siehe oben Anmerkung 18 zu Kap. IV.

14. Ein kurzes Römerschwert. Das römische Schwert war breit und sehr kurz im Gegensatz zu dem langen, breiten und schweren germanischen. Über die Waffen der alten Deutschen schreibt am ausführlichsten Diodor von Sizilien, ein Zeitgenosse Cäsars. Er sagt: „Sie tragen die Schwerter an eisernen oder ehernen Ketten an der rechten (?) Seite. Sie werfen Speere (framea nennt sie Tacitus) mit ellenlangen Spitzen von Eisen. Die einen sind gerade, die anderen in einer Spirale geschmiedet, so daß, wenn man sie herauszieht, das Fleisch zerrissen wird. Manche tragen eherne Helme, oft mit Hörnern daran; andere haben Vögel oder vierfüßige Tiere darauf gebildet. Manche (wohl die Adalinge) tragen Panzer aus eisernen Ketten zusammengeschmiedet, andere (wohl die Mannen) kämpfen fast nackt. Ihre Schilde sind eigentümlich bemalt, oft Tiere von Erz darauf nachgeformt, nicht allein zur Zier, sondern auch zur Festigkeit." Erinnert auch dies nicht schon ganz, wie so vieles bei den alten Germanen, an die spätere Ritterzeit, an die Wappentiere, die Kettenpanzer an die ehernen Rüstungen des Mittelalters usf.? Auch Strabo berichtet ganz ähnliches von dem deutschen Stamme der Belgier.

Zu Kapitel XXI.

1. Geblümtes Gebild. In Stoffe eingewebte Blumen waren nach Diodor von Sizilien und auch nach dem Rigsmal der „Edda" den alten Germanen recht wohl bekannt.

2. Die Beschreibungen dieser Gefäße sind entworfen nach dem berühmten Hildesheimer Silberfund, den man für das Speise- und Trinkgerät eines vornehmen Römers, vielleicht für das des Varus selbst, halten durfte; das aber nach dem darüber neuerdings (1901) erschienenen Prachtwerke von Pernice und Winter (im Auftrag der Königl. Museen zu Berlin) nicht ein einheitliches Tafelgeschirr darstellen, sondern nur zum Teil aus prächtigen römischen Gebilden aus Augusteischer Zeit, zum Teil aber auch aus späteren Gallisch-Römischen (provinzialen) Gebilden bestehen und jedenfalls noch lange, vielleicht zwei Jahrhunderte lang nach der Augusteischen Zeit über der Erde gewesen und fleißig benutzt worden sein soll. Von der Hauptmasse des wunderbaren Schatzes, der seinesgleichen auch in den italienischen Museen nicht habe, lasse sich allerdings nicht leugnen, daß er — abgesehen von den entschieden späteren gallischen Stücken — von einem Feldherrn Augusteischer Zeit, also doch vielleicht von Varus nach Germanien gebracht worden. —

3. Serische (Sericea) Gewänder nannte man die Seidenstoffe, die aus „Indien" zu den Römern kamen, ohne Zweifel aber eigentlich aus China über Indien. Dieselben wurden tatsächlich mit Gold aufgewogen. Unter der gelben Seide verstehen wir hier die schöne, mattgelbe Farbe der ungebleichten, ungefärbten Seide, wie sie vom Kokon kommt.

4. Vipsanius Agrippa. Dieses und alle folgenden Werke sind römische Geschichtswerke aus jener Zeit, welche aber zum Teil verloren gegangen, so daß nur die Titel auf uns gekommen.

Zu Kapitel XXII.

1. Trötl, ein Schalksname in der „Edda", bedeutet einen langsamen, trägen, faulen Menschen. Auf unserer Schwäbischen Alb ist das Wort „Troadler" noch häufig in Gebrauch in demselben Sinn.

2. Loörsee. Von diesem einstigen See, einer Seltenheit auf der Schwäbischen Alb bestand noch ein Rest vor etwa sechzig Jahren. Jetzt ist er ausgetrocknet, aufgefüllt, und der Pflug geht darüber; nur ein tiefer, nie versiegender Brunnen zeigt noch die Stelle an, wo er gewesen.

Zu Kapitel XXIII.

1. Skullhöhle, nach dem englischen skull, Schädel gebildet. Es ist die Tulkahöhle in „Rulaman", heute „Schillerhöhle", beim Volke: „Schillingsloch". — Mit dem Dichter Schiller hat die Höhle durchaus nichts zu tun, obgleich sich dazu im Volke schon — gewiß durch fremde Besucher — eine Legende bilden wollte. — Wohl aber weiß eine Tradition in der alten Familie der Schillinge von Cannstatt von einem Jagdabenteuer eines Ahnen, der in oder bei dieser Höhle (von einem Bären?) verwundet, dann auf dem heute noch „Schillingskreuz" genannten Bergsattel zwischen Dettingen und Neuffen gestorben sein soll.

Zu Kapitel XXIV.

1. Brünne = Ringpanzer.

2. Harwestmond = Erntemond; bei den Engländern bedeutet harvest noch heute die Ernte, bei uns im Deutschen erscheint es nur noch in dem Worte Herbst.

3. Einherier, d. h. ein Heer, heißen die Helden in Walhalla alle zusammen, die dort sich in immer größerer Zahl um Wuodan scharen, sich täglich üben im Heldenkampf bis zur Götterdämmerung, wo sie ausziehen mit Wuodan zum letzten Weltkampf gegen die hereinbrechenden Mächte Lokis und seiner Genossen.

4. Noch heute fast die ausschließliche Musik bei jedem Volksvergnügen in Schottland. (Kelten.)

5. Der hier geschilderte Tanz ist der bekannte, in Oberbayern noch hin und wieder getanzte Schuhplattler. Im Allgäu tanzt man ihn bei Hochzeiten ähnlich, aber weniger stürmisch.

6. Hammelsprung. Ein ähnlicher Wettlauf um einen Hammel, sicher ein uralter Brauch, findet noch heutzutage in verschiedenen Städten Württembergs statt als Schäferlauf: in Urach, Markgröningen und Wildberg.

7. Wuodansgarben, d. h. eine Garbe von jedem Acker blieb im Mecklenburgischen noch im 18. Jahrhundert draußen. Noch vor hundert Jahren gab dort der Gutsherr nach der Ernte das Wodelbier, einen Schmaus mit reichlichem Getränk. Die Leute (Lite) gossen Bier auf den Acker und tanzten um die stehenbleibende, letzte Garbe, dazu sangen sie:

„Wold, Wold, Wold (Wuodan),
Der Himmelsriese weiß, was geschieht,
Vom Himmel er herunter sieht.
Er hat volle Krüge und Büchsen.
Auf dem Holze wächst mancherlei;
Er war nicht Kind, er wird nicht alt.
Wold, Wold, Wold!“

Im Hessischen, in Lippe-Schaumburg stecken die Schnitter einen Blumenstab in die letzte Garbe und rufen, an die Sensen schlagend, den Waul, den Wanden an. An manchen Orten in Bayern tanzt man um eine Strohpuppe, die Oanswald oder Aswald, Asewodan heißt. Das Volk hat den Asengott vergessen, denkt sich jetzt darunter den heiligen Oswald. Vgl. Dr. Wägner: „Nordisch-germanische Vorzeit“, Band I, S. 81.

Als Knabe sah ich selbst auf unserer Schwäbischen Alb, in unserem Dorf, die Bauern bei der Kirbe (Kirchweihe) eine Strohpuppe tragen und dazu rufen: „Kirbe, bleib doa und laß nimme noa“. Wenn ich mich recht erinnere, wurde die Puppe nachher begraben. Ist die Kirchweihe nicht an die Stelle der altgermanischen Erntefeste getreten? Alles ist eingeheimst, der Bauer und sein Zugvieh haben Ruhe, deshalb ruft er: „Kirchweih, laß nimmer nach!“ — Was aber die Wuodansgarben betrifft, so erinnern sie lebhaft an unsere Zehentgarben auf der Alb. Jede zehnte Garbe, jeder zehnte Büschel von den Erbsen und Linsen gehörte dem Geistlichen. Diese ließ der Bauer einfach draußen stehen und oftmals, wann ich mit dem Knechte „auszählte“ (so nannte man es), d. h. mit dem Wagen angefahren kam, den Zehnten für den Vater einzuheimsen, so waren diese Büschel, wie einst die Wuodansgarben, übel vom Wilde zerzaust.

8. Aargauisches (schweizerisches) Volksliedchen, das sich offenbar auf Wuodan bezieht.

9. Wuodan als allumfassender Himmelsgott umarmt Jörd oder Herta, die Mutter Erde, und aus ihrer Verbindung entspringt der starke Duonar (nordisch Thor), welcher schon in der Wiege seine Asenstärke zeigt (Herkules!), indem er zehn Lasten Bärenfelle aufhebt. Die Mutter des Gottes heißt auch Fiörgyn, gotisch = Berghöhe. Das sächsische Erzgebirge nun hieß ehemals Ferguna und ein Höhenzug in Franken Virgunnia. Dies scheint ein Beweis, daß die Idee von der Mutter Duonars wohl in Germanien ihren Ursprung hat, was wieder zu der Theorie Schierenbergs stimmt, die wir oben entwickelt, daß die ganze germanische Götterlehre samt der „Edda“ aus dem eigentlichen Deutschland stammt und von hier aus erst nach dem Norden, nach Skandinavien und Island, gebracht wurde. (Zusatz von 1904). Dies stimmt freilich nicht zu der neuen Hypothese von Penka und dem um die Erforschung des alten Germanentums so verdienten Dr. Wilser, der gerade Nordeuropa, zumal Skandinavien als die Urheimat der Germanen und all ihrer Kultur betrachtet, — was uns sehr zweifelhaft erscheint. Sprachliche Gründe bestimmen uns, mit O. Schrader die Urheimat der Indogermanen und der von ihnen ausgeschwärmten Germanen vielmehr in der Südrussischen Steppe zu suchen. (Vgl. O. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. 1890.) Das indogermanische Urvolk war ein Hirtenvolk, nach seiner Sprache. —

10. Hafertrude. Ein solches Mummenspiel, das Egga genannt, kann man noch heute in Sonthofen und Burgberg bei den Herbstfesten sehen. Bei dem Egga werden alle Beschäftigungen des Ackerbaues nacheinander vorgestellt, dabei spielt eine Hexe die Hauptrolle, die die Arbeiten der Menschen stört und hindert — wohl ein Nachbild der alten heidnischen Roggen- oder Hafertrude.

11. Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

12. Ulf, gotisch = Wolf.

13. Mani, der Knabe, der den Mond am Himmel führt.

Zu Kapitel XXV.

1. Waliland = Welschland = Italien.

2. Frilazzung = Freilassung; lazzen, frilazzen hieß einst die wichtige Handlung der Freilassung eines Sklaven. Die Freigelassenen hießen zu Karls des Großen Zeit „Lazzi“. Sie machten damals einen großen Teil des Volkes aus. Ihr Verhältnis war, falls sie vermögenslos, nicht viel besser als das der Lite, daher es oft vorkam, daß die Lazzi wieder in das Hörigkeitsverhältnis der Lite freiwillig zurückkehrten.

3. Schanze. Die Lokalkundigen werden wohl leicht sich erinnern, daß eine solche Schanze, wie sie im Nachfolgenden beschrieben, aus uralter Zeit auf der genannten Stelle zwischen dem Falchenstein und dem Schreckental, östlich vom Dorfe Graben-, früher Grammenstetten, sich noch heute findet. Die Zeit ihrer Herstellung hat sich noch nicht sicher ergründen lassen. Das Volk nennt sie die Schanze oder auch den Heidengraben, was immer auf uralte Zeiten hinweist. Mehr über diese Schanze siehe Anmerk. 7 zu Kap. VII. — Ein „Heerweg“, womit das Volk gewöhnlich die Viae stratae aus der Römerzeit bezeichnet, findet sich beim Dorfe Grabenstetten in der Richtung nach dem Hohen Neuffen zu, wohl ein sicherer Beweis, daß auch in römischer Zeit diese Festung, unsere Nifaburg, ihre Wichtigkeit hatte.

4. Duonarvögelein, schon oben beim Duonarstein auf dem Hulbafelde erwähnt. Es ist unser allbekanntes, kluges, neugieriges, menschenfreundliches Rotkehlchen (Lusciola rubecula), das gerne den einsamen Wanderer durch den Wald,

von Gebüsch zu Gebüsch fliegend, begleitet. Es ist einer unserer liebenswürdigsten einheimischen Vögel, der auch sehr leicht zahm wird. Bei den Engländern heißt er Robin, ist allbekannt und heilig gehalten wie unsere Schwalben. Auch die ersten Engländer, die nach Amerika kamen, wollten dort wieder einen Robin haben, aber wie der Sperling, so findet auch das Rotkehlchen Seinesgleichen nicht drüben: so nannten sie denn eine rotbrüstige Drossel Robin, die gern in der Nähe von menschlichen Wohnungen sich aufhält.

5. Yggdrasil. Über diese Weltenesche und die genannten Tiere siehe oben Anmerk. 3 zu Kap. XI.

Zu Kapitel XXVI.

1. Wye-Nacht, Mutternacht, Wintersonnenwende, als des Jahres Mutter und Anfang, hieß die erste der zwölf Julnächte, der größten Festzeit der Germanen, der dieses Kapitel gewidmet sein wird. Der altgermanische Name Wye-Nacht und viele schöne Gebräuche von dem alten Julfest selbst sind glücklicherweise auf unser heiliges Christfest übertragen worden und so erhalten. Der erleuchtete Tannenbaum mit den versilberten und vergoldeten Früchten, die Lebkuchen oder besser Leckkuchen — wie unser Volk sagt, — Honigkuchen, weil man noch keinen Zucker hatte, die Springerlein, d. h. Süßgebäck mit Pferdchen Wuodans darauf, ja sogar der Juleberkopf, der noch da und dort in Deutschland auf dem Weihnachtstisch erscheint mit dem Apfel im Munde, sind solche hübsche Erinnerungen an unsere Altvordern. Und während wir uns kein Weihnachtsfest ohne einen Tannenbaum denken können, wußten die romanischen Völker (Italiener, Franzosen, Spanier) lange nichts davon; erst in neuerer Zeit soll er dort einwandern.

2. Wunschgott Wuodan. Wuodan als Wunschgott, der die Wünsche der Guten, sogar die der braven Kinder erfüllt, erscheint noch in unserem schwäbischen Pelzmärte, sonst auch als Nikolaus, im Allgäu Kloas und im Norden: Knecht Ruprecht.

3. Wildfeuer nannte man ein Feuer, das neu, gleichsam aus den Elementen, aus dem Flint- oder Feuerstein und dem Stahlfunken entzündet worden.

4. Minne eines andern trinken = die Gesundheit einem zutrinken.

5. Jul = Rad, altnordisch Hiol oder Jol, englisch wheel, bedeutet beim Julfest das Sunnarad, denn das Julfest, die Wintersonnenwende, ist ja das Geburtsfest der Sonne. In Norddeutschland hat sich dieses Wort für diese Festzeit erhalten. Wer kennt nicht das Julklapp aus Fritz Reuter in Pommern und Mecklenburg? Da spricht man auch noch von „Julbrot", „Julgrütze" und „Julfreude", ja auch wohl von „Juleber" und „Julbock", die freilich nicht mehr als Fleisch = Braten, sondern als Gebäck erscheinen.

Bei uns in Schwaben scheint mir der Name Jul nur noch erhalten in dem Worte „Jolen", ein überlautes, freudiges Jauchzen, das aus der einstigen Julzeit stammen mag.

6. Fro oder Freyer, der Bruder Freyas, erscheint als eigentlicher Sonnengott mit einem Strahlenkranz um das Haupt. Sein heiliges Tier ist der fruchtbare Eber und auf seinen Eber, den Juleber der Wye-Nacht, wurden die feierlichsten Gelübde abgelegt fürs ganze Jahr, besonders kühne Abenteuer, Heerfahrten und dergleichen. Daß er nicht nur im Norden verehrt wurde, beweist ein in Stein ausgehauenes Bild des Fro mit seinem Eber, das uns über dem Kirchentor von Großenlinden bei Gießen erhalten ist. Auch auf der berühmten Belsener Kapelle unweit Tübingen sieht man einen von Sonnenbildern und Tierköpfen

umgebenen Mann in Stein ausgehauen. In dem Tempel von Upsala befanden sich Statuen von Wuodan, Duonar und Fro, und Fros Haupt umgab die Strahlensonne, ganz wie wir jetzt die Heiligen abbilden.

7. Kitzenbohnen. In den Duonarstagnächten vor Weihnachten werfen noch heute in Schwaben mutwillige Jungen mit Erbsen nach den Fenstern der Nachbarn. Sie „klöpfeln", wohl eigentlich statt mit Erbsen mit Kitzenbohnen, den Kügelchen der jungen Böckchen Duonars. Dieses Klöpfeln war eine freundliche Mahnung an den Nachbar, des Gottes Duonar Minne zu trinken. Vergl. auch über diesen und alle Weihnachtsgebräuche überhaupt den reichen Vortrag von Pfarrer Eiffert, „Schwäb. Merkur", 18. Dez. 1873.

8. Freya als Berchta mit Schwanenfüßen. Siehe Anmerk. 2 zu Kap. XXVIII über die germanischen Göttinnen im allgemeinen.

9. Wildmännlein. Der Wildmännlitanz — zwölf in grünes Tannengeflecht vermummte Männer — hat sich in Obersdorf in Bayern erhalten.

10. Tacitus nennt unter anderem eine germanische Göttin Tanfana. Ist es philologische Ketzerei, wenn wir dabei ein Mißverständnis des großen römischen Historikers vermuten? Hörte er vielleicht von den Tannenzweigen, „Tannfahnen" der Julfeier?

11. Burriafest, Erinnerung an Rulaman.

12. Kühner See-Aar aus Mitternacht. Wir meinen natürlich damit Hermann den Cheruskor, der im nächsten Jahre durch die Teutoburger Schlacht Nordgermanien von den Römern befreite.

13. Hermann war, wie wir wissen, ein Freund Julhelms des Kattenfürsten, des Blutbruders des Buring.

14. Wuodansheer, auf der Schwäb. Alb noch heute Muodesheer, sonst wohl auch das wütende oder wilde Heer, auch der wilde Jäger genannt.

Zu Kapitel XXVII.

1. Bluotsengabe, Bluotsen, eine Blutwurst, von bluoten = schlachten. Siehe Anmerk. 8 zu Kap. XIV.

2. Bescherung, Anteilgabe, englisch share = Anteil.

3. Nagelfari, das Totenschiff. In den Bruderkriegen am Ende der Tage, vor der Götterdämmerung tun die Verwandten den Verstorbenen nicht mehr die Ehre an, ihnen die Nägel zu beschneiden nach altem Brauch. Aus solchen unbeschnittenen Nägeln erbaut sich das Schiff Nagelfari. Wenn es fertig gebaut, d. h. wenn das Maß der Unliebe voll ist, kommt die Götterdämmerung, das Ende der Welt.

4. Muspels Söhne. Diese ganze Erzählung von der Götterdämmerung kennen wir nur aus der isländischen Edda. Das Wort Muspel ist noch unerklärt; merkwürdig aber und beweisend, wie auch in Südgermanien dieselben Namen und dieselben Vorstellungen zu Hause waren, mit anderen Worten, daß die Eddalieder nicht nur nordisch, sondern wohl allen germanischen Stämmen gemeinsam waren, ist — das altbayerische Gedicht „Muspili" aus dem achten Jahrhundert, das in Stabreimen den Jüngsten Tag beschreibt. Wir führen nach Simrocks Übersetzung nur einiges an:

„Der Wolf ist gewaffnet, zum Streite zu gehen.
— — — — — — — — — — — — — — —
Der Antichrist steht bei dem Altfeinde,
Er wird auf der Walstatt verwundet fallen.

Doch wird auch Elias im Kampf erliegen.
Wenn des Elias Blut in die Erde träufelt,
So entbrennen die Berge — alle Wasser trocknen,
Das Meer versiegt, der Himmel schwelt in Lohe,
Mondlicht vergeht, die Flamme umlodert Mittelgart,
Die Felsen fallen, also bricht der Antichrist ins Land,
Mit der leuchtenden Lohe die Laster heimzusuchen.
Da kann der Freund dem Freund nicht vor dem Muspel frommen."

Dies sind deutliche Anklänge des altchristlichen, bayerischen Liedes an die Edda. Elias ist an Duonars Stelle getreten, er erlegt den Antichrist, die Midgardschlange; wird aber auch durch ihn, wie Duonar durch sie, getötet usf. Vergl. auch Wägner, „Nordisch-germanische Vorzeit" I, 320.

5. Fische; erinnert an Horaz:

„Piscium et summa genus haesit ulmo,
Nota quae sedes fuerat columbis."

6. Diese Jagd mit zahmen Hirschen kennen wir nicht mehr. Sie muß aber bei den alten Germanen eine große Rolle gespielt haben, denn solche zur Jagd abgerichtete Hirsche erscheinen sogar oft in den Gesetzen, wo z. B. die Tötung eines solchen Tieres höher gebüßt wird als die Ermordung eines Schalken. Vergl. auch Wirth a. a. O. I., S. 40.

7. Dieser Zauberer ist eine Erinnerung an den Angekko in „Rulaman". So entstehen, verändern, verdunkeln sich Sagen. — In der Falchensteinhöhle (Huhkahöhle in „Rulaman") haben noch im Anfang des vorigen (neunzehnten) Jahrhunderts Männer von Grabenstetten jahrelang nach einem Goldschatz gegraben.

8. Mistel. Diese ganze mysteriöse Handlung gehört zum Druidenkultus der Kelten. Sie geschah um Wintersonnenwende. Die bekannte Verehrung der Mistel in England stammt von diesen Keltengebräuchen her.

Zu Kapitel XXVIII.

1. Berchtenabend, noch heute twelfth night bei den Engländern, die letzte Nacht der Julzeit.

2. Berchta. Eines der schwierigsten Kapitel der alten deutschen Mythologie sind die Göttinnen, auch wenn wir nur bei den Hauptpersonen bleiben. Nertus (Herta), Freya, Frigga, Hulda, Ostara, Berchta, Hela. Erwähnen wir nur einige Deutungen der größten deutschen Mythologen: Grimm, „Mythologie", S. 899, sagt: „Ich überzeuge mich immer mehr, daß Hulda nichts anderes sein kann, als der milden, gütigen Frigga Beiname." — Nun ist Frigga bekanntlich die im Himmel tronende zweite Gemahlin Wuodans, die er sich erkor, nachdem er seine erste Gemahlin, die Erdgöttin Jörd (Erde), Nertus oder Herta, mit der er den Duonar erzeugt, verlassen hatte. Von dieser Frigga hatte er zwei Söhne, den lichten Baldur und den blinden Hödur. Daß Frigga ursprünglich identisch war mit Freya, geben alle Forscher zu, auch daß sie bei den meisten deutschen Stämmen nur eine Göttin war, während nachher der skandinavische Zweig der Germanen die beiden scharf aus einander hielt. — Mit dieser Himmelsgöttin Freya war also nach Grimm identisch diese Hulda! Nun hören wir Simrock, „Mythologie", S. 413 ff., nachdem er die Beziehung von Hulda auf Hela, die verborgene Todesgöttin (hehlen = verbergen), nachgewiesen, fährt er fort: „Wie nun, wenn ursprünglich Berchta („die Glänzende") und Hulda die Gegensätze von Licht und Finsternis ausdrückten, wie sie in der Erscheinung der Hela sich verbunden zeigen! Wir sahen, daß diese Göttin der Unterwelt eine lichte und eine dunkle Seite hatte. Sie konnte also, je nachdem sie den Menschen die eine oder andere Seite zukehrte, als lichte (Berchta) oder als dunkle Göttin (Hulda) erscheinen."

Wie mit dieser Identifikation der Hulda mit der Göttin der Unterwelt Hela die obige Deutung Grimms von Hulda, als identisch mit Frigga, stimmt, scheint unerklärlich. Die einzige Erklärung dieser Widersprüche deutet uns Simrock selbst an, „Mythologie", S. 415: „An dem Bezug der Nertus (Herta), der Freya, der Hulda und Berchta auf Hela sehen wir, wie die deutschen Gottheiten, die Göttinnen zumal, ineinander fließen, wie vielleicht auch ursprünglich alle aus einer sich entwickelt haben."

In der Tat,, je mehr wir uns in dieses Studium vertiefen, erscheinen uns diese Göttinnen wie in einen Ring zusammengeschlossen. Ausgehend von Nertus (Herta), als der ersten, sehen wir sie nach der Lichtseite durch die Ostara, dann durch die immer noch auf Erden wandelnde, doch schon leuchtende Berchta aufsteigen zur Himmelsgöttin Freya (Frigga), die andererseits wieder, wie Grimm beweist, an Hulda sich anschließt und durch diese zu der verwandten Hela herabsteigt, die wieder nur den untersten und dunkelsten Teil von Mutter Herta darstellt. So fassen wir die Sache auf, und insofern können wir die drei Göttinnen Berchta, Hulda und Ostara gleichsam wieder als nahe Verwandte, als Zwischenglieder zwischen den beiden Polen, der Himmelsgöttin einerseits und der Erdgöttin andererseits darstellen. Nur Berchta erscheint uns durch ihren Schwanenfuß der Freya näher als der Herta, und deshalb lassen wir in „Kuning Hartfest" Freya als Berchta am Berchtenabend auf der Erde auftreten, was vielleicht manchem befremdlich erschien in unserer Erzählung. — Der Schwanenfuß zeigt nämlich die Walkürennatur an, denn die Walküren, wenn sie Luft und Wasser reiten (rida lop ok lög), legen Schwanenhemden an oder verwandeln sich in Schwäne. Diesen Schwanenfuß nun hat Freya als Walküre, denn ihr gehört die Hälfte der Helden jeder Walstatt. Denselben Schwanenfuß aber hat auch Berchta, darum erscheint sie als karolingische Schwanenmutter in französischen und burgundischen Kirchen mit einem Gänsefuß, heißt „reine au pied d'oison", und in Toulouse schwur man einst bei der Spindel der Königin Gansfuß (Simrock, „Mythologie", S. 420). Bei der spinnenden Base in Grimms Märchen wird der Platschfuß, der aus der Schwanengestalt übrig ist, aus dem Treten des Spinnrades erklärt (Simrock, S. 423). — So erst, wenn wir die nahe Beziehung von Freya und Berchta erkannt, verstehen wir auch, warum nicht nur Berchta, sondern auch die Himmelsgöttin Frigga (Freya) nach dem häuslichen Fleiß der Spinnerinnen sieht, und unsere Auffassung, daß Freya, wenn sie in der Julzeit auf Erden wandelt, Berchta heißt, mag so gerechtfertigt erscheinen, wenn wir auch die Beziehungen Berchtas als Führerin der Heimchen (kleinen Kinder) zu Hulda durchaus nicht leugnen wollen.

Auch hier wieder möchten wir an das erinnern, was wir oben bei dem hundertnamigen Wuodan, Anmerkung 6 zu Kap. III, über die Proteische Natur der deutschen Göttergestalten gesagt haben.

(Zusatz von 1904). Seit dem Erscheinen der ersten Auflagen unserer Bücher: Rulaman und Kuning Hartfest 1876 und 1879 haben zahlreiche, durch ganz Europa mit Sachkunde ausgeführte Untersuchungen, besonders auch von Gräbern aus geschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit, nicht nur über das Fortschreiten der Kultur hier zulande sondern auch über die damit zusammenhängenden mythologischen Vorstellungen der alten Europäer und besonders der Kelten und Germanen manche Aufschlüsse gegeben, und es lohnt sich, hier darauf einzugehen.

Zu nennen wäre besonders Bugge, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen (Deutsch von Brenner) München 1889 und eine neue Abhandlung von Karl Schirmeisen über die Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten. Brünn 1904. — Nach den bisherigen Restfunden in Höhlen, Pfahlbauten und besonders in Gräbern kann man mit Sch. für das mittlere und nördliche Europa etwa fünf vorgeschichtliche Kulturstufen unterscheiden, deren Zeitdauer aber natürlich ganz hypothetisch ist. 1. **Die ältere Steinzeit,** — noch dem Diluvium angehörig. Vom Erscheinen des Neandertalmenschen (vergl. Rulaman, Abbildung des Schädels, 1. Aufl. S. 231) nach A. de Mortillet vor etwa 240 Jahrtausenden bis zum Verschwinden der letzten Eisgletscher (nach Nüesch, Heim und Brückner) vor etwa 20 000 Jahren. Hierüber siehe besonders Hörnes, Der diluviale Mensch in Europa. Braunschweig 1903. —

[Sehr merkwürdig ist, daß auch die neueste Sprachforschung, zumal die Untersuchungen wohl eines der umfassendsten, jetzt lebenden Glottologen, des Bolognesen Alberto Trombetti, der soeben (Juni 1904) mit einem vier Bände starken Manuskript über Vergleichung aller lebenden und toten Sprachen den großen Preis der italienischen Akademie der Wissenschaften erhalten hat, gleichfalls auf eine sehr weit zurückliegende Zeit für das Auftreten der Menschen zurückweisen. Trombetti will „auf Grund gewisser genetischer Wahrscheinlichkeitsrechnungen den Ursprung der Sprache und der Menschheit in eine dunkle Epoche zurückverlegen, welche Jahrzehntausende zurückreicht." Auch wir haben, von biologischen, zoologisch-botanischen Tatsachen ausgehend, schon in „Rulaman" (1. Aufl. 1876) die älteste Chronologie der Menschen in Europa ähnlich aufgefaßt im Gegensatz zu manchen damaligen Anthropologen, die mit einigen tausend Jahren vom älteren Steinbeilmann („Aimat" in Rulaman) und Mammut zur historischen Zeit gelangen zu können glaubten.] 2. **Die mittlere Steinzeit:** Mit einer Zeitdauer (nach Nüesch) von etwa zehntausend Jahren. 3. **Die jüngere Steinzeit,** die nach O. Montelius (Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien. Braunschweig 1900) von etwa 10000 bis etwa 2500 vor Christus reicht. 4. **Die ältere Metallzeit,** d. h. die Kupferzeit und die ältere Bronzezeit, die von 2500 bis etwa 1500 vor Christus dauert. 5. **Die jüngere Metallzeit,** d. h. die jüngere Bronze- und die Eisenzeit von etwa 1500 vor Christus bis zur Christianisierung von Mitteleuropa. —

Nun sind nach den Restfunden germanische (und vor ihnen keltische Völker, die wir zu trennen alle Ursache haben) erst im Laufe der jüngeren Steinzeit aus dem Süden und wohl besonders aus dem Osten, aus den Steppen von Südrußland (siehe Anm. 9 zu Kap. XXIV) in Mittel- und Nordeuropa eingewandert. In dieser Zeit nun, im Anfang der jüngeren Steinzeit — so nimmt Schirmeisen an, wäre auch die erste echtgermanische Göttergestalt in Mittel- und Nordeuropa aufgetreten, und zwar der Kriegsgott Zio, Tio, Tyr, der Erfinder von Pfeil und Bogen; seine Rune ist ein Pfeil. In derselben jüngeren Steinzeit erscheint aber auch schon der ebenso echt germanische Gott des Ackerbaues und der Viehzucht, der Bauerngott Thor, Duonar, zuerst noch mit dem Steinhammer (erst später mit dem Eisenhammer, vielleicht zu denken aus Meteoreisen, das vom Himmel gefallen und im Norden nicht selten gefunden wurde), aber schon auf einem Wagen fahrend, dessen Räder jedoch, wie die der Bauern in der Steinperiode, nur Baumscheiben waren, denn erst in der Bronzezeit erscheinen Räder mit Speichen. Im übrigen darf man sich den Menschen dieser jüngeren Steinzeit durchaus nicht mehr so arm denken. Er ist gar nicht zu vergleichen mit dem Feuersteinmann, dem „Aimat" (Rulaman) der

Mammutzeit. — In der jüngeren Steinzeit, sagt Prof. Mestorf in Kiel (Vaterländische Altertümer von Schleswig-Holstein) finden wir bereits Messer, Sichel, Schleif-, Mehl-, Reib- und Klopfstein, Meißel, Hobel, Axt, Beil, Säge, Feuerzeuge, an Waffen: Dolch, Speer und Pfeil. Dies alles ist sorgfältig aus Stein gearbeitet. Ferner aus Ton: Häfen, Becher, Tassen, Teller, Flaschen in schönen Formen mit Verzierungen. Man findet ferner Taschen und Riemen aus wohlzubereitetem Leder. — Dabei sind schon Hund, Rind, Schaf, und seltener das Pferd Haustiere. — Wenn also die Kelten und Germanen, wie es uns am wahrscheinlichsten ist, in der jüngeren Steinzeit aus den südrussischen Steppen nach Deutschland und Skandinavien (wo bis dahin die Feuersteinmenschen, die „Aimats", wohl Verwandte oder Vorfahren der heutigen Lappländer gewohnt hatten) eingewandert sind, so konnten sie alle obigen Werkzeuge, Kunstfertigkeiten und Haustiere schon mitbringen. — Dr. Hoops verlegte (1901) den nordeuropäischen Getreidebau bereits ins fünfte Jahrtausend vor Christus zurück, aber merkwürdigerweise zuerst den Bau von Gerste, Weizen und Hirse, erst später sei Hafer und Roggen dazu gekommen, welche Aufeinanderfolge uns auffällt, denn die Natur dieser Nutzpflanzen hätte das Auftreten zuerst von Hafer und Roggen erwarten lassen. — Sodann in der älteren Metallzeit bei schon sehr regem Tauschverkehr des nördlichen und mittleren mit dem südlichen Europa und nach kriegerischen Vorstößen der Germanen nach Süden wurden allgemein Pferd und Schwein Haustiere, und zwar findet sich in den Pfahldörfern zuerst nur das asiatische Pferd, wohl durch Kelten (Donaukelten) nach Mitteleuropa gebracht, erst später das eingeborene europäische. Damals wurde auch zuerst Flachs gebaut und gesponnen. In dieser Periode erscheinen nun die merkwürdigen germanischen Wanengötter, besonders Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit und mit ihm die Göttin der Liebe, Freya, die erste Schwanenjungfrau. Diese Wanengötter bringen vor allem eine freundlichere Gestaltung des Lebens, die Freuden des Reichtums. Sie bringen den Handel, das Schiff und die Schmiedewerkstatt; sie bringen den Schmuck für Frauen und Männer, Goldschätze, Edelsteine. Freya ist ja besonders die Steinfrohe, deren Halsband Brisingamen (nach Uhland ein brüchiger, zerbrechlicher Stein von „brissim" = brechen) wohl aus Bernstein, besteht. Aber ausdrücklich wird auch gerühmt das Hemd von Freya, — so wichtig erschien das Spinnen und Weben. — Endlich — erst in der jüngeren Metallzeit, etwa um 1500 vor Christus, erscheint der höchste der germanischen Götter, der Gott des Krieges, der Helden, der Adalinge, der Könige: Wuodan. Es ist der letzte große Kulturfortschritt, die Eisenzeit. Statt mit Pfeil und Bogen, rüsten sich die Männer mit Speer und Helm und Panzer. Jetzt beginnt auch die Zucht der großen Ritterpferde. Wuodan selbst reitet auf dem mächtigen, herrlichen Sleipner. (Zio und Duonar reiten noch nicht.) Jetzt treten auch die großen Hunde als Haustiere auf. Es sind die Wölfe, die Wuodan begleiten. Auch die Bestattungsweise ist eine andere geworden, wenigstens für die Wohlhabenden; es ist die Leichenverbrennung, und damit zusammenhängend der Glaube an ein Jenseits, an ein langes, glückliches, fortgesetztes Heldenleben mit Wuodan. Durch die Waberlohe (den Leichenbrand) geht der Held ein zu Walhallas Wonnen im Himmel. — Außer dem allem ist Wuodan der Runengott, der Erfinder der Schrift, die die Erfahrung und Weisheit der Eltern und Ahnen nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich auf Kinder und Kindeskinder vererbt durch die Runen auf den „Buchenstäben". Auch die Musik erfreut jetzt die Menschen. Saiteninstrumente lassen sich bis in die älteste Eisenzeit zurückführen (posaunenähnliche Blasinstrumente bis in die Bronzezeit).

Inwieweit alle die obigen Kulturelemente ursprünglich nur germanischen, oder inwieweit sie auch südlichen und östlichen Ursprungs sind, möchte schwer zu ergründen sein.

Zu Kapitel XXIX.

1. Schelmenwasen, ein öfters vorkommender Gewand-, d. h. Feldname auf der Alb. Es ist immer der unheimliche Ort, wo man in früheren Zeiten die Verbrecher (Schelmen) einscharrte, wahrscheinlich auch hinrichtete, wo wohl auch der Galgen errichtet wurde. — Heute noch werden dort die gefallenen Haustiere vergraben, deren Fleisch für nicht genießbar erklärt worden.

2. Wyewasser wurde zur Julzeit, wo die auf der Erde wandelnden Götter die Quellen heiligten, geschöpft und als „Wyewasser" aufbewahrt.

3. Fenriswolf, der Sohn des bösen Loki; siehe oben Kap. XXVII. Daß alle die bösen Mächte, der Fenriswolf, Loki, die Midgardschlange, das Schiff Nagelfari, nicht nur physische sondern auch wesentlich moralische Mächte sind, das Böse, das Übel, das die Welt Wuodans verdorben hat, haben wir schon oben gesagt.

Zu Kapitel XXXI.

1. Sigmund. Dieser Sohn des Adalings Segest, der bekanntlich auf Seite der Römer stand, war schon in junger Zeit römischer Priester in Ara Ubiorum (Bonn am Rhein) geworden. Sein Herz aber blieb bei den Germanen wie das seiner Schwester Thusnelda, der unglücklichen Gemahlin Hermanns. Tacitus, „Annales", Buch I. Kap. 57, erzählt, daß der junge Priester Sigmund „in seinem Gewissen strauchelte, sofern er in dem Jahre, in welchem Germanien abfiel (d. h. eben 9 nach Christus), als Priester bei der Ara Ubiorum seine heilige Priesterbinde zerriß und zu den Aufrührern floh."

2. Wo diese entscheidende Schlacht geschlagen wurde? Auch darüber entspann sich Streit, wie bei der von Hartfest und Cäsar. — Nun hat 1901 Dr. Schuchardt, Direktor des Museums für Altertümer in Hannover, der sich um die Erforschung altgermanischer Festungen besonders verdient gemacht hat, sich dahin entschieden, daß mit Recht die alte Tradition die heutige Grotenburg bei Detmold für die alte Teutoburg des Tacitus erklärt (Tacitus spricht ja von einem Saltus Teutoburgensis), daß also auch das Hermannsdenkmal mit vollem Recht an der Stelle steht, wo es aufgerichtet ist, in nächster Nähe des Ortes, wo vor 1900 Jahren Hermann und Varus kämpften und die Legionen des Augustus vernichtet wurden. Auch Hans Delbrück (Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Berlin 1901) verlegt, in Betracht der nötigen Beschaffung des Proviants für acht Legionen, das Römerlager des Varus auf den Hahnenkamp bei Rehme südlich der Porta Westphalica an die Weser und das Schlachtfeld, wie Schuchardt, in die Nähe von Detmold. — Dagegen versetzt unser verdienter Topograph M. Bach den Ort der Schlacht in die Gegend von Iburg, südlich von Osnabrück, also ziemlich weit nordwestlich von Detmold (Schw. Merkur, März 1904). —

3. Varus. Hermann sandte nach der Schlacht im Teutoburger Walde, wie uns Tacitus berichtet, den abgehauenen Kopf des Varus nach Süddeutschland, um auch die Süddeutschen mit in das Bündnis gegen die Römer zu ziehen. Als ihn Marbod erhielt, der uns wohlbekannte Markmannenkuning im Bohemerland, sandte er ihn an die Römer, um sich ihnen als Freund zu zeigen. Doch half es ihm wenig, wie wir oben gehört. —

Rulaman

Erzählung aus der Zeit des Höhlenmenschen und des Höhlenbären

Der Jugend und ihren Freunden gewidmet

von

Dr. D. F. Weinland

Mit 45 Text-Abbildungen und einem Titelbilde

Elegant gebunden M. 5.50

Fünfte Auflage

Der Verfasser, der das naturwissenschaftliche wie das ethnographische Gebiet vollständig beherrscht, bietet in **Rulaman** eine vortreffliche Erzählung aus unserer Vorzeit. Der Schauplatz ist das Höhlengebiet der Schwäbischen Alb, welches der Verfasser genau kennt und dessen Höhlen zweifellos einstmals Wohnstätten der Ureuropäer waren. Die Darstellung ist lebenswahr und spannend; dabei atmet das Buch den frischen Hauch des Waldes und der Berge, wo es entstanden ist, und es wird gewiß von jedem echten deutschen Jungen mit Lust gelesen werden.

Abenteuer des Kapitän Mago

Eine phönikische Weltfahrt vor dreitausend Jahren

Vierte Auflage — Von — Vierte Auflage

Dr. Karl Oppel

Mtt 67 Text-Abbildungen, einem Titelbilde und einer Karte

Elegant gebunden M. 6.—

Oppels Erzählung „Kapitän Mago" gibt eine lebendige Schilderung von der Lebensweise, den Sitten, Gebräuchen und Religionsanschauungen der alten Phöniker. Sie zeigt, wie weit vor dreitausend Jahren bei diesen erfahrensten und unternehmendsten Reisenden die geographische Kenntnis ging, und wie die Erde tausend Jahre vor Christi Geburt aussah; sie stellt die in wissenschaftlichen Werken zerstreuten, darauf bezüglichen Notizen zu einem lebensvollen Bilde zusammen und macht so die Ergebnisse gelehrter Forschung auch dem Nichtgelehrten, insbesondere der reiferen Jugend zugänglich.

Städtegeschichten aus allen Gauen des Vaterlandes

Historische Erzählungen und Sittenschilderungen aus deutschen Städten

Zweite Auflage — Von — Zweite Auflage

Dr. Karl Oppel

Mit 40 Text-Abbildungen und einem Titelbilde

Gebunden M. 5.—

Inhalt: Der Spion. **Frankfurt** (1785 bis 1797). Durch Leid zum Frieden. **Augsburger** Sittengemälde. (Aus dem 15. Jahrhundert) Zwei Volkstribunen. Aus **Hamburgs** Geschichte (1684 bis 1686). Der Stadthauptmann von **Schweinfurt** (1395 bis 1440). Der Würgengel. **Wiens** schwerste Zeit (1679). **Berliner** Kinder (1760).

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Illustrierte Allgemeine Kunstgeschichte

im Umriß

für Schule und Haus sowie zum Selbststudium

Mit 181 Abbildungen — Von — Mit 181 Abbildungen

Paul Knötel

Elegant gebunden M. 6.50

Dürers Selbstbildnis

Das Werk gibt einen klaren Überblick über den Entwicklungsgang der Kunst in allen Ländern und zu allen Zeiten, wobei Baukunst, Bildnerei und Malerei in gleicher Weise berücksichtigt sind. Bei jeder Epoche sind die Höhepunkte scharf hervorgehoben unter Verweisung auf die Hauptwerke, sowie auf das unvergänglich Schöne. Der **deutschen Kunst** ist neben der griechischen und italienischen der Löwenanteil eingeräumt, doch sind auch alle übrigen Länder angemessen berücksichtigt. Auf die Illustrierung ist größte Sorgfalt verwendet worden; es sind nur Gegenstände gewählt worden, welche für Zeitrichtung und Künstler charakteristisch sind. Die Ausführung geschah mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik, so daß sämtliche Bilder eine mustergültige Ausführung fanden.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Deutsches Flottenbuch

Erlebnisse eines See-Kadetten in Krieg und Frieden.

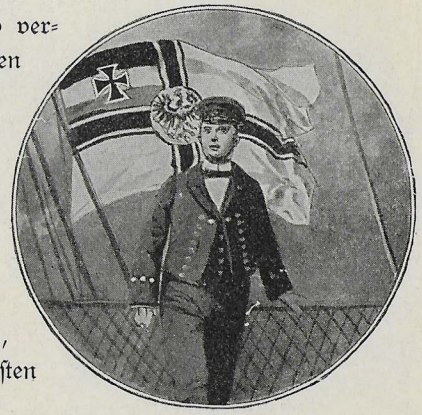
Von

Korvetten-Kapitän a. D. von Holleben

Zehnte vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit 122 Text-Abbildungen u. 4 Chromobildern

Geheftet M. 6.—. Gebunden M. 7.50

Seit das Deutsche Reich in die Reihe der Kolonial-Mächte eingetreten und in unmittelbarer Verbindung damit seine Flotte in raschem Aufblühen begriffen ist, hat sich naturgemäß auch das Interesse aller Kreise des deutschen Volkes der Marine zugewandt. Diese Anteilnahme zu hegen und zu pflegen, das Verständnis für die Aufgaben und die Tätigkeit der Kriegs- wie der Handelsflotte insbesondere bei der reiferen Jugend zu wecken und zu fördern, ist der vornehme Beruf des **Hollebenschen Flottenbuchs!** Der frische, lebendige Ton der Erzählung und der wohltuende Humor, der die Schilderungen durchweht, machen das Buch bei allem sachlichen Gehalt zu einer außerordentlich anziehenden Lektüre, so daß man es immer wieder gern zur Hand nehmen wird. Die neue Auflage ist textlich wie illustrativ verbessert, vor allem wurde überall den Fortschritten und **neueren Errungenschaften auf dem Gebiete der Schiffstechnik** Rechnung getragen. Besondere Erwähnung verdienen die in Farbendruck ausgeführten, von Künstlerhand geschaffenen neuen Abbildungen, welche dem Buche zur prächtigsten Zierde gereichen.



Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Friedrich der Große

Die Geschichte seines Lebens

erzählt für Jugend und Volk

Ein vaterländisches Gedenkbuch

von

Gotthold Klee

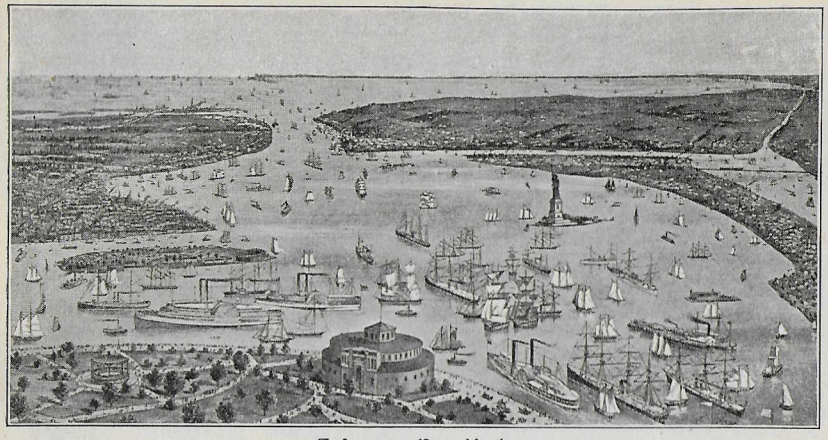
Mit 102 Text-Abbildungen

Geheftet M. **6.**— ⊗ Elegant gebunden M. **7.50**

Friedrich II. und Voltaire.
Nach dem Gemälde
von Nicolas André Monsiau.

In diesem Buche wird dem deutschen Volke und insbesondere der deutschen Jugend eine **außerordentlich lebendig geschriebene und auf der Höhe der geschichtlichen Forschung stehende Lebensbeschreibung d. großen Preußenkönigs dargeboten.** Manches aus dem äußeren und inneren Leben des unsterblichen Fürsten ist erst in neuerer Zeit aufgehellt und in ein neueres Licht gerückt worden, manche Überlieferung hat sich als unzureichend od. gar nicht begründet erwiesen. Gotthold Klee hat das weitumfassende Material und die Ergebnisse der neuesten Forschungen verwertet, um ein anschauliches Bild des Lebens und der Taten Friedrichs zu ziehen, das wissenschaftliche Gediegenheit mit geschmackvoller Form, tiefere geschichtliche Auffassung mit lebensvoller Darstellung in ungewöhnlichem Grade verbindet. **Authentische Abbildungen** in vorzüglichster Ausführung erhöhen den Wert des Buches, das für die Jugend eine anziehende Lektüre bildet und ein Vorbild von Tatkraft und Vaterlandsliebe aufstellt, wie es besser nicht gedacht werden kann.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig



Hafen von New York.

Buch

Berühmter Kaufleute

Männer von Tatkraft und Unternehmungsgeist

Für Jugend und Volk geschildert von

Wilhelm Berdrow

Mit 52 Text-Abbildungen — Geh. M. **6.50**, eleg. geb. M. **8.50**

Das Buch berühmter Kaufleute zeichnet in kurzgefaßten Bildern das Leben und Schaffen der hervorragendsten Männer auf dem Gebiete des Handels und der Unternehmungstätigkeit. Von den Bardi und Peruzzi des alten Florenz, den Fuggern und Welsern Augsburgs, den mittelalterlichen Handelsfürsten Englands, gelangt der Verfasser zu den Koryphäen des modernen Welthandels, den Siemens, Astor, Vanderbilt, Carnegie, Cecil Rhodes. Er sucht sie bei ihrer Arbeit auf und spürt den innern Triebkräften nach, die zum Erfolge führten. Aber nicht nur den königlichen Kaufmann, den weltumspannenden Unternehmer schildert er, sondern auch seinen Einfluß auf die Entwickelung des gesamten wirtschaftlichen Lebens der Völker.

Ein solches Werk ist für jeden **Gebildeten** hochinteressant und dürfte hervorragend geeignet sein als Geschenk für jüngere Kaufleute für Söhne von Gewerbetreibenden, Kaufleuten und Industriellen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

JAPAN

Das Land der aufgehenden Sonne einst und jetzt

Nach seinen Reisen und Studien geschildert von

Dr. Joseph Lauterer

Mit 108 Abbildungen nach japanischen Originalen sowie nach photographischen Naturaufnahmen.

2. Auflage * Preis: Geheftet 7 M., elegant gebunden 8 M. 50 Pf.

Japanischer Bauer mit Grasmantel.

Dr. Lauterer bietet in diesem Buche zum erstenmal eine zusammenhängende, populäre Darstellung des japanischen Reichs, seiner geschichtlichen Entwicklung und seines gesamten Kulturlebens. In fesselnder Weise und nach eigener auf mehrjährigen Reisen durch ganz Japan gewonnener Anschauung entwirft der Verfasser ein anschauliches Bild des Landes. Er schildert den Bodenreichtum Japans, seine Tier- und Pflanzenwelt, die geographischen und klimatischen Verhältnisse, insbesondere aber seine Bewohner in ihren eigenartigen Sitten und in ihrer ganzen Lebensweise.

Besonders hervorzuheben sind die dem Werke beigegebenen, vorzüglich ausgeführten **Illustrationen**. Eine Reihe von Reproduktionen nach Darstellungen der berühmtesten japanischen Künstler vermittelt die Anschauungs- und Denkweise des Inselvolkes, während zahlreiche **photographische Naturaufnahmen uns mitten in das volle Leben und Treiben hineinführen.**

Lauterers Buch bietet ein getreues Bild des alten und des heutigen Japans und damit für jeden Gebildeten einen Schatz der Belehrung und Unterhaltung. Von großem Nutzen ist es dem Kaufmann, welcher sich über die japanischen Verhältnisse unterrichten will. Auch für den Japanreisenden enthält es zahlreiche wertvolle Ratschläge und Winke, die ihm für den dortigen Aufenthalt von größtem Nutzen sein werden.

Korea

Das Land des Morgenrots

Nach seinen Reisen geschildert von

Angus Hamilton

Mit 110 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen sowie einer Karte.

Geheftet 7 M., elegant gebunden 8 M. 50 Pf.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

R
B